..Ref. 11 9

Aphorismen.

Hist. eccl.

<36602721600018

<36602721600018

S 1

Bayer. Staatsbibliothek

Aphorismen

zur

Erneuerung

des

kirchlichen Lebens

im

protestantischen Deutschland.

Quis mihi det, antequam moriar, videre ecclesiam Dei, sicut in diebus antiquis.

S. Bernhardi Opp. Vol. I. Tom. I. epist. 238. p.234. ed. Mabil.

Berlin, 1814.
In der Realschul-Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I. Prinzipien.

1. Der Mensch wird gebohren, um an Gott zu glauben, in diesem Glauben zu handeln und selig zu werden.

2. Dem Christen ist jenes ewige Gesetz ganz gleich dem andern, daß er an Christum glauben, in Christo leben und wirken soll, weil er nur durch die Gemeinschaft mit ihm selig werden kann. In ihm ist, wie in keinem andern Menschen, die Menschheit der Gottheit innigst nahe gekommen und eins mit ihr: darum kann auch der Mensch fortan nur durch ihn zu Gott kommen und zur Vereinigung mit Gott gelangen.

3. Der Glaube, der das einzige Siegel unserer Göttlichkeit ist und das einzige Mit-

tel, kraft dessen allein wir uns alles was göttlich ist aneignen können, begreift das ganze Gebiet desjenigen, was die an sich und durch sich selbst bestehende Religion nun auch in uns ist.

4. Er also ist nicht und kann nicht seyn, was er ist, Erkenntniß, Beifall, Zuversicht, ohne dasjenige vorauszusetzen, was er erkennet, welchem er beifällt und worauf er sein Vertrauen setzet. Jede Spur des wahren Glaubens in uns weiset auf Christum hin, der die Religion selber ist. Ohne die ewige Offenbarung Gottes in Christo ist kein Glaube wahr, mithin kein wahrer Glaube möglich.

5. Denn der Glaube ist auch nur durch ihn möglich d. h. durch seinen Geist: er ist seinem Ursprung und Daseyn nach in uns göttlich. Den Glauben kann der Mensch nicht machen, sondern nur den Aberglauben und den Unglauben: diese beide sind sehr menschlich. Mit ihnen hat aber auch zugleich

der Mensch seine wahre Bestimmung aus den Augen verlohren: denn er ist nicht bestimmt zu einem Lügenbild der Menschheit, sondern zur wahren Menschheit: diese aber ist und entsteht nur durch den wahren Glauben, der zugleich der Glaube an die Wahrheit ist, welche Gott selber ist.

6. Der Mensch steht in dieser Zeitlichkeit unter den mannigfaltigsten Einflüssen der Welt und Natur. So wird auch das Bewußtseyn Gottes in ihm mannigfaltig bestimmt durch das Bewußtseyn der Welt und Natur. Hieraus entstehen die verschiedenen Arten und Grade des Glaubens. Alle Religion in uns hat Grade, ist eben darum ein Glauben und nicht ein Schauen. So wie Gott sich selbst erkennt und anschauet, kann ihn kein Mensch erkennen, sondern er kann nur an ihn glauben und ihn höchstens in diesem Licht des Glaubens schauen.

7. So wie das eine und ewige Licht des Glaubens, kraft des Geistes Gottes, in

dem menschlichen Gemüth aufgegangen ist, wird die Dunkelheit des Bewußtseyns der Welt und Natur an sich, immer mehr vertrieben und Gott auch in ihnen gesehen und erkannt. Da aber die völlige Freiheit von solchem Bewußtseyn in diesem Leben nicht erreichbar ist, so fließt auch von der Seite der Welt und Natur noch immer mehr oder weniger Dunkelheit in das Bewußtseyn Gottes und der also getrübte Glaube zeigt sich in jedem Gemüth immer nur mehr oder weniger rein und clar, Nicht Alle wandeln in demselben Licht des Glaubens, Der wahre Glaube ist überhaupt nicht Jedermanns Ding. Die äußerste Dunkelheit ist der Unglaube und Aberglaube, jener die, etwa unter dem Namen der Aufklärung, versuchte Vertauschung, dieser die unfreywillige Verwechselung des Bewußtseyns Gottes mit dem bloßen Bewußtseyn der Welt und Natur (außer uns und in uns).

9. Die durch die einfließende Dunkel-

heit entstandenen Grade und Differenzen des Glaubens gewähren in ihrer historischen Entwickelung eine unendliche Mannigfaltigkeit, wie auch im Gebiet der sinnlichen Welt die Natur eine schöne Mannigfaltigkeit in ihren Hervorbringungen zeigt und kein menschliches Angesicht dem andern vollkommen gleicht. Unstreitig ist solche Mannigfaltigkeit als eine Wohlthat Gottes zu denken und zu der weisesten Absichten da; aber sie selbst kann nicht als das höchste Ziel der Geister vorgestellet werden; sondern alle streben, ringend nach immer höherer Clarheit des Glaubens und hierin den Producten der Natur ganz unähnlich, nach einem unendlichen Ziel, das weder in dem einzelnen, noch in der Gesamtheit aller, sondern höher liegt und über ihnen selbst hinaus.

9. Wohl unterschieden werden muß also immer die ewig in sich vollendete und an sich vollkommene Religion von demjenigen, was sie ist in uns oder dem Glauben. Sie

in uns oder als Zustand eines Menschen ist die bestimmte Gestalt, welche die Religion an sich nun auch in ihm angenommen hat. Bestimmt aber wird sie auf die mannigfaltigste Art durch die noch immer einfließende Dunkelheit. Hier ist sie also als Glaube immer nur in einem gewissen Grade der Clarheit, Reinheit und Vollkommenheit und einer beständigen Läuterung und Vervollkommnung fähig, auf die Weise nämlich, daß vor ihrem himmlischen Licht in uns die Finsterniß des irdischen Bewußtseyns der Welt und Natur immer mehr zurücktritt und sich verliert, so, daß zulezt, wo möglich, in uns Gott Alles in Allem wird.

10. Als Zustand in uns macht die Religion dasjenige, was wir den Character eines Menschen nennen; sie macht ihn nicht nur, sondern macht ihn auch aus. Denn wie Jeder denkt über die höchsten und heiligsten Angelegenheiten, wie er an Gott glaubt und in diesem Glauben handelt, kurz nach sei-

nem Glauben an die ewigen und übersinnlichen Dinge und je nachdem derselbe schwächer oder stärker ist, danach bestimmt sich sein Character. Gar keinen oder einen schlechten Character hat der, der an nichts Ewiges glaubt, dem alles einerlei ist, jeder Zweck und jedes Mittel, welches aber so lange noch eine Spur von der Menschheit in ihm ist, durch den Geist Gottes, der keinen Menschen ganz loslässet, unmöglich gemacht ist: denn die Menschheit selber ist nur durch die Religion. Einen leichten, oberflächlichen Character hat der, in welchem der Glaube keine Tiefe, keinen Ernst, keine Innigkeit hat, der immer zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen hin und her geworfen, in allen Dingen nur an dem Äußerlichen hängt, wo das Innere zu ersterben begriffen ist.

11. Wie es mit dem Einzelnen ist, so ist es auch mit einem einzelnen Volk. Obgleich Keiner ganz genau mit dem andern

auf gleicher Stufe des Glaubens steht und durch das verschiedene Maaß seines Glaubens von dem Andern getrennet ist, so ist dennoch bei allem diesem auf keine Weise vertilgbaren Nebeneinanderbestehen der verschiedensten Glaubensgrade, eine gewisse Gemeinsamkeit des Glaubens möglich und eine Verbindung der Einzelnen mit einander zu einem gemeinsamen Glauben, welche selbst wieder nur allein durch die Religion gestiftet wird und aus welcher eben das entsteht, was wir ein Volk nennen. Wer die Vereinbarkeit der verschiedensten Glaubensgrade mit der Gemeinsamkeit Eines Glaubens leugnen wollte, müßte leugnen, daß es Völker gäbe: denn seinen Charakter, was wir Nationalcharakter zu nennen pflegen, hat ein Volk allein in seiner Religion und durch dieselbe. Nie war durch die gesellige Verbindung Einzelner zu einem Volke gefodert, daß alle auf einer und derselbigen Stufe des Glaubens stehen sollten, denn das wäre eine trau-

rige Monotonie; und doch entstand jene Verbindung oder ein Volk überall nur durch die Gemeinschaftlichkeit Eines alle jene Verschiedenheit der Glaubensgrade in sich schließenden und umfassenden Glaubens.

12. Wie sich ein Volk zur Religion verhält, was die Religion ihm ist und in ihm ist, daß ist sein wesentlicher Charakter, durch den es sich dann auch von andern Völkern unterscheidet. Sie allein sammlet die Wilden aus der Zerstreuung zu einem gemeinsamen Leben und stiftet Völker und Staaten. Alle Eigenthümlichkeiten eines Volkes, seine Sprache, seine besonderen Sitten und gesellschaftlichen Formen, seine Staatsverfassungen, Künste und Wissenschaften und alle Vorzüge des einen Volkes vor dem andern, hängen allein von dem in demselben herrschenden Maaß seines Glaubens an Gott und die göttlichen Dinge ab. Daher ist die Geschichte der Menschheit überhaupt nichts anders, als die Geschichte desjenigen, was

sie in verschiedenen Zeiten und Ländern von Anfang an für die Religion gewesen und der ganze Werth und die Würde eines Volkes bestimmt sich allein danach, nicht ob es Künste und Wissenschaften hat, denn die sind selber nichtsnutzig ohne Religion und gehen, sind sie rechter Art, selbst nur aus ihr hervor, sondern allein davon, ob das Licht des Glaubens an den ewigen Erlöser in ihm heller und stärker, oder schwächer und matter brennt.

13. Wenn wir also sagen, es gebe verschiedene Völker auf der Erde, das eine sey nicht, wie das andere, oder jedes habe seinen bestimmten Character, so heißt dies nur soviel, die Gestalt, die Form, welche die an sich ewige Religion in dem zeitlichen Leben der Menschen angenommen, sey nicht blos eine, sondern eine mannigfaltige und verschiedene und es kehre in dem Verhältniß der Völker zu einander ganz der nämliche Unterschied der Glaubensgrade, der in dem

Verhältniß einzelner Menschen stattt findet, nur im Großen zurück. Aber es heißt doch zugleich, sie sey in einem gewissen Grade auch eine bestimmte Form, welche Allen, die sich gerade zu dieser halten und durch dieselbe zu einem bestimmten Volk vereinigt sind, einen gemeinsamen Character aufdrückt und ein bestimmtes Volk mit allen seinen Eigenthümlichkeiten hervorbringt.

14. Wie die Religion allein der Maaßstab ist, nach welchem wir den Character der Völker des Alterthums und des Christenthums bestimmen, so erneuert sich auch nach der bestimmten Gestalt, welche der Glaube an Christum in den verschiedenen Staaten und Völkern angenommen, wiederum der Unterschied im Character aller christlichen Völker. Obwohl die Religion an sich nur Eine ist, so hieße doch auch Eine Form der Religion auf der Erde geltend machen wollen, nichts anders, als den Völkern ihren Nationalcharakter nehmen, mithin die Reli-

gion in ihnen aufheben wollen, ein sich selbst widersprechendes und zerstörendes Unterfangen. Wir finden auch, daß dieses nie das Ziel oder die Absicht des Einen und ewigen Christenthums war Wohl änderte es, wo es aufgenommen wurde in das Herz eines barbarischen Volkes, von Grund aus den Character desselben ins Beßere und Vollkommenere, aber es bildete ihn zugleich auf eine eigenthümliche Weise und brachte so in der ganzen Welt jene reiche und göttliche Mannigfaltigkeit der Völker hervor, die durch dasselbige Band getrennet und vereiget waren und stiftete auf die Weise nicht nur einzelne Staaten, sondern auch einen Staatenbund.

15. Seit der Trennung des Protestantismus und Katholicismus von einander, hat das Christenthum überall auf der Erde die eine oder die andere Gestalt; und aus diesen beiden Grundformen des Christenthums, der protestantischen und katholischen Religion,

hat sich der Nationalcharacter der neueren Völker entwickelt und überall nach dem eigenthümlichen Geiste einer jeden dieser Glaubensformen eigenthümlich gebildet: daher auch gegen jeden Versuch, die eine oder andere dem einen oder andern Volke zu entreißen, die Völker immer zugleich für ihr eignes Leben d. h. für ihren Nationalcharacter streiten. Überhaupt aber ist seit dem Christenthum außer und neben demselben kein Platz mehr in der Welt für tüchtige und wahrhaftige Völker: alle, die außer ihm bestehen wollen, haben eine höchst ungesunde und kranke Constitution, mit der sie früher oder später dem Tode entgegen gehn: wie denn selbst die Juden von dem Augenblicke an, wo sie Staatsbürger wurden, mehr oder weniger zum Christenthum übergegangen sind.

16. Wie überhaupt Religion nur durch Gottes Geist in jedem Menschen ist und das Christenthum, welches eins damit, nur durch Christi Geist, so wird auch in einer Gesell-

schaft oder einem Volke die Gemeinsamkeit eines zur Herrschaft gelangten Glaubens überall nur durch den einen und ewigen Gegenstand des Glaubens hervorgebracht. Eben diese nähere oder entferntere Verbindung aller Gläubigen mit Christo, in welchem sie alles andere glauben, was zu ihrer Seligkeit nöthig, ist die Kirche.

17. Er also ist es, der die Kirche von Ewigkeit her gestiftet und durch seinen Geist erhalten hat und regiert. Zu allen Zeiten hat er die Schaaren seiner Gläubigen um sich gehabt und sie sowohl an sich gefesselt, als unter einander treu zusammengehalten. Das volle und lebendige Bewußtseyn dieses Reiches Gottes auf Erden ist erst mit dem Christenthum hervorgetreten, ohne daß die Menschen gerade erst dazumal angefangen hätten, darin zu seyn und zu leben: denn dasselbe selbst ist ein ewiges und in jeder Zeit gewesen. Durch Christum wurde der Welt geoffenbart, wer der Herr

und König in diesem Reiche sey, daß um ihn herum die Gemeinde der Gläubigen sich sicher und getrost versammlen könne und daß er auf ewige Zeiten der beseelende Geist und Athem dieses Körpers seyn und bleiben werde, dessen Glieder alle Heiliggesinnte auf der ganzen Erde sind.

18. Das Reich Gottes ist nahe oder kommt in eben dem Grade, als die Menschen in und durch wahren Glauben sich ihm nähern und zu ihm kommen. Denn ewig unveränderlich dasselbe hat es an sich keine Grade weder der Nähe, noch der Ferne; sondern die entstehen nur von Seiten der Menschen. Ihr Leben ist ein zeitliches, in die Dunkelheit der Welt verflochten, aber doch bestimmt, aus demselben zu dem ewigen Licht der Religion zu gelangen, welches, wie die Sonne, ohne auf- oder unterzugehn, immer fest und unveränderlich am Himmel steht. Gleich der gesammten Erde sich hin und weg bewegend wird der Mensch in das

ewige Licht der Sonne gehoben nur durch den Glauben, der selbst ein Ausfluß dieses ewigen Lichtes ist und durch ihn allein fängt er an, auf eine zeitliche d. h. sich nicht immer gleich bleibende Weise, in der Kirche Gottes zu leben. In diesem seinen Leben, welches nie rein abgelöset ist von allen Theilen der Finsterniß, durchläuft er alle Grade von der äußersten Dunkelheit durch Schatten, Dämmerung und Morgenröthe, bis zum reinsten und ungetrübten Licht, so weit sein Auge dasselbe zu ertragen vermag. Der Eintritt in die wahre Kirche und die Beharrlichkeit in ihr ist ein freyes Gnadengeschenk Gottes.

19. Wie das Dunkle der Welt, nicht erhellet und durchstrahlt von dem reinen Licht des Glaubens, die unwahre, böse und unheimliche Seite des Lebens ist, so ist das Licht der Welt, welches die Religion (Christus) ist, die allein wahre, heilige und selige Seite des Lebens. Sie an sich ist der Grund

und die Quelle aller Seligkeit, das Leben in ihr aber der Genuß der ewigen Seligkeit selbst. Diesemnach wissen und fühlen alle Gläubige, daß außer der Gemeinschaft mit Christo, außer der Kirche Gottes, welche zugleich die einzig wahre ist, durchaus keine Seligkeit sey.

20. Ist nun die Religion in einem Volk in einer bestimmten Gestalt hervorgetreten, wie sie denn in jedem, um ein Volk zu seyn, irgend eine bestimmte Form haben muß, hat sich also die Kirche Gottes in einem Volk gestiftet, richtiger: ist ein Volk durch sie gestiftet worden und ein Nationalcharacter entstanden: so ist hiemit auch zugleich der Glaube des Volkes ein bestimmter, wovon es, desselbigen sich bewußt, sich und andern auch in der Erkenntniß und Lehre Zeugniß und Rechenschaft ablegen kann, wozu es auch bei der Gewalt der Irrthümer, die es von innen und außen beunruhigen und in seinem Glauben stören

wollen, nicht lange an Veranlassungen fehlt. Es entwickelt sich daraus das Leben in einem gemeinsamen Glauben, welches zugleich das gemeinsame Leben in Einem Glauben ist: denn das eigentliche und wahre Leben eines Volks, sowohl seinem Grunde als seinem Bestande nach, ist, wie gesagt, der Glaube; ohne ihn ist es todt und so gut, wie gar nicht da.

21. Alles Leben in der Kirche Christi bietet also zwei Seiten dar, den gemeinsamen Glauben und die damit verbundene Gemeinsamkeit des Lebens in demselben: beide sind, wie man siehet, in, mit und durch einander. Denn es leuchtet wohl von selber ein, daß in Ansehung des Glaubens keine Gemeinschaftlichkeit des Lebens sich bilden kann, ohne ihn selbst, diesen Glauben, in einer bestimmten Art und Gestalt zu haben, da er allein es ist, aus welchem alle Einzelne ihr Leben haben, in welchem alle ihr Leben fühlen und führen und durch den als ihren

Mittelpunct vereinigt und zusammengehalten sie zu dieser Form des geselligen Daseyns gekommen sind; und andererseits, daß der Glaube nicht seyn kann in einem Volk in irgend einer bestimmten Form, ohne Alle, die sich zu demselben halten, innig zu verbinden und zusammenzuhalten. Woraus dann auch jedes andere gesellige Verhältniß in einem Volk, wie es Namen haben möge und was jeder überhaupt dem andern ist, entspringt und bestimmt wird.

22. Sobald daher ein gesundes und wahrhaft lebendiges Volk sich seines Glaubens in einer bestimmten Art bewußt geworden oder, was dasselbige, einen festen und entschiedenen Character angenommen, so ist unfehlbar damit verbunden, daß es zu demselben sich auch bekennt vor Gott und aller Welt und seinen Glauben ausspricht und fixirt in dem Bekenntniß des Glaubens. Der Glaube, das innere Leben und Wesen eines Volkes, tritt in dem Bekenntniß

hervor; was in allen Gliedern des Volkes bisher zerstreut, zerstückelt und subjectiv war, wird in dem Glaubensbekenntniß objectiv und jetzt erst fühlen und wissen sie auch alle recht, welcher Confession sie sind und in welchem Glauben sie zu handeln haben und selig sterben können.

23. Erst in und mit solchem öffentlichen Bekenntniß seines Glaubens hat das kirchliche Leben eines Volkes oder sein Leben in der Kirche Christi seinen Anfang genommen: denn in dem Glaubensbekenntniß erst ist sowohl ein festes Band, das alle Einzelne mit dem gemeinsamen Gegenstande des Glaubens verknüpft, als ein solches, daß sie auch unter einander vereinigt, vorhanden. Auf keinem andern Wege kann sich das kirchliche Leben eines Volkes bilden; ja durch das Glaubensbekenntniß selbst giebt es sich in seinen ersten Regungen zu erkennen, in und mit dem Glauben selbst ist das Glaubensbekenntniß schon vorhanden und gegeben und

mit einer innern, unbezwinglichen Nothwendigkeit geht es frey und von selbst aus dem tiefsten Bedürfniß und der Sehnsucht eines religiösen Volkes hervor. Es ist ein sicheres Zeichen, so lange dieß Bedürfniß ihm nicht entsteht, steht es noch auf der untersten Stufe in der Reihe christlicher Völker und hat sich sein Nationalcharacter noch nicht gebildet und gesezt; es ist zum Genuß aller Wohlthaten des Lebens in der Kirche Gottes weder reif, noch würdig: denn es weiß sie nicht zu schätzen und hat kein Gefühl dafür.

24. Die ganze Geschichte der christlichen Kirche bis auf die neueste Zeit herab lehret, daß. wo nur irgend sich die Kirche Gottes in einem größern oder engeren Kreise sehen ließ, sie nicht ohne den bestimmten Glauben und das Bekenntniß dazu unter Menschen seyn und bestehen konnte. Das uralte apostolische Symbolum war, ehe es mit der erweiterten Gemeinde Christi in allgemeineren

und weiteren Gebrauch überging, ursprünglich eine Taufformel, in welcher kirchlichen Gestalt sich schon seine spätere Bestimmung deutlich zu erkennen giebt. Ohne eine regula fidei, wie man sie schon bei den ältesten kirchlichen Autoren findet, konnte man schon in den ersten und einfachsten Zeiten des kirchlichen Lebens nicht auskommen und fertig werden. Und müssen doch selbst diejenigen separatistischen Gemeinden, denen die steife Beharrlichkeit und Beschränktheit im Buchstaben eines alten Glaubensbekentnisses vormals der Hauptgrund ihrer Absonderung war, nun doch wenigstens ein Gefühl zum beherrschenden Mittelpunct und einen bestimmten Cyclus derselben um dasselbe herum hervorheben, um alles Fremdartige scharf zu sondern und sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu erhalten. Der ganze Unterschied ist, daß das Glaubensbekenntniß, dort in der Gestalt der Lehrnorm, hier nur als Gefühlsnorm hervortritt.

25. Von gar keinem Gewicht, vielmehr der Untergang alles kirchlichen Lebens und aus einer höchst unwissenschaftlichen Verwirrung und Verkehrtheit der Begriffe hervorgegangen ist die in neuern Zeiten bis zum Eckel wiederhohlte Behauptung: daß es in Ansehung des kirchlichen Lebens für den Christen und zumal für den Protestanten genug sei an der heil. Schrift. Denn sagt die heilige Schrift auch aus, was wir von ihr und ihrem Inhalte denken und wie wir wirklich an sie glauben? Ist aber nicht gerade dieß der Zweck und Geist, die Bestimmung und Nuzbarkeit des Symbolums? Zwar besteht es durchaus nur und meist wörtlich aus Lehren, die man unmittelbarer, näher und entwickelter in der heil. Schrift finden kann, aber es ist zugleich das Bekenntniß dazu und stellet die Hauptpuncte der christlichen Lehre dar, nur sofern sie zugleich in unser inneres Leben aufgenommen und übergegangen, mit diesem eins

geworden, im lebendigen Glauben als Wahrheit aufgefaßt worden sind, kurz sofern sie zugleich den Weg durch unsere Ueberzeugung genommen haben und mithin uns nun auch in einem bestimmten und eigenthümlichen Licht erscheinen. Und eben dieß, daß das Symbol in und mit den Lehrartikeln, die es enthält, zugleich unsern Glauben daran, unsere Ueberzeugung von der Wahrheit derselben mit in sich schließt und so die Glaubenslehren in dieser bestimmten Gestalt darstellt, dieß eben macht dasselbe zu demjenigen, was es ist, zum Bekenntniß. Denn es declarirt auf diese Weise, welche bestimmte Gestalt das Christenthum der heil. Schrift in uns oder einem Volke angenommen habe.

26. Seinen Inhalt hat also das Symbol zwar an dem Christenthum in der heil. Schrift und aus dieser entnimmt es denselben: aber die Form ist das Wesen des Symbols und diese wesentliche Form ist die darinn hervortretende Bestimmtheit und Eigenthüm-

lichkeit des Glaubens. Solche Bestimmtheit ist jedoch keineswegs eine im Innern dieses Glaubens herrschende Einheit der Glaubensgrade, welches die nackte Einförmigkeit selber wäre, sondern das freyeste Nebeneinanderbestehen der verschiedensten Glaubensgrade ist mit jener Bestimmtheit selbst gegeben und zugelassen. Es kommt überhaupt dabei nicht auf Worte und Formeln an, sondern auf den Geist und dieser ist ein eigenthümlicher und sich von jedem andern unterscheidender.

27. Seinen ganzen Werth und die Bürgschaft seiner Dauer hat das Glaubensbekenntniß überhaupt nicht in sich selbst, sofern es etwa eine für sich bestehende Formel ist oder ein Formular, sondern allein in dem Glauben der Nation und nur in sofern und nur so lange ist es nüzlich, als der Glaube der Nation sich darin wiederfindet. Es dienet nur einem unumgänglichen Bedürfniß und es ist über Alles wichtig, daß

es nie über diesen Stand der Dienstbarkeit hinaus erhoben und nur ja nicht auch dann noch festgehalten werde, wenn sich der Glaube der Nation verändert und eine andre Gestalt angenommen hat. Denn es darf nicht vergessen oder gar geleugnet werden, daß die Form desselben überall nur eine menschliche, meist wissenschaftliche, theologische, daß es selbst nur aus dem Bedürfniß der Menschen entsprungen, nicht um der Religion oder Kirche willen unmittelbar, sondern nur um unseres geselligen Lebens willen in ihr, vorhanden und unentbehrlich ist. Denn das Christenthum war gestiftet, noch ehe es Symbole gab; die Religion überhaupt ist ewig, das Glaubensbekenntniß zeitlich und nach menschlichem Bedürfniß vorübergehend und wechselnd, seinem Wesen nach, nämlich seine Form. Die Religion also kann des Symbols entbehren, nur die Menschen können es nicht: denn durch dasselbe allein vereinigt gelangen sie zum wahren Leben in

der Kirche. Wie groß auch immer noch in den Einzelnen die Divergenzen seyn mögen, kraft der unvermeidlichen Glaubensgrade, Einen Glauben haben und bekennen sie doch gemeinschaftlich, auf Einen Glauben sehen sie sich einander an, und an dem Bekenntniß dazu erkennen sie sich als Brüder. Um das Bekenntniß herum sind sie gleichsam wie zur Fahne Christi vereinigt und daran unterscheiden sie Alle, die zu ihnen gehören und nicht.

22. Denn allerdings wie das Glaubensbekentniß seiner wahren Bestimmung nach eine vereinigende Kraft hat und zunächst alle Einzelne fest verknüpft mit dem Gegenstande ihres Glaubens und sie dann unter einander auch zusammenhält, so hat es und eben darin selbst zugleich eine ausschließende. Das ist nun die Seite, weswegen man seit langer Zeit soviel Haß auf Alles geworfen, was Symbol und festes Bekenntniß heißt. Ja wenn es blos das eine

leisten wollte, sagen sie, ohne das andere, dann wollten sie sichs noch gefallen lassen. Welch ein Widerspruch darin liegt, sehen sie nicht. Selbst manche fromme Gemüther können sich einer heimlichen Abneigung nicht erwehren, wenn sie an alle Misbräuche denken, die jemals daraus entstanden sind. Aber demungeachtet liegt einmal die Sache nicht anders. Will man der möglichen Misbräuche wegen kein Symbol aufstellen, so ist es allerdings besser, das kirchliche Leben gar nicht anzufangen und wir müssen consequent das Wenige, was wir etwa noch davon haben, vollends aufgeben. Ist es aber Ernst damit, löset doch auch sonst nirgends der Misbrauch den Gebrauch auf, dann ist kein anderer Weg als dieser.

29. Denn daß nun mit der Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses und der darauf gegründeten Constitution einer kirchlichen Gesellschaft gegenseitige Rechte und Pflichten entstehen, daß Jeder mit dem Eintritt in

dieselbe sich auch den Gesetzen stillschweigend unterwirft, ohne deren Befolgung das Ganze nicht aufrecht erhalten werden kann, versteht sich für Alle, die die Natur eines Vereins kennen, wohl von selbst. Der kirchliche ist zwar der freyeste, den es geben kann, aber ein Verein von Theilnehmern kann er nicht seyn, ohne daß sie sich gegenseitig beschränken und einen Zwang auflegen. Dieser Zwang, den sie sich selbst auflegen, ist gerade so frey, als die Freyheit, womit sie den Eintritt wählten, von einem innern Zwange begleitet war. Die Freyheit, den Verein zu verlassen, ist immer da; aber theilnehmen kann man nicht und doch zugleich ein Streben nach Auflösung des Vereins zu erkennen geben, ohne, sobald dieß erwiesen ist, von demselben ausgeschlossen zu seyn.

30. Es entwickeln sich hieraus von selbst die Begriffe der Orthodoxie und Heterodoxie. Jene ist die dem öffentlichen Glauben angemessene, diese die demselben wider-

strebende Denkart. Es ist die höchste Pflicht jedes Mitbürgers in diesem durch das Glaubensbekenntniß beschlossenen Kreise, rechtgläubig zu seyn und je frommer einer ist, desto theurer und süßer wird es ihm seyn, sich nur in dem Ganzen lebendig zu fühlen, und Einen Glauben zu theilen mit allen durch das Glaubensbekenntniß ihm zugeführten und gleichgesinnten Brüdern. Nationalsinn, Nationalsitte, Nationalehre und Nationalkraft — Alles beruhet allein auf dieser Basis.

31. So lange nun, (wie dieß bey jedem wahren Volk der Fall ist) die Verbindung desselben mit seinem Glaubensgegenstand kraft des Glaubensbekenntnisses noch lebendig und kräftig ist, kann es zwar wohl die größeste Verschiedenheit der subjectiven Glaubensgrade zulassen, nimmermehr aber zugeben, daß einer den Gegenstand des Glaubens auf eine Art verletze, wodurch zugleich das Glaubensbekenntniß des Irrthums und

der

der Lüge bezüchtigt wird; denn hiemit ist der Nationalcharakter angegriffen und verlezt und eine solche Heterodoxie zugleich eine schwere Vergehung. Da ist nun für einen solchen kein anderer Rath, als die Gemeinschaft sobald als möglich freywillig zu verlassen und falls dieß nicht geschieht, kein ander Recht, als ihn hinauszustoßen.

32. Wo es keine Orthodoxie giebt und keine Heterodoxie, da wird eben nichts geglaubt, so fern es öffentliche Lehre wäre, da giebt es so wenig einen wahrhaftigen Gemeingeist und Nationalcharacter, als ein Glaubensbekenntniß und das wahre kirchliche Leben kann in einem solchen Volke nicht gedeihen. Wo es aber mit einer Nation gar dahin gekommen ist, daß die Orthodoxie ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes geworden, die Heterodoxie aber ein Ehrenpunct und Gegenstand des Ruhms, da ist die Nation sich selbst ein Gegenstand der Verachtung; es müßte wunderbar zugehn,

wenn sie es andern nicht noch viel mehr würde, und gar nicht abzusehen ist, wie sie bei solcher Nichtachtung des Edelsten und bei solcher Selbstverachtung dem Untergange entgehen kann, wenn Gott sie nicht auf eine ganz außerordentliche Art rettet — nämlich durch die Rückkehr zu demjenigen, was sie sonst verschmähete und schmähete, durch Reue, Buße und Besserung, kurz durch den Glauben: denn nur so erlöset Gott die Völker.

33. Es ist mit der Religion, wie mit der Sprache, welche der reinste Spiegel, Ab- und Ausdruck der Gesinnung, des innern Lebens und Glaubens ist. Ein Volk, das eine fremde Sprache der seinigen vorzieht, der seinigen sich schämt, giebt hiedurch die tiefste Verachtung seiner selbst zu erkennen und früher oder später mit der fremden Zunge auch der fremden Gesinnung, aus der sich alle anderen Kräfte bilden, die Herrschaft über sich selbst. Gleicherweise und aus

demselben Grunde kann ein Volk eine Masse fremden Volks nicht in sich aufnehmen oder dulden, wenn dieses seine eigne Sprache nicht aufgeben will, vielmehr mit Recht verlangen, daß es, um nicht blos dem Schein nach, sondern auch in der That und Wahrheit ein Theil der Nation zu seyn, seine fremde Sprache (Heterolalie) gegen die einheimische oder Landessprache vertausche.

34. Was in Beziehung auf das öffentliche Glauben und Lehren (denn thörigter ist wohl nichts, als ein Unterschied zwischen diesen beiden: die Lehre ist nur das Zeugniß vom Glauben), als Heterodoxie auftritt, kann sich zwar seinerseits als Orthodoxie geltend machen wollen (denn keine Lehre kann ohne Schaam sich selbst für Heterodoxie halten und dieses öffentlich vor Gott und der Welt erklären): ist aber und bleibt in seinem Verhältniß zur Nationalkirche bloßer Separatismus, der in gewissen Fällen wohl geduldet, nie aber als solcher öffentlich von

ihr anerkannt werden kann, ohne sich und den Volkscharacter aufzugeben. Unsrezarten, humanen und verwöhnten Ohren wollen schon seit langer Zeit nichts mehr hören von einer herrschenden Kirche: wir wissen aber, daß nicht der deutsche Glaube, sondern blos der fremde Unglaube und der vollkommenste Indifferentismus gegen jede Gestalt der Religion und somit gegen die Religion selbst, in verschiedener Herren Ländern alle mögliche Confessionen durcheinandergeworfen und zu gleicher Dignität erhoben, somit den Glauben einer Nation, als solcher, an der Wurzel angegriffen und den Nationalcharacter vergiftet hat.

35. Seit dem Westphälischen Frieden sind in Deutschland herrschende Religionen allein die katholische und evangelische: unter dem leztern Namen wurde die lutherische und reformirte begriffen und zusammengefaßt und seitdem haben alle einzelne Staaten sich immer mehr gewöhnt, die lutherische

und reformirte nur als eine, als die eine, allgemeine protestantische anzusehn. Hätte man den Weg, den dieser Artikel des Westphälischen Friedens andeutet, verfolgt und recht benuzt, so wäre schon längst eine Vereinigung beider erfolgt. Denn im Westphälischen Frieden selbst ist der Unterschied, indem er nur stillschweigend angenommen und es vorausgesezt wird, daß mit den Lutherischen zugleich die Reformirten und umgekehrt gleiche Rechte als die Katholischen genießen sollten, zugleich öffentlich aufgehoben worden und es wäre demselben zwar nicht zuwider, aber doch auch eben so wenig gemäß, in allem Betracht aber unprotestantisch, hier im Innern der protestantischen Kirche den Gegensatz zwischen lutherisch und reformirt in der Art festzuhalten und zu erneuern, als er im Verhältniß der Protestanten und Katholiken zu einander wesentlich ist und besteht. Es ist daher von der größten Wichtigkeit und sehr zu wünschen, daß man bey

der neuen Reichsconstitution auf diesen Punct jenes Friedens wohl achte und ihn sich darin zum Muster nehme.

36. Gleicherweise ist dazumal festgestellet worden, daß keine andere, außer der katholischen und evangelischen Religion, aufgenommen und geduldet werden sollte (nulla alia recipiatur vel toleretur). Es ist bekannt, welcher mannichfaltigen Deutung diese Worte von jeher fähig waren. Es konnte dieß aber, sollte wenigstens billigerweise seinem wahren Sinne nach nichts anders heißen, als es solle keine andere Confession, als die genannten, zur Herrschaft gelangen können; wobei sich von selbst verstand, daß in katholischer Herrn Ländern die protestantische und in protestantischen Ländern die katholische, da sie ja beide ausdrücklich als Reichsconfessionen sanctionirt worden waren, gegenseitig aufgenommen und zugelassen werden, ohne daß jedoch darum jemals die herrschende von der zugelassenen verdrängt

oder diese mit jener zu gleicher Dignität erhoben werden sollte: deswegen wurde im Verhältniß zu der herrschenden die andere als die in dieser Hinsicht nicht zu duldende bezeichnet, ohne sie deswegen auszuschließen. Es konnte überhaupt die Formel: keine andere Confession sollte geduldet werden, soviel sagen, es sollte nicht geduldet werden, daß eine andere zur Herrschaft und zweitens eine andere von den beiden genannten zur vollkommenen Parität mit der herrschenden gelange, als wodurch die Herrschaft nicht minder aufgehoben würde.

37. Der Freyheit, den verschiedensten Confessionen Aufnahme, Schutz und Duldung zu gewähren, sollte also dadurch kein Eintrag geschehen und daher glaubten auch protestantische Landesherrn niemals gegen jenen Artikel des Westphälischen Friedens zu handeln, wenn sie nicht blos den Katholiken, die einen Rechtsanspruch darauf hatten, sondern auch den Herrnhuthern, Böhmischen Brüdern,

Mennoniten und selbst den Juden ihre Religionsübung verstatteten und sie selbst zum Genuß der bürgerlichen Rechte erhoben: welches Alles geschehen konnte, ohne dadurch den Begriff der herrschenden protestantischen Kirche zu verletzen und so geschah es auch umgekehrt in katholischer Herren Ländern. Dieß, obgleich durch den Westphälischen Frieden nicht genau vorgeschrieben, sondern mehr blos durch denselben zugelassene Deutung und im Geiste desselben solcher Entwickelung fähig, jezt aber, nach Aufhebung desselben, dazwischen eingetretenen Zerrüttungen mancher Art und nun bei der bevorstehenden neuen Reichsverfassung einer sorgfältigen und liberalen Entwickelung und genauen Bestimmung bedürftig, ist eine auf die Natur des Glaubens und den Character des Volkes gegründete Ordnung der Dinge.

38. Der Ausdruck geduldet läßt sich in einer richtigen Ansicht dieser Verhältnisse künftig mehr in keinem Sinn von der ka-

tholischen und protestantischen Religion gebrauchen, wenn der einen oder andern neben der einen oder andern als der herrschenden der freye Glaube und Gottesdienst gestattet wird, sondern allein von den christlichen Secten, wie auch von den Juden. Es würde also bei der künftigen auf Jahrhunderte, mit Gottes Hülfe, daurenden Fixirung dieser kirchlichen Verhältnisse im deutschen Reich die dreifache Unterscheidung zu machen seyn: 1) zwischen den herrschenden Confessionen; diese sind ausschließlich die protestantische und katholische. Die Herrschaft des einen oder andern Glaubens bestimmt sich nach der überwiegenden Mehrheit der dem einen oder andern Glauben zugethanen Unterthanen und der Religion des Landesherrn: denn dieß muß man nothwendig voraussetzen, daß die Mehrheit der Unterthanen nicht einer von dem Glauben ihres Regenten abweichenden Religion anhangen: es giebt, aufs gelindeste gesagt, nichts so unna-

türliches, als dieß; 2) zwischen den aufgenommenen (recipirten); auch dieses würden wiederum nur die katholische und protestantische seyn. Dieser Begriff und Ausdruck der Reception, als der zweiten Stufe nach der ersten, zeigt am würdigsten und glücklichsten an, daß die also recipirte Confession zu der herrschenden blos ein äußerliches und gemachtes Verhältniß hat, aber nicht, wie diese, aus dem innern Geist und Leben einer Nation hervorgegangen ist; 3) zwischen den geduldeten; dahin gehören die christlichen Separatisten aller Art, und die Juden. Die Gewähr des Genusses besondrer bürgerlicher Rechte und Freyheiten muß durchaus als ganz unabhängig angesehen werden von der nothwendigen und bleibenden Beschränktheit ihres kirchlichen Lebens: jenes sind bloße Gnadenbezeigungen und äußerliche Privilegien, keineswegs aber Begünstigungen ihres Glaubens, der ohne Unterlaß ein geheimes feindseliges Verhältniß

hat gegen den öffentlichen der Nation und somit gegen den Nationalcharacter, die also auf keine Weise einen Rechtsanspruch begründen, der aus ihrem Glauben erwachsen könnte.

II. Verfall des kirchlichen Lebens.

39. Die erste Seite des kirchlichen Lebens war die durch die Confession bestimmte concentrische Stellung aller durch das Glaubensbekenntniß vereinigten Glieder der Kirche zu dem gemeinsamen Gegenstande ihres Glaubens. Die andere Seite ist die gesellige, das Verhältniß derselben zu einander, welches in dem Bedürfniß, sich mitzutheilen und zu empfangen begründet ist. Es ist dieß der aller menschlichen Natur tief eingepflanzte Trieb der Geselligkeit, der schärfste Gegensatz des unnatürlichen, sich insolirenden

Egoismus, das instinctartige Bewußtseyn, daß der Einzelne für sich und außer der Gesellschaft den Zweck seines Daseyns nicht erreichen kann, die Neigung eines Jeden, durch den freyesten und lebendigsten Verkehr mit Andern sein Daseyn zu erweitern, nur in einem größern Ganzen zu leben und sich im Leben Aller mitzufühlen, kurz die Liebe, die es nicht lassen kann, was sie bewegt, mitzutheilen, an Andern zu erblicken und das Mitgetheilte in sich aufzunehmen. Wie könnte ein Gemüth, von dem Höchsten, dessen es fähig ist, bewegt, dasselbe in sich verschließen oder keinen Sinn dafür haben an Andern? Wie die Bestimmung und Wohlfahrt der Menschen und Staaten nur durch den freyesten Verkehr mit andern erreicht werden kann, so ist es auch noch weit mehr und früher mit der Bestimmung des Menschen in Ansehung der Religion: denn jenes geht selbst nur aus diesem hervor.

40. Der Glaube, das innere religiöse

Leben in der Gemeinschaft mit Christo ist dasjenige, was alle Glieder der Kirche einander sich mitzutheilen und von einander zu empfangen haben. Ohne den lebendigen Glauben, daß in dem Leben in Christo die einzige Seligkeit sey, kann auch das gesellige Leben nicht entstehen oder gedeihen. Denn wie kann der ein Bedürfniß haben, sich mitzutheilen und zu empfangen, in welchem der Glaube erloschen ist, der also das gar nicht in sich findet, was dort allein mitzutheilen und zu empfangen ist. Die Liebe zu Christo allein ist auch Liebe zu unsern Brüdern und die Seele jedes Vereins mit ihnen. Auch die Wohlfahrt des Staats hat seine Wurzel allein in dem kirchlichen Leben, in der religiösen Gesinnung des Volkes und alle wahrhaft wohlthätige Einrichtungen und Erscheinungen in diesem sind nur das Äußere von jenem Innern und nichts ohne jenes.

41. Die gesammte Thätigkeit derer, die

da empfangen und mittheilen, ist nur im relativen Uebergewicht, nie aber als absolut verschieden zu denken. Die verschiedenen Stände im kirchlichen Leben sind ursprünglich aus dem immer verschiedenen und nie ganz gleichen Grade des Glaubens erwachsen. Es wird immer Einige geben, die voraneilen, Andere, die zurückbleiben und jene eignen sich mit Recht zu Führern von diesen. Sie im vorzüglichen und höheren Grade von dem Geiste Gottes beseelt und geweiht, bilden den geistlichen Stand. Der Stand selbst, ist für Alle, die es wissen, was es heißt, in einem ausgezeichnet hohen Grade des Glaubens in Christo leben, nothwendigerweise ein Gegenstand der Ehrerbietung und ein ehrwürdiger Stand. Das höhere Maaß des Glaubens ist der specifische Charakter und das ganz Eigenthümliche desselben. Die Idee des Geistlichen ist nicht die des Weltlichen und so auch umgekehrt, obgleich kein Geistlicher in diesem Leben frei wird von

allen weltlichen Dingen und Gedanken und Keiner kann ganz weltlich seyn und doch noch ein wahres Mitglied der Kirche.

42. Berufen also sind unstreitig Alle zu einem geistlichen Leben und es kann daher wohl geschehen, daß manche Layen darin viel weiter kommen als andere, die dem geistlichen Stande angehören. Solche Layen sind Geistliche und der Geist Gottes wirket durch sie in diesem Fall Erbauung in weit größerm Maaße, als durch jene, obgleich sie nicht den äußern Wirkungskreis dazu vor sich haben. Es ist und bleibt freilich dieses immer ein drückendes Misverhältniß und nie ohne große Folgen, zumal wenn es im Großen sichtbar wird. Da es die Natur des geistlichen Standes mit sich bringt, daß alle Glieder desselben ein reicheres Maaß des Geistes haben und lebendiger im Glauben wohnen, wodurch sie ja allein den Andern werden können, was sie sollen, so giebt es nichts, was so geeignet wäre, die Gemein-

samkeit des kirchlichen Verbandes aufzulösen, als wenn die Layen an seinem Wort oder Werk sehen, daß es einem Geistlichen selbst gebricht an Glauben, und daß er wohl gar Schiffbruch gelitten am Glauben (1 Tim. 1, 19. 6, 10.) und was er dann übrigens auch noch Ausgezeichnetes an sich haben, was oder wieviel er sonst auch noch wissen oder ihnen vortragen mag, ein feines Gefühl in ihnen, in welchem der Geist Gottes selbst sich verkündigt, lehret sie, dieß Alles für nichts zu achten gegen das eine, was sie vermissen und wonach sie allein sich sehnen.

43. Keine Klage hat sich in der neuesten Zeit so sehr in ihrer ganzen Grundlosigkeit bewährt, als die über den Mangel an Glauben und die Irreligiösität des Volks. Wir wissen, welch ein göttlicher Reichthum von Frömmigkeit in dem Herzen des Volks verborgen war, als es Gott gefiel, dieselbe auf einem außerordentlichen Wege zu erwecken. Und schon früher war es über alle

Maa-

Maaßen rührend, zu sehen, wie doch die Zahl der Theilnehmer bei mancher kirchlichen Feyer immer noch so gros war und so ganz unerschöpflich das Maaß ihrer Geduld und Frömmigkeit: noch in der blos mechanischen, fast ganz gedankenlosen Gewohnheit, regt sich auf eine uns freylich nicht erkennbare Weise diese Sehnsucht nach Gott und göttlichem Leben und knüpft sich gerne an selbst an dasjenige, was nur wenn gleich auf noch so entfernte Weise damit in Verbindung steht. Wir wissen auch, wie so viele würdige Geistliche, die nicht ihre Einfälle oder eigne oder fremder Menschen Gedanken, sondern das Wort Gottes rein und lauter lehrten, nie, selbst in der Zeit des schon verfallenen kirchlichen Lebens ohne die größten Versammlungen theilnehmender Christen waren. Denn eine ewige und unumstößliche Wahrheit ist es: noch nie hat Gott gesprochen zu dem Menschen, ohne daß dieser ihn hörte und so hat auch der Geist Gottes noch

nie gesprochen und gewirkt durch einen Menschen, ohne daß Nahe und Ferne zu ihm eilen; denn sie wissen es doch Alle gar zu gut, daß sie nicht leben können ohne Gott und mögen ihm gerne danken.

44. Wie sehr aber immer auch hie oder da die längst in die Gemüther tief zurückgetretene und verschlossene Frömmigkeit noch zuweilen einmal sich öffentlich äußern und sich auch dem Bedürfniß und der Neigung zu dem gemeinsamen Leben in der Kirche Gottes schüchtern überlassen mag, doch ist dasselbe selbst im Ganzen jetzt in einem solchen Grad verfallen, das Band der kirchlichen Vereinigung so sehr erschlafft und die Gleichgültigkeit gegen die noch vorhandenen Gestalten des kirchlichen Lebens so herrschend geworden, daß keinesweges leider mehr die entschiedene Gottlosigkeit, die weltliche Gesinnung und Zerstreuungssucht allein es ist, die solchem Leben ausweicht: denn an dem ist überall nichts verlohren, der selbst nicht fühlt,

was er verlohren und es nicht vermißt. Sondern, was allein bedenklich und der Grund eines gerechten Jammers ist, dahin ist es gekommen, daß die Frommen und Gottesfürchtigen selbst, ja je mehr sie dieses sind, auch desto mehr sich zurückzuziehen suchen, weil sie in dieser Verbindung nicht mehr finden, was sie allein begehren und weil sie überall nicht mehr in solcher Art und Gestalt und in solcher Harmonie aller wesentlichen Theile besteht, daß sie ihr tieferes Bedürfniß darin befriedigt sehen könnten.

45. Man sieht sie zwar noch zuweilen herumirren aus einem Kreise in den andern, sehnsuchtsvoll und begierig nach einer Nahrung, ohne die sie, wie sie wohl fühlen, doch nicht leben können. Doch wenn sich nirgends um sie her etwas Tieferes, Großartiges und Umfassendes bilden will, so suchen sie sich endlich in dieser Noth so zu helfen, daß sie, einzig sich haltend an die eine Seite des kirchlichen Lebens, das in ihrem Ver-

hältniß zur öffentlichen Kirche zerrissene Band in der Einsamkeit wiederherstellen und sich an demjenigen genügen lassen, was der Erlöser ihnen ist und sie ihm zu werden streben, oder so, daß sie, sich haltend an die andere Seite des kirchlichen Lebens, in eine von der öffentlichen Kirche abgesonderte Verbindung treten.

46. Der erstere Weg ist dermahlen der besuchteste, nur, daß Jeder daselbst, unbekümmert um den Andern, einsam und traurig seinen eignen geht. Zu beklagen sind sie auch nicht genug, die Armen! Denn in eben dem Grade, als das Gefühl, das sie zu solcher Absonderung und Einsamkeit getrieben, lebendiger wird, muß ihnen dieser Zustand unerträglich werden. Was kann wohl schmerzlicher und niederbeugender seyn, als wenn das schönste und heiligste aller menschlichen Gefühle, immer hervorzubrechen geneigt, krampfhaft in sich selbst zurückgedrückt und in der verschlossenen Brust sich selbst zu

verzehren gezwungen wird, wenn es außer sich in gleichgestimmten Wesen keine Erhöhung, keine ähnliche Liebe findet und kein Gemüth, in das es voll und freudig überströmen, mit welchem es die süßeste Last des Herzens theilen könnte. Selbst die bis zur Familienandacht erweiterte häusliche Erbauung kann einem, der den ganzen vollen Segen kennt oder je genossen, den Gott auf das öffentliche Leben in seiner Kirche gelegt, nimmermehr das werden und ersetzen, was er an diesem eingebüßt und verlohren hat. Auch lehret die Erfahrung, daß Ermattung, Schwäche und Kränklichkeit aller Art daraus erfolgt und endlich jene Resignation und Ruhe der Gleichgültigkeit, die von dem Tode aller höhern Gefühle nicht sehr verschieden ist.

47. Oder sie betreten im Gefühl der peinigendsten Leerheit den andern Weg und treten in eine absonderliche Gesellschaft und hier giebt es wiederum zwey verschiedene

Wege. Entweder sie wählen eine solche, welcher obgleich in stillen und geräuschlosen Conventikeln Christus doch der Mittelpunct ihres Glaubens ist oder eine solche, welche sich, obgleich in uralter Zeit einmal, doch noch etwas anderes und ganz eigenes ausgedacht und in geheimnißvollen Traditionen aufbewahrt hat.

48. Daß alle von dem öffentlichen Leben in der Kirche abgesonderte Einrichtungen der erstern Art nur ein leidlicher Nothbehelf, etwas in sich höchst Unvollkommenes und ihrer Natur nach nicht, wie es der wahre Glaube fodert, für alle Menschen passend sind, kann von den erleuchteten Gliedern dieser ehrenwerthen Communen selbst nicht geleugnet werden. Sie haben überall, dem in ihren Privatsocietäten herrschenden Geiste nach, dem Allesumfassenden, universellen Gefühl eines wahrhaft christlichen Lebens noch etwas Eigenes und Particuläres beigemischt, das nicht im Wesen der Religion

gegründet ist; deswegen sagen wir mit ihnen, daß dieser Art Verbindungen nicht dem Geschmack eines Jeden zusagen, da es doch fürwahr sehr am unrechten Orte wäre, bei der wahren Kirche den subjectiven Geschmack zu befragen und in Anschlag zu bringen; so aber ist es hier: dieser Beisatz, dieser Beigeschmack ist eben hier das Eigenthümlichste; eine bestimmte Reihe von Gefühlen ist da gleichsam sanctionirt, in einem gewissermaßen vorgeschriebenen, sehr engen Kreise bewegen sich die Gemüther und der freiere Christ, dessen Sinn für alle Seiten des christlichen Lebens gleich offen ist, kann sich auf den gezählten Stufen dieser Gefühlsleiter nicht frey und geschmeidig genug bewegen: es ist zu fürchten, er werde fallen und was das allerverderblichste, in Heuchelei. Anderer nicht minder wichtiger Inconvenienzen gar nicht zu gedenken.

49. Endlich ist dann auch die Freymaurerey von Manchem aus dem reinen Bedürf-

niß, den unüberwindlichsten Trieb des Herzens zu befriedigen, gewählt, ja nicht selten schon als das vollkommenste Surrogat des verfallenen kirchlichen Lebens im Christenthum betrachtet worden. Und dieß besonders in Ansehung der schönen, brüderlichen Geselligkeit. Es ist wahr, gesellig ist die Maurerey, im höchsten Grad. Die Hauptfrage aber ist, um wen man denn da sich so eifrig bemühet und herumversammlet? Die Art, wie diese Brüder — denn nur das eine Geschlecht umfaßt dieser Bund — sich zu der öffentlichen Erscheinung Christi in der Kirche verhalten, giebt wenigstens nicht undeutlich zu verstehen, daß Er es wenigstens nicht allein ist, den sie suchen: denn sonst würden sie und besonders die aus dem geistlichen Stande Genossen dieses Bundes sind, sich auch dort auf eine ganz ausgezeichnete Art zu ihm halten und allen Andern als Muster leuchten: so aber sieht man wohl, daß Er, mögen sie ihm auch die größte Ehre,

die sie Jemanden anthun können, nicht versagen, doch nicht der Mittelpunct und sein Geist nicht der ausschließliche Geist dieses Bundes sey.

50. Die höchste Stelle also, die derselbe einnehmen kann, ist die, daß er, obwohl ein, besonders in Ansehung seiner wohlthätigen Zwecke sehr schäzbares, doch nur sehr untergeordnetes, mangelhaftes und einseitiges Institut in der christlichen Kirche ist: hierin aber liegt zugleich die Nothwendigkeit seiner künftigen Auflösung, sobald, was wir zu Gott hoffen, Christus zu seiner allgemeinen Gemeinde wiederkehrt d. h. sie nur im Glauben sich wieder zu ihm kehrt. Die wahre Freymaurerey besteht schon jezt nirgends in der Welt mehr objectiv, sondern blos noch subjectiv. Die geheimnißreiche Form derselben aber ist für den, der in der wahren Kirche lebt, mindestens bedeutungslos und zwar in einem andern Sinne noch, als sie es für viele dieser Brüder selber ist. Durch

Christum sind die ewigen und einzigen Geheimnisse, wie die von der Trinität, Incarnation, Weltversöhnung u. s. w. offenbar geworden und geoffenbart, und es ist der wesentliche Character des Christen, daß er an geoffenbarte und so auch ihm und aller Welt offenbar gewordene Geheimnisse glaubt. Offenbar gewordene Geheimnisse aber wieder nicht offenbar machen, sondern geheim halten, ist, wie wenn man auf offenem Markt die wundersamsten Gebehrden machen wollte, und nicht ohne Bedeutung ist hier, was wir in alten Geschichten der ersten Jahrhunderte p. Chr. lesen, daß an dem ersten Licht des Christenthums die Dunkelheit der Dämonen wich und diese überall vor dem Zeichen des heiligen Kreuzes flohen.

III. Möglichkeit der Wiederherstellung.

51. Die Frage ist nun: wie hier zu helfen in der gegenwärtigen Lage der Dinge und wie das kirchliche Leben aus der Versunkenheit, in der wir es erblicken, zu erheben sey. Jene Mittel, die man ergriffen, dasselbe in einer andern, als in seiner eigentlichen, öffentlichen Art, wiederherzustellen, haben, wie schöne Früchte sie auch im Einzelnen bewirkt haben mögen, doch nur noch mehr zum Verfall des öffentlichen kirchlichen Daseyns beigetragen. Einige andere Mittel aber, die man von außen angewendet, den gänzlichen Verfall noch aufzuhalten, sind so faule und morsche Stützen und zum Theil so zweideutig und schlecht, daß es tief unter der Würde des Gegenstandes ist, derselben auch nur zu gedenken. Möchten dergleichen

Vorschläge nur wenigstens nicht von Geistlichen ausgegangen seyn.

52. Alles, was zum Heil der Kirche gereicht, geschieht einzig und allein durch den Geist Gottes, der sich dazu seine Werkzeuge auserwählt und zubereitet. Was Menschen sich ausdenken, mit ihren Entwürfen und Kräften ihr zur Förderung zu thun vermeinen, alle die verschiedenen Experimente, die sogenannten Verbesserungen, Organisationen u. s. w. gereichen allein zu ihrem beschleunigten Verfall. Der Mensch kann nichts thun, sie zu fördern, wohl aber Alles, ihre Entwickelung und Förderung aufzuhalten und ihres Segens sich zu berauben und das ist geschehen. Wäre es auf die Menschen allein angekommen, dann existirte sicher die Kirche Gottes nicht mehr in dieser Welt: doch unter Christi Schuz hat sie nichts zu fürchten.

53. Der Mensch ist bestimmt, im Glauben an Gott zu leben und zu handeln. In

und mit diesem Glauben tritt er auch in den Bund mit Gott: denn kraft dieses Glaubens, der nur durch Gott selber in ihm ist, ist er auch in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm. Die Kirche Christi beweiset so an ihm, dem Einzelnen, schon ihre göttliche Kraft und Gewalt und läßt ihn nie ganz wieder los. Aber der zarte Keim des Glaubens, der nun sein Glaube ist, bedarf der Pflege, der Nahrung, der Bildung und Erziehung — durch wen oder was anders, als selbst wieder nur durch den Glauben Anderer: denn was immer ihm sonst auch dargeboten werden mag zur Stärkung seines Glaubens, er selbst, dieser heilige Geist des Glaubens löschet gewaltsam Alles aus, was nicht rein allein wieder er selber ist: nur an dem Göttlichen allein kann sich das Göttliche erwecken und entzünden.

54. Darum wird auch nun und nimmermehr etwas ausgerichtet in dieser Sache, es sey denn durch fleißiges Gebet zu Gott,

daß er uns seinen Geist verleihe, d. h. durch eine starke und unüberwindliche Frömmigkeit. Es giebt Zeiten, wie einzelne Menschen, denen Gott die Gnade, in ihm zu leben und selig zu seyn, entzieht und andere, denen er sie gewährt, je nachdem sie darum zu beten verstehen d. h. den wahren und alleinseligmachenden Glauben haben. Stark und mächtig wird der Mensch durch Gott und unaussprechlich viel vermag er dann auch, selbst die welche schwächern Glaubens sind, sich nachzuziehen und zu gleicher Höhe empor zu heben.

55. So aber erhellet doch nur desto mehr, wie die Kirche Christi schon unter uns vorhanden ist, wo es scheint, daß ihr müßte geholfen oder daß in ihr und an ihr etwas gemacht werden müßte. Sie allein hilft uns, sie macht Alles an uns und aus uns: wir machen nichts an ihr. Nur folgen können wir, nur nicht widerstreben sollen wir ihrem göttlichen Geiste, der in dieser Zeit

lauter und eindringlicher, als je, an die Gemüther geredet und uns Alle so tief erschüttert hat, daß wir es unser Lebelang nicht vergessen können. So viel wird jezt und so dunkel gesprochen von dieser großen Zeit: aber wie wenig und wie klein ist sie nicht an sich; der Geist Gottes, der sich in ihr kund gegeben, ist es allein, der sie so gros gemacht.

56. Hier haben wir den Punct, an den sich anknüpfen läßt. An diesen Geist Gottes, der zu allen Zeiten der alte Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe war, und der sich so wunderbar in diesem Volk geregt und es von oben bis unten mit einer göttlichen Kraft und Begeisterung durchdrungen hat, müssen wir uns halten: darauf allein läßt sich ein neues, schönes und edles Leben in der Kirche Gottes bauen, und jede, wenn auch noch so kühne Hoffnung fassen. Soll dieser Geist, nicht ergriffen und festgehalten durch unsern Glauben, flüchtig, wie

er ist, und ohne diejenige Wohlthat zu gewähren, welche die größeste von allen ist, verfliegen, wollen wir, von ihm verlassen, wieder versinken in die alte Mattigkeit und in den alten Jammer, so wird er uns endlich auch wegwerfen und der Fäulniß überlassen, wie er es schon bei manchem Volk gethan: denn es wird ihn endlich verdrießen, daß es ihm bei uns gar nicht gelingen will, sich Platz zu machen und auf eine bleibende Weise Raum zu schaffen in der Welt und wenn er sieht, daß wir nach Allem, was er an uns gethan, seiner doch nicht würdig werden wollen und ihm zum Dank in unserm Geist und Herzen nicht einmal eine Kirche bauen.

57. So rufen wir denn auch nicht, wie so Viele thun, zu diesem Geschäft vor allen Dingen die Hülfe des Staats auf, überzeugt, daß so lange noch irgend ein Gegensatz zwischen Staat und Kirche vorhanden wäre, doch nichts Ersprießliches und Gedeihliches entstehen würde. Denn in welcher Art

könnte

könnte wohl der Staat etwas thun für die Kirche, so lange er selbst gedacht würde als außer oder neben ihr? Ist er nicht von Gott eingesezt und wird er nicht von Gott regiert, die Menschen zu regieren? In welchem Geiste hätte wohl je ein Staat für die Kirche etwas heilsames gethan, als eben nur in dem heiligen Geiste der Kirche selbst und sofern der Landesherr mit den Staatsbeamten von diesem Geiste beseelt und durchdrungen waren. So aber thaten sie doch, was sie thaten, nur sofern sie vor allen Dingen selbst Mitglieder der wahren Kirche waren.

58. Da sich dann das kirchliche Leben nicht blos im Innern der Gemüther halten kann, sondern auch in der Welt Platz machen und sich ausbreiten will, hier aber nichts Öffentliches und Allgemeines ohne die Aufsicht und Leitung derer, die Gott zum Regieren eingesetzt, bilden und erhalten kann, so werden sie besonders das öffentliche und

allgemeine Gedeihen des kirchlichen Sinnes und Lebens, wie es sich selbst mit göttlicher Gewalt von innen entwickelt, auf alle Weise zu veranlassen und zu begünstigen haben. Hier kommt Alles darauf an, zur rechten Zeit nichts und zur rechten gar viel zu thun. Wie sie dieses Problem lösen durch ihre zögernde und eingreifende Thätigkeit, wie sie die geheime und laute Sehnsucht der Gemüther verstehen, dadurch beweisen sie, daß sie die Zeichen der Zeit, wie der Geist Gottes sie aufgehen läßt, verstanden haben und daß sie wahre Mitglieder der Kirche sind.

59. Die Kirche Gottes hat in ihrer Richtung nach der Welt hin mit der jedesmaligen Zeit gar viel zu schaffen: denn sie steht in der Welt. Man nennt dieß oft die sichtbare Seite der Kirche und sie selbst in dieser Beziehung wohl gar eine sichtbare Kirche. Man könnte diese Seite richtiger die dunkle nennen: denn es ist die, an der

sie eindringt in dasjenige, was noch nicht von ihrem Licht erhellet ist und an der die Finsterniß noch mannigfaltig einfließt, sich mit ihr zu vermischen und sie vergeblich zu verändern strebt. Vergeblich; denn sie ist immer und unveränderlich dieselbe: nur um sie her verändert sich beständig Alles. Was die Zeit ist in ihrem Verhältniß zur Kirche und wie sie sich verhält gegen diese, danach bestimmt sich der Geist und Character einer Zeit. Zu allen Zeiten war derselbe nicht der ihr ganz angemessene, in manchen ganz von ihr abgewandt: deswegen aber und zu allen Zeiten hat sie den Character der streitenden Kirche gehabt; eine Benennung, die nur sagt, daß sie jederzeit viel zu überwinden hatte: denn obwohl sie schon manchen Geist der Zeit bezwungen, ist sie doch noch von keinem überwältiget worden, ja sie steht eben da in ihrer schönsten Blüthe, wo sie schon ganz untergegangen schien.

60. Jede Zeit kämpft auf eine eigen-

thümliche Weise und nach ihrem besondern Character gegen die Kirche Gottes an: deswegen ändert sich zwar nicht die Kirche: wohl aber das Leben der Menschen in ihr und mit diesem kirchlichen Leben ändern sich dann auch die kirchlichen Anstalten, Verfassungen und Anordnungen: denn diese haben eine lebendige Beziehung und Hinweisung auf die Zeit und haben somit selber ihre Zeit. Wenn sie nun wegen dieser ihrer Verwickelung in die Welt und Zeit an sich schon die dunkle Seite der Kirche ausmachen, wie wir, was Anderen so sichtbar ist, ausdrückten, was werden sie dann vollends seyn, wenn sich inzwischen die Zeit und Welt um sie her verändert und ihre Angriffe nach einer ganz andern Seite hingewendet hat und wie sind sie dann, falls sie doch noch unverändert dieselbigen bleiben und immer noch auf eine schon vergangene Zeit hinsehen, vollends so gut, wie gar nicht da, und eine wahre Last, ja ein schweres Hinderniß selbst für die

Frommen, das sie so gut wie die Welt selbst noch zu überwinden haben!

61. Wie es in dieser Hinsicht mit dem kirchlichen Lehrbegriff ist und es höchst sonderbar wäre, wenn einer denselben jezt noch so, wie er zur Zeit der Reformation sich bildete, mit seinen polemischen Beziehungen und Gegensätzen vortragen wollte, ohne das Ewige darin vom Zeitlichen zu trennen, so ist es auch mit der Disciplin und allen kirchlichen Anordnungen. Gar Vieles davon paßt nicht mehr für uns; es hat seinen Sinn und seine Beziehung verlohren; die Reformatoren selbst sind uns hierin als wahre Muster vorangegangen, daß sie mit großer Weisheit genau abzumessen und zu bestimmen wußten, was für ihre Zeit sich paßte und sie haben es selbst vorausgesagt, daß es für andere sich nicht mehr eignen würde. Selbst die katholische Kirche hat an ihrer Disciplin eine fortlaufende Reformation, obgleich sie, ihrem Geiste gemäß, noch

unendlich mehr, als die protestantische, die sich ihrer Natur nach freier bewegen kann, hierin zu wünschen übrig läßt, besonders wegen ihres statutarischen Lehrbegriffs, an welchem sie das Menschliche und Zeitliche noch unendlich schwerer, als wir, von dem Göttlichen und Ewigen, das sie mit uns gemein hat, losmachen kann.

62. Kirchliche Anstalten sollen sich ändern mit der Zeit, heißt nun aber keineswegs, wie es freilich Viele verstanden und von Herzen gewünscht haben, sich mit dem Zeitgeist aussöhnen und befreunden und ihn wohl gar in sich aufnehmen, sondern ihn nur bekämpfen auf eine neue und kräftige Art. Die Dunkelheit des Unglaubens und Aberglaubens erneuert sich in jeder Zeit auf eine eigenthümliche und doch immer wieder auf die mannigfaltigste Weise und gegen sie behauptet die Kirche unverändert immer die nämliche Opposition. Sie giebt nur allen ihren wahren Gliedern und Allem, was

diese, zum Behuf ihres Lebens in ihr, mit ihr zu verknüpfen für nöthig finden, eine veränderte Stellung je nach dem jedesmaligen Zeitbedürfniß. So geschieht es schon und ganz vornehmlich und zuerst in demjenigen, was sie nöthig haben und brauchen, um immer in der lebhaften, sichern und innigen Verbindung zu bleiben mit dem ewigen Gegenstande ihres Glaubens: denn aus ihm allein fließt Leben und Bewegung in alle Glieder und was sie im Verhältniß zu einander seyn werden, hängt zunächst und zuoberst davon ab, was sie sind im Verhältniß zu ihm, dem ewigen Mittelpuncte ihres Glaubens und Lebens. Sie können nicht als einzelne Glieder eines ganzen Körpers auseinander treten, ohne von dem Allgemeinen beseelt zu seyn, worin sie einig sind und in allen ihren Bewegungen den gemeinsamen Pulsschlag dessen zu fühlen, der das Herz der Menschheit ist.

63. Dieß führt uns noch einmal auf

das Glaubensbekenntniß zurück, doch hier nur um zu zeigen, wie es aufzustellen und was damit anzufangen. Die älteren protestantischen Symbole sind und bleiben die edelsten und unvergeßlichsten Denkmale des religiösen Sinnes und eines theologischen Geistes, wie er selbst in den Zeiten der höchsten Blüthe in der Kirche des 4. und 5. Jahrhunderts kaum gefunden wird. Wer möchte nicht einen Luther, Melanchthon, Calvin, Chemnitz u. a. den geistreichsten und frommesten der Kirchenväter an die Seite setzen? Durch ihre unermüdliche Anstrengung, durch eine Religiosität und Gelehrsamkeit, die selbst ihren erbittertsten Feinden geheime Achtung abzwang, haben sie uns das kostbare Gut errungen, das sich unter so mancherlei Veränderungen bis auf uns herab vererbt hat. Was in diesen ihren Bekenntnißschriften ewig ist und rein und lebendig aus dem Geiste des Christenthums geflossen, wird sich gewiß erhalten: sie, diese Sym-

bole, werden und können es nicht erhalten wie sehr sie es auch enthalten mögen und jene Bestimmung haben sie auch niemals gehabt. Sie sind, wie es in der Concordienformel selbst heißt, nur ein Zeugniß, wie das Christenthum in der heiligen Schrift ist angesehen, erkannt und behandelt worden von den Menschen einer gewissen Zeit (qui tum vixerunt).

64. So zweckmäßig, nothwendig und wohlthätig sie also seyn konnten und waren für ihre Zeit, so haben doch andere Zeiten auch ihre Bedürfnisse. Denn es verändert sich, zwar nicht das Christenthum, wohl aber die Gestalt desselben im Glauben der Menschen, und mit derselben nothwendig auch die Form der Symbole. Kein gemeinsames Leben in der Kirche Christi ist, wie oben gezeigt worden, möglich ohne Symbole: aber an eine einzige und unabänderliche Norm und Form derselben ist es auch nicht gebunden: denn sonst müßte mit ihrem göttlichen

Inhalt auch ihre Form eine göttliche seyn. Als eine menschliche aber ist sie nur dazu da, daß sie den Menschen diene, wie sie denn überall nur aus ihrem Bedürfniß hervorgegangen ist. Es ist ein Irrthum von den schlimmsten Folgen, die menschliche Form der Symbole mit ihrem göttlichen, der heil. Schrift entsprechenden und aus ihr entnommenen Inhalt in eine so unzertrennliche Verbindung zu setzen, als wäre diese Form selbst ein Theil ihres göttlichen Inhalts. Das ist nur die wesentlich katholische Ansicht; der Protestantismus ist frei von solchem Aberglauben.

65. Von dieser schönen Freiheit giebt uns die ältere protestantische Kirche selbst das schönste Beispiel und Muster. Denn nachdem man einmal sich durch die ersten Symbole mit der römischkatholischen Kirche auseinandergesetzt, folgte in der protestantischen und für sie selbst ein Glaubensbekenntniß auf das andere, je nachdem das Bedürfniß dazu

entstand und die veränderten Zeiten und Umstände es erheischten. Die reformirte Kirche war, hauptsächlich nach der nationellen Verschiedenheit und nach dem eigenthümlichen Geiste der Völker, bald so reich daran, daß sie zuletzt nicht einmal ein allgemeines und durchgängig angenommenes Glaubensbekenntniß aufzuweisen hatte und sich auch nie darum bekümmerte, ob sie ein solches vor Kaiser und Reich produziren könnte: sie wurde dennoch durch den Westphälischen Frieden in Deutschland anerkannt. Fast jede reformirte Nationalkirche hatte ihr eigenes Glaubensbekenntniß und jede meist wiederum mehr, als eins; durch jedes neue gab man zu erkennen, daß das ältere nicht mehr ausreichte, sey es nun, weil es nicht vollständig genug oder weil der Glaube selbst inzwischen ein anderer geworden war: immer war, wie jede Nation für sich zu sorgen nöthig fand, von außen und innen frei gelassen: auf alte und wie es mit menschlichen Productionen,

unbeschadet ihres göttlichen Inhalts, geht, unverkennbar veraltete Symbole den Glauben anweisen und binden, ist ein unnatürlicher Aberglaube, reizt den Widerspruchsgeist unmerklich auch gegen den göttlichen Inhalt und setzet also diesen am Ende selbst der Verachtung aus.

66. Nicht also blos berechtigt, sondern auch verpflichtet ist die protestantische Kirche dazu, ein neues Symbol an die Stelle der alten zu setzen, wenn sie dieselben für ihr Bedürfniß unzulänglich und unbrauchbar findet. Hiemit ist auf keine Weise die denselben gebührende Ehre gekränkt. Möchte nur unser neues uns und der Nachwelt werden, was jene den Zeitgenossen und ihren Nachkommen waren! Will einer sehen, was der damaligen katholischen Kirche gegenüber und den innern Widersprüchen protestantischer Irrlehrer entgegengesezt die wahre protestantische Kirche lehrte, der kann es noch jeden Augenblick aus ihnen entnehmen. Auf-

gehoben werden können und sollen sie keinesweges durch ein neues, wie denn auch durch keines der folgenden Symbole in der Reihe der protestantischen irgend eines der frühern aufgehoben wurde. Aber sie können und sollen nicht im Wege stehen und verhindern, daß sich ein neues anschließe an sie und wie es die traurigste Geistesbeschränktheit war, wenn man einstmals gegen Alles, was Symbol oder Glaubensbekenntniß heißt, mit wildem Eifer stürmte, und überhaupt keins dulden wollte, so war es auf der andern Seite zu derselbigen Zeit keine geringere Geistesbeschränktheit, wenn man mitten unter jenen Stürmen immer nur die alten Symbole aufrecht erhalten und geltend machen wollte: denn das hieß im Grunde nichts anders, als eine Zeit unbedingt und unnatürlich in die andere verpflanzen oder einen fremden Character aus besonderer Ehrfurcht zu dem seinigen machen, was nicht geschehen konnte, ohne den eigenen aufzuopfern. Mit

Recht schrie man in jenem Streit von beiden Seiten über das unprotestantische Verfahren seiner Gegner: aber viel zu verblendet war man, um das Nämliche an sich selbst zu bemerken.

67. Unangefochten also mögen die älteren protestantischen Symbole bleiben in ihrem Werth; kein einziges kann man verwerfen, ohne sich vom Christenthum loszusagen, das in seinen wesentlichen Elementen ihren Inhalt ausmacht. Aber ihre Form, welche doch an ihnen als Symbolen das Wesen ist, paßt nicht mehr für uns; ganz andere Gestalten des Unglaubens und Aberglaubens giebt es jetzt zu bekämpfen; die dort sehr brauchbaren Waffen versagen jezt ihren Dienst und das frische und muntere Leben in der Kirche Christi, das unter uns aufgekommen, verlanget ein anderes und neues Band, das uns fest und stark mit Christo verflechte. Dem innern, fessellosen Leben im Genuß des Christenthums waren sie längst ein Zwang,

der jede freiere Bewegung hemmte, so, daß schon seit länger, als hundert Jahren Sitte geworden war, je frommer einer war, desto mehr der beschränkenden Autorität der alten Symbole zu widersprechen: durch ein neues hoffen wir auch diese innerlichen und frommen Seelen, wenn sie anders aus ihrer eigenthümlichen Beschränktheit heraus können, mit dem kirchlichen Leben wieder auszusöhnen und zu verbinden. Aus einem ganz andern und so ziemlich entgegengesezten Grunde hat man in neuern Zeiten sich von den alten Glaubensbekenntnissen losgesagt. Der Zwang vollends auf dieselben hat Gedankenlosigkeit, Mechanismus, Gewissens-Tyrannei und das Laster der Heuchelei zur Folge gehabt. Und selbst die rigiden Verfechter des alten Systems haben doch überall mehr oder weniger davon aufgeopfert und diesen, die im Buchstaben gefangen ein so betrübtes Leben führen, ist es vollends gut, wenn sie aus dieser Knechtschaft erlöset wer-

den und ihrer Gesundheit wird es gar zuträglich seyn, wenn sie aus der traurigen Kerkerluft ein wenig ins freie kommen.

68. Darum wäre nun heilsam und dringend nöthig vor allen Dingen, neben sämtlichen älteren protestantischen Symbolen ein neues rein und frisch aus dem Geiste des nationellen Glaubens hervorgehen und entstehen zu lassen. Die gelehrtesten und zugleich frommesten Theologen beider noch vorhandener protestantischer Kirchen müßten dazu ihre Entwürfe mittheilen. Die Redaction könnte nur das Werk einer langen Untersuchung, sorgfältigen Prüfung und weisen Berücksichtigung aller dabei wesentlichen Gesichtspuncte seyn. Auf einer Nationalsynode könnte nöthigenfalls das Weitere mündlich verhandelt werden. Die ältern öcumenischen Symbole, in deren Annahme sich alle christlichen Kirchen in der ganzen Welt vereinigen und namentlich das älteste von allen, das sogenannte Apostolische, müßten in unverän-

dertem Ansehen bleiben. Von dem neuen aber könnte eine doppelte Recension erscheinen, ein kurzes, bündiges, deutsches Glaubensbekenntniß, zum Gebrauch aller Mitglieder dieser Kirche ohne Unterschied z. B. auch bei Confirmation u. s. w. und ein ausführliches, erweitertes und lateinisches zum Behuf der Ordinanden, theologischen Facultäten u. s. f.

IV. Theologie und theologische Facultäten.

69. Unsere gesammte Existenz und Thätigkeit in der Kirche Christi läßt sich von zwei Seiten ansehn, von der wissenschaftlichen und der unmittelbar religiösen oder von der Seite der Schule und des Lebens. Wie sich das Leben in der Kirche Gottes bilden soll, hängt wiewohl nicht an sich, doch unter den gegenwärtigen Umständen größtentheils

von derjenigen Gestalt ab, welche davon in der Schule aufgestellet wird als der rechten und nach welcher sich dann sowohl die Lehrenden selbst, als die Andern bilden, welche von jenen gebildet und geleitet werden. Aus dem Geiste und der in ihm sich entwickelnden Wahrheit quillet alles wahrhaftige Leben aus und wie es ein göttliches Leben ist, nach welchem die menschliche Seele ringt durch ihr zeitliches Leben in der Kirche, so ist es auch der göttliche Geist allein, der dem menschlichen die wahre Gestalt des kirchlichen Lebens, die er zu erreichen sucht, enthüllen kann.

70. Zu allen Zeiten war daher das Hauptbestreben des Unglaubens und Aberglaubens darauf gerichtet, den menschlichen Geist zu verblenden und ihm die richtige Erkenntniß Gottes und aller göttlichen Dinge zu verwirren und zu trüben, weil, wenn dieses geschehen ist, er dann von selbst unfähig wird, irgend etwas Göttliches durch die

That und das Leben zu vollbringen. Am meisten verführerisch und blendend ist die Ohnmacht dieser beiden Feinde, welche die Kirche Gottes verfolgen, wenn sie wie jezt, die Miene der Weisheit und Aufklärung, der schönen Sitte und Lebensart, des Anstandes und guten Geschmacks annehmen und menschlicher Scharfsinn, menschliche Kunst und Wissenschaft sich selbst zu ihrem Dienst erniedrigt. In solcher Zeit mißt jede Dunkelheit und Schwäche, wenn sie nur den Verstand auf ihrer Seite hat, der in allen Dingen der Welt recht hell sieht, nach sich die Würde und Göttlichkeit des ewigen und einzigen Lichtes ab und vertauscht oder verwechselt dieses gern mit der Klugheit dieser Welt. Mit dem Unglauben hat es keine Noth und Gefahr und fast nichts ist er, wenn wir, was von Aberglauben in ihm ist, abrechnen: denn wenn der Mensch so unglückselig geworden ist, den wahren Gott im Glauben zu verlieren, so kann er doch nicht

leben ohne seinen Gott; er macht sich selbst so ein Phantom zurecht, wie es ihm am bequemsten ist, und knieet nieder vor demselben: dieß ist der Aberglaube, dieß ist die einzige Sünde des Menschengeschlechts, in der alle andere, wie sie Namen haben mögen, begriffen sind.

71. Von jeher war die Theologie dazu da in der christlichen Kirche, daß sie den Aberglauben beschwören und bekämpfen sollte: mit ihm erst entstand sie; aber er war sehr frühe auf, um die noch in ihrer Unschuld schlafende Gemeinde des Herrn zu überlisten und in seiner dunklen Nacht das Unkraut auszusäen zwischen den Waizen. Hierauf und als man das Elend, besonders in seinen zerstörenden Wirkungen, mit Schrecken wahrgenommen, thaten sich die Erleuchtetsten in der Gemeinde, welche zugleich die Gottesfürchtigsten waren, zusammen, um dem Verderben Maaß und Ziel zu setzen und den Acker des Herrn, soviel in ihren

Kräften, von solcher Verwüstung frey zu erhalten. Wie sie dieses vollbrachten, wie sie so schön und fromm gekämpft mit hohen Gaben des Geistes, wie sie mit den Waffen der Wissenschaft und unter beständigen Gebeten den bösen Geist bezwungen und uns als die tapfersten Heroen des Glaubens und zum Theil als Märtyrer der Wahrheit vorleuchten, aber auch, wie sie, nach dem bekannten Jammer und der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, sich selbst nicht immer unbeflekt erhalten konnten und sich sehr frühe in den Gestalten des Aberglaubens irrten — dieß Alles zu erzählen, gehört nicht hierher: genug, daß wir sehen, wie das Leben in der Kirche Christi bey seinem ersten Beginnen und Entfalten die Wissenschaft mit sich brachte und nothwendig machte.

72. Die Bestimmung aber der gesammten Theologie war wesentlich apologetisch, wie wir sie auch unter diesem Namen schon in den frühesten Schriften der Kirche finden

und sie blieb es auch nachher und immer, da die Kirche nicht so wohl von äußern, als von innern Feinden angefochten wurde. Daß die Religion oder was eins mit ihr, das Christenthum, sowohl an sich, als in uns, oder der Glaube, nicht menschlicher Art und Abkunft (denn das lehrt eben der Aberglaube) sondern göttlich sey im strengsten Sinne des Worts, dieses aus dem Grunde der Religion, welcher Gott selber ist, nachzuweisen, war zu allen Zeiten das ernstliche Bestreben aller wahren Theologie. Wer dieses nicht auf dem ächtwissenschaftlichen Wege und in seinem innern nothwendigen Zusammenhange zu thun vermochte, verdiente nie den Namen eines Theologen.

73. Wenn wir nun damit vergleichen, was sich seit funfzig Jahren und länger unter uns zugetragen, so finden wir, das diese Wissenschaft jenen ihren einzigen Zweck, um

dessetwillen es sich allein der Mühe ver- lohnte, sich auf sie einzulassen und sie in Ehren zu halten, immer mehr und mehr aus den Augen gelassen, zwar Anfangs, da sich vom Auslande her der Unglaube erhob, sich noch sehr keck und muthig gebehrdete, nachmals aber sich doch immer mehr und mehr mit ihrem Gegner sezte und befreun- dete, hierauf dann denen beifiel, die da erklärten (was Christus doch nie gesagt), von Gott und allen göttlichen Dingen könne man nichts wissen, von wo der Schritt nicht weit mehr war, das Menschliche selbst für das Göttliche, dieses aber nur für uneigent- lich also genannt zu erklären. So ist ge- schehen, daß bis auf unsre Zeit herab die Theologie, ihrem Geiste und der Mehrzahl ihrer Bearbeiter nach, so abergläubisch und dunkel geworden ist, daß das Licht des Glaubens nur noch kümmerlich in ihr brennt und dem Erlöschen nahe ist. Von den un- aussprechlich bitteren Folgen dieser Lehre

und ihren zerstörenden Wirkungen auf das Leben und davon, wie Keiner unter uns ganz unberührt davon geblieben, nicht zu reden.

74. Gewiß der äußerste Grad menschlichen Verderbens, wenn das vorzüglichste und kräftigste Mittel, das wir besitzen, dem Aberglauben zu steuern, seine Kraft verliert und diejenigen, von denen man mit Recht soviel für den Bau des Herrn erwartet, ihn treulos verlassen und sich in den Bund mit den erklärten Feinden des Erlösers einlassen. Entschieden aber war das Verderben der Theologie besonders von der Zeit an, wo geschehen war, worauf sie sich nachher das meiste zu gut that, nämlich wo sie in der Dogmatik nichts mehr von dem Teufel wissen wollte: denn kein größerer Gefallen kann wohl diesem Feinde des Menschengeschlechts geschehen, als wenn man ihn ignoriren will und nichts muß er seiner Natur nach so sehr wünschen und bezwecken, als daß man nichts mehr von ihm wisse und nichts mehr merke

von allen seinen Künsten zur Verführung der Menschen. Nachdem nun der Theologie das Christenthum unmerklich, aber doch sehr merklich abhanden gekommen war, die Theologen aber in allen zeitlichen, menschlichen und weltlichen Dingen, welche von allen Seiten dasselbe näher oder ferner berühren, immer gewandter und gelehrter (wer könnte die Verdienste der Neueren in diesem Gebiet verkennen), und von ihnen erfüllt immer aufgeblasener wurden (gleich als wäre nun damit allein erst das rechte Heil gekommen): hörte man von frommen Layen sehr oft die Frage: ob es nicht besser sey, nach Art so vieler Secten, wie der Quäker, Mennoniten, die Kirche Gottes auch von der Theologie, wie von so manchem andern Hinderniß des Glaubens, zu befreien und es, wie im Beginn der christlichen Kirche einem Jeden ohne Unterschied des Standes frei zu geben, die Gemeinde Gottes zu erbauen.

75. Vergeblich und vollends ganz verkehrt. Es ist wahr, die Religion, an sich

sowohl, als der Glaube bedarf keineswegs einer Theologie, sondern umgekehrt diese allein bedarf jener und ist nichts ohne die Religion und so auch kann der Religiöse, der wahrhaft Fromme der Theologie füglich entrathen, ohne Nachtheil für seinen Glauben: eine menschliche Wissenschaft ist sie doch immer nur, wie könnte das Göttliche des Menschlichen bedürfen; nur zum Behuf des Menschen ist sie da, um nämlich denen, die etwa Anstoß oder Zweifel genommen haben an der Göttlichkeit der Religion, dieselben zu beseitigen, um diejenigen, welche künftig dergleichen sicher vorfinden werden, gegen dieselben zu rüsten und zu befestigen, kurz überhaupt gegen den Aberglauben sie zu bewaffnen, der ihnen und allen Menschen ohne Unterlaß das ewige Licht des Glaubens verdunkeln will. So lange nun dergleichen Anstoß und Zweifel wirklich nicht vorhanden wären und der Glaube rein und sicher und unangefochten in sich selber ruht,

giebt es auch keinen Platz für die Theologie. Sind sie aber einmal da, hat der Aberglaube oder Unglaube Raum gewonnen, ist sogar die Theologie selbst von dem Gift desselben nicht frei geblieben, dann ist allein nur noch Rath in der wahren und rechten Theologie und weit entfernt, daß sie bereits vorhanden wäre oder als länger nicht mehr nüz ausgedient hätte, hat sie in der That und Wahrheit ihr rechtes Werk noch gar nicht angefangen und über alle Maaßen feig und schlecht wäre es dann doch, dem Aberglauben vollends das Feld zu räumen und vor ihm zu fliehen. Wir finden auch, daß selbst alle jene Secten, je mehr sie im Verlauf der Zeit ihre Reinheit und Unschuld einbüßten, die Theologie nicht länger verschmähen konnten, sondern sie selbst in ihre Dienste nahmen.

76. Die Theologie nun, betrachtet in ihrer kirchlichen Bedeutung oder demjenigen, was sie für das gemeinsame Leben in der Kirche Gottes seyn und leisten soll, führt

uns zunächst auf den Begriff einer theologischen Facultät. Obgleich ein Theil eines größeren wissenschaftlichen Vereins, der Universität, ist sie ursprünglich doch aus dem Schooße des kirchlichen Vereins hervorgegangen und ihm zu dienen kann daher auch allein ihre wesentliche Bestimmung seyn. Das Leben in der Kirche bedarf solcher, die es leiten und allen andern vorangehen durch ein höheres Maaß, durch eine höhere Reinheit, Sicherheit und Vollkommenheit des Glaubens: diese bilden den geistlichen Stand und können, obgleich als Religionslehrer nicht berufen, die Wissenschaft zu lehren, unter den gegenwärtigen Umständen doch der Wissenschaft dazu durchaus nicht entbehren. Würdige Geistliche nun zu bilden durch die Wissenschaft, ist der Zweck einer theologischen Facultät und jeder andre, wie der, das Reich der Wahrheit und Wissenschaft im Allgemeinen zu fördern, ist diesem untergeordnet und wiederum nur Mittel zu

jenem Zweck, der sich ohnedieß auch gar nicht erreichen läßt.

77. Gleich wichtig aber ist hiebei, wie die Mitglieder dieses kirchlichen Instituts zuerst sich selbst bilden und gebildet sind, als wie sie Andere bilden: denn das eine hängt von dem andern ab. Die Religion vertheidigen zu lernen gegen die Anmaaßungen des Aberglaubens, ist der Zweck aller theologischen Bildung. Was also ist natürlicher, als zu erwarten von denen, welche sich zu Mitgliedern dieser Anstalt bilden wollen, daß sie das lebendigste Interesse haben an der Religion, daß ihnen das Licht des Glaubens nicht fremd ist, als wollten sie es erst durch die Wissenschaft an sich bringen (denn so entsteht es nicht), kurz, daß sie nur aus Religion und durch Religion zu dieser Bestimmung hingetrieben werden und in ihr leben. Zwar ist daß Einer fromm sey, noch nicht genug, um es in der Wissenschaft auch nur zu einigem Grade der

Vollkommenheit zu bringen; dieß beruhet auf ganz andern Gesetzen. Aber ohne den lebendigsten Glauben, ohne das innigste Gefühl für die alleinige Seligkeit des Lebens in Gott, ist und bleibt die Wissenschaft davon todt, leer und unfruchtbar und ist selbst nichts als schimpflicher Aberglaube. Es ist, wie wenn der Blinde das Licht erkennen wollte.

78. Nun muß es dann auch in dieser Welt Mittel und Wege geben, sich dessen zu versichern, daß Alle, die Mitglieder dieser kirchlichen Anstalt werden wollen, nicht ohne ein reiches Maaß des Glaubens sind, oder ob sie es vorziehen, hierin selbst hinter den Layen zurückzubleiben oder wohl gar eine den Glauben zerstörende Richtung zu erkennen geben. Nimmermehr kann gefodert werden, daß Alle auf gleicher Stufe des Glaubens stehen. Aber daß sie doch auf einer der höheren stehen, daß sie in ihrer Gesinnung rein, wahrhaftig, ohne Heuchelei,

das unzweideutige Streben nach wahrhaft theologischer Erkenntniß zeigen, daß sie in ihren Schriften und mündlichen Vorträgen eine heilige Ehrfurcht und Scheu blicken lassen vor Allem, was heilig ist und sich in allen ihren wissenschaftlichen Bewegungen der unverkennbare Zug zur Religion verrathe und sich zeige, wie dieß doch eigentlich die Seele und das Ziel aller ihrer Bemühungen sey — dieß werden die ersten und vornehmsten Gesichtspuncte seyn, nach denen die Mitglieder der wahren Kirche diejenigen aussuchen, denen sie ein so wichtiges Amt anvertrauen, vorausgesezt, daß sie die andern dazu gehörenden Eigenschaften in nicht geringerem Maaß an ihnen finden.

79. Wenn die entschiedene Religiosität dem Theologen nicht fehlen darf, so ist dann wissenschaftliches Talent und Streben diejenige positive Eigenschaft, die ihn unmittelbar zu seiner Bestimmung qualificirt. Hier giebt es aber zwei Wege, auf denen die

Bildung vor sich gehen kann, der wissenschaftliche und der historische: in dieser Verschiedenheit, die oft sogar eine Trennung ist, finden wir sie wenigstens in der Erfahrung vor, wie sehr sie auch an sich und in ihrer Reinheit aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entspringen. Dieselbe Erfahrung lehrt uns dann auch, daß die blos historische Bildung, die sogenannte eigentlich gelehrte oft ohne alle Wissenschaft ist, unmöglich aber, finden wir, existire die Wissenschaft irgendwo ohne Gelehrsamkeit. Dieß gegenseitige Verhältniß giebt uns eine wichtige Lehre an die Hand. Der Schaden, den das bloße Wissen von mancherlei und vielen Dingen, die nur auf irgend eine Art, oft nur eine höchst entfernte Beziehung haben auf die Religion und die Erkenntniß derselben, hervorgebracht, die völlige Leerheit und Unfruchtbarkeit dieser Art des theologischen Wissens hat sich nun lange genug in ihren Wirkungen bewährt, als daß selbst Diejenigen, welche

vor

vor der wahren Gelehrsamkeit die größte Achtung haben, länger Bedenken tragen könnten, auf jene den möglichst geringsten Werth zu legen. Ja keinen ärgern Feind hat die wahre Erkenntniß der Religion, als dieß zerstreute, bunte, und vielfarbige Wissen von den verschiedensten Dingen, da hingegen die aus der Wissenschaft sich nothwendig und unfehlbar entwickelnde Gelehrsamkeit die größte Zierde eines Theologen ist. Nur auf jenem erstern unglückseligen Wege war möglich, was wir auf eine fast unglaubliche Art in unsrer Zeit nicht selten erlebt haben, daß selbst Theologen von großem Ruhm und Namen und einer bewundrungswürdigen und beneidenswerthen Masse des Wissens, unter der sie fast erlagen, doch in der Wissenschaft bis an ihr Ende Anfänger blieben und alsobald kein armes Wort verstanden, sobald von einem Gegenstande der Wissenschaft die Rede war.

80. Davon also müssen diejenigen, wel-

che sich zu Mitgliedern einer theologischen Facultät eignen wollen, vor allen Dingen die unzweideutigsten Proben gegeben haben, daß sie in der Wissenschaft aller theologischen Wissenschaften, in der Dogmatik, auf eine solche Art zu Hause sind, daß sie sich darin, auch ohne gleich von vorn herein das Historische mit einzumischen, zurecht zu finden wissen. Denn davon allein, wie sie den Artikel von der Inspiration und heiligen Schrift und das Dogma vom Glauben und der Kirche verstehen, wird es doch hauptsächlich abhängen, was sie auch in der Exegese und der heiligen Philologie überhaupt und was sie in der Kirchen- und Dogmen-Geschichte leisten werden. Obgleich diese Wissenschaften auch ihre weltliche Seite haben und noch gar mancherlei anderes, als unmittelbar dogmatisches Wissen erfordern, so wird doch, in welchem Geiste sie dieselben betreiben, allein von dem Zusammenhange abhängen, worin sie dieselben mit

der Dogmatik sehen. Dogmatische Vorurtheile, wie die alte Zeit gar häufig daran litt, sind allerdings ein großes Uebel: aber nicht weniger sind es, vielmehr vollkommen dasselbige sind die undogmatischen und untheologischen Urtheile der neuern Zeit.

81. Der Einfluß der gesammten wissenschaftlichen Thätigkeit theologischer Facultäten, und ihre Folgen für das gesammte kirchliche Leben sind gar nicht zu berechnen. Aus ihren Händen empfängt die Kirche die jedesmalige Generation ihrer Geistlichen sowohl derer, die als Religionslehrer in ein kirchliches Amt übergehen, als derer, welche blos und allein in der Wissenschaft verbleiben. Von ihnen geht das gesammte wissenschaftlichreligiöse Leben in der Kirche aus. Sie stimmen das Zeitalter zunächst auf den wissenschaftlichen Ton, der an allen Seiten sodann ins Leben übergeht und der den meisten Geistlichen, die auch im Amte den Verkehr mit der Wissenschaft nicht fortsetzen,

unverändert durchs ganze Leben nachklingt. Wer es weiß, wie offen und bereit das jugendliche Gemüth ist, jede ihm dargebotene Wissenschaft innig aufzunehmen und wie wenig es noch in sich selbst Kraft und Mittel hat, die Wahrheit und den Irrthum darin zu unterscheiden, wer es weiß, welch eine tyrannische Herrschaft das erste System, das uns aufnimmt, über den jugendlichen Verstand ausübt, der kann auch die Wichtigkeit des Wirkens derer, die als Lehrer der Jugend auf diesem Posten stehen, gar nicht hoch genug anschlagen. Auf sie also muß unsere Hoffnung ganz vornehmlich und zuerst gestellet seyn, wenn wir überall hoffen sollen, daß es besser werde; von ihnen und dem Geiste, der in ihnen weht, hängt es ab, welch ein Geist sich künftig überall in dem kirchlichen Leben regen und verbreiten soll und durch sie hoffen wir auf ein neues und edleres Leben des Glaubens und der Wissenschaft in der Jugend, die sie uns bilden wer-

den: denn auf die gegenwärtige, schon fertige und schon so vollkommen ausgebildete Generation wird, aus begreiflichen Gründen, hier nicht gesehen.

82. Die genauere Betrachtung desjenigen, was eine theologische Facultät als kirchliche Anstalt und für das Leben in der Kirche Christi seyn und leisten soll, führt jedoch noch viel weiter und hinaus über die engen Gränzen, innerhalb deren sich zeither ihre Wirksamkeit beschränkte. Es kann ihnen durchaus nicht gleichgültig seyn, aus welchen Händen sie die Jugend empfangen, welche sie für die Kirche wissenschaftlich bilden sollen. Der Zusammenhang desjenigen, was sie vorher betrieben, mit demjenigen, was nun ihre Beschäftigung seyn soll, ist zu wichtig, als daß sie nicht auch darauf ihre Aufmerksamkeit richten sollten. Die flüchtige, gleich mit dem Einlaß in die Wissenschaft erst geknüpfte Bekanntschaft reicht nicht hin, um den Punct, auf welchem die Jünglinge

mit ihren Kenntnissen stehen, den Umfang ihres Wissens und den Geist, in welchem sie bis dahin sind unterrichtet worden, kennen zu lehren: an dieses Alles aber wird auf Universitäten angeknüpft.

83. Daß die Schule, das Gymnasium, Lycäum, oder wie es sonst heiße, dem Wesen nach eine kirchliche Anstalt sei und aus diesem Zusammenhang mit dem kirchlichen Leben herausgelassen gar nichts mehr bedeute, kann von denen wenigstens nicht geleugnet werden, die da wissen, daß, was der Mensch überall für die Welt und das Leben seyn soll, davon abhange, was die Religion aus ihm gemacht hat, daß sie allein den ganzen Character eines Menschen wahrhaft bilde und als Zustand in ihm seinen Character selbst ausmache, so, daß also allein der religiöse Geist, der in den Schulen weht, der eigentliche Lebensgeist derselben sei, ohne den sie nur eine todte Maschine ist. Die deutliche Spur dieser Wahrheit, über die

in alten Zeiten nie ein Zweifel war, hat sich noch jezt in der Gewohnheit erhalten, daß Geistliche die Ephoren, wenigstens der Gymnasien und Landesschulen sind. Sie sind dieses auch nicht und sollen es auch nicht seyn als Theologen d. h. als Pfleger der Wissenschaft von der Religion, sondern als Religionslehrer unmittelbar, nach der ganz richtigen Ansicht, daß auf Schulen keine Universitätswissenschaft anticipirt, wohl aber dasjenige, was allen Universitätswissenschaften gemeinsam zu Grunde liegt und mithin die Religion darunter, als das erste und höchste, gelehrt werden soll.

84. Diese höchstwohlthätige Verbindung der Geistlichen als Ephoren; mit den Schulen darf also nicht nur nicht gehemmet, sondern muß auf alle Weise frisch und lebendig erhalten werden. Aber giebt es nicht dennoch mehr als eine Seite, an der die Thätigkeit einer theologischen Facultät, ohne mit jenem Wirkungskreis zu collidiren, höchst

nüzlich eintreten könnte? Könnte nicht schon die zu stiftende Verbindung der Ephoren mit der Facultät von großem Nutzen seyn und Deliberationen veranlassen über die Art und den Gang des Unterrichts, nach den verschiedenen Classen und Altern, über die fortschreitende Entwickelung des religiösen Prinzips, die sorgfältige Absonderung des religiösen Wissens von allem theologischen, über den wünschenswürdigen Gewinn des einen oder andern Subjects für das theologische Studium und endlich auch die persönliche nähere Bekanntschaft mit denen, die, wie es zu gehen pflegt, sich wenigstens in der lezten Zeit ihres Aufenthalts an den Schulen für das theologische Fach entschieden haben und die besondere Aufmerksamkeit auf diese und auf die Lehrer an der Schule von großen Folgen seyn, so daß die Facultät sich doch ein bestimmtes Bild machen könnte von dem religiösen Geiste d. h. von dem ganzen Character der Schule und somit schon einen

festen Punct hätte, an den sie anknüpfen könnte? Ein Bedürfniß, das in diesem Grade und zu solchem Zweck bei keiner andern Facultät eintreten kann.

85. An dieser Seite also müßte zunächst die Wirksamkeit der theologischen Facultäten erweitert werden. Wie dieses im besondern einzurichten seyn möchte, gehört nicht hieher. Auf die Schwierigkeiten und Opfer, die daber eintreten möchten, ist hier noch weniger zu sehen. Die halbjährigen Universitätsferien könnten in keinem Fall besser angewendet werden. Die Mitglieder einer theologischen Facultät könnten dabei abwechseln und sich in den Geschäften theilen. In kleinen Ländern, die nur eine Universität haben, würden die Schwierigkeiten noch leichter zu überwinden seyn. Ist in jeder Provinz eines großen Landes eine Universität, so ist der Maaßstab von selbst gegeben. Es trägt gar nichts aus, ob die Zöglinge der Schule die Provinzialuniver-

sität wählen, oder nicht. Es kommt vornehmlich auf die Kenntniß und Richtung des Geistes der Schulen an. Noch weniger dürfte berücksichtigt werden, wie doch auf Universitäten sich Ausländer mit den Inländern zusammenfinden. Bringen diese den reinen guten Geist schon mit, dann wird auch die Verbindung jener mit diesen für jene desto ersprießlicher seyn.

86. So wenig die theologische Facultät mit dem Zögling der Theologie vor seinem Eintritt in die academische Laufbahn ganz ohne alle Verbindung seyn darf, ebensowenig nachher, wenn er sie verlassen will und verlassen hat. An den Prüfungen der Candidaten dürfen die theologischen Facultäten durchaus nicht ohne Antheil gelassen werden. Sie müssen schon eine eigene Prüfung halten mit allen ihren Abiturienten, welche Landeskinder sind. Hier muß sich zeigen, ob und in welchem Grade sie mit Nutzen die theologischen Vorlesungen besucht

haben und ein Zeugniß der Reife müssen sie so gut bei dem Schluß, als bei dem Anfang ihrer academischen Laufbahn haben. Auf die Art, wie die Zeugnisse darüber graduelle Bestimmungen enthalten, muß bei ihrer Beförderung in das Amt von der geistlichen Behörde gesehen werden. Diese Prüfungen beziehen sich allein auf die wissenschaftlichen und gelehrten Kenntnisse. Nach dem Abgang von der Universität muß jeder Candidat wenigstens ein halbes Jahr in ein practischtheologisches Seminarium treten, aus welchem er gleichfalls ein Zeugniß über seine practische Tauglichkeit aufzuzeigen hat.

87. Sodann bey der Beförderung ins geistliche Amt kann das Examen des Candidaten nur von der gesammten theologischen Facultät, entweder in Verbindung mit den obersten Geistlichen des Landes oder abgesondert von dieser noch darauf folgenden Prüfung gehalten werden; jene nimmt die Theologie zum Gegenstande, diese versichern

sich der practischen Geschicklichkeit. Es läßt sich gar nicht voraussetzen, daß eine Prüfungsbehörde aus Religionslehrern bestehend, bei ihrem sonst schon so ausgebreiteten Wirkungskreis und falls sie nicht etwa zugleich Mitglieder einer theologischen Facultät sind, eine so lebhafte, vertraute und ununterbrochene Verbindung mit der Wissenschaft haben könnten, als diejenigen, welche Amts halber darauf angewiesen sind. Ein bloßes Examen im sogenannten Practischen allein ist das Allerverderblichste, was sich nur irgend denken läßt. Mit einigen abgefragten Definitionen ist auch soviel wie nichts ausgerichtet. Es kommt nicht blos darauf an, daß die Examinanden überhaupt zu antworten wissen, sondern ihr ganzes Verhältniß zu demjenigen, was ihnen vorgetragen worden, die Art, wie sie in der Zwischenzeit nach dem Abgang von der Universität davon Gebrauch gemacht und die Hoffnung, die sich für ihre weitere Ausbildung

schöpfen läßt, muß aus einer solchen Prüfung hervorgehen. Es ist auch dabei gar nicht nöthig, daß sie gerade auf der Universität der Provinz, in der sie ein geistliches Amt antreten, studirt haben müssen: wohl aber darauf, daß sie das, was auf allen Universitäten in diesem Fach als das Allgemeine und Wesentlichste gelehrt werden muß, inne haben.

88. Gegenstand der Prüfung kann nur seyn, was, so speciell und subtil es auch genommen werde, doch eine lebendige Beziehung hat auf die Religion und auf die Theologie, sofern sie die Göttlichkeit derselben zu vertheidigen bestimmt ist. Keine Entschuldigung des Candidaten mit Mangel an Gelegenheit zu seiner Ausbildung, an Büchern und Umgang mit Gelehrten, auch keine noch so große und schöne Sammlung andrer Kenntnisse kann hier von Gewicht seyn, wenn sie dienen soll, den Abgang derer

zu entschuldigen, ohne die er zu seinem Amt untauglich ist. Er muß immer genommen werden als ein solcher, der auf der Universität wenigstens in die Hauptidee oder das Prinzip aller theologischen Wissenschaften versezt worden und der dann, darin eingeweihet, auch Stoff genug daran hat, über den er nun selber nachdenke sein Lebelang. Überhaupt muß die Lebendigkeit und Wärme, womit er in allen theologischen Gegenständen ihre Beziehung auf die Religion auszumitteln weiß und die in seinen theologischen Kenntnissen durchleuchtende Religiosität und ein damit unfehlbar verbundener sittlicher Wandel immer der Hauptgesichtspunct seyn und sorgfältig von aller sich etwa einschleichenden Heuchelei unterschieden werden. Es ist der Kirche Gottes Alles daran gelegen, keine unwissende Geistliche zu haben: doch kann im Fall des unverschuldeten Mangels der erforderlichen Kenntnisse eine Ausnahme statt finden und die entschiedene Re-

ligiosität, verbunden mit Geist und Kraft, schon allein dazu qualificiren.

89. Es muß den ins Amt eintretenden Geistlichen zur unumgänglichen Pflicht gemacht werden, die Verbindung mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit fortzusetzen. Wer dieß vernachlässiget, so, daß er ganz und gar nicht mehr mit ihr verkehre, muß als ein solcher behandelt werden, der nie mit ihr in Verbindung lebte: denn eine wahre Verbindung mit der Wissenschaft ist überall von der Art, daß sie nie, auch durch die ungünstigsten Umstände nicht kann zerrissen werden. Man sage nichts von Mangel an Vermögen, an Hülfsmitteln, zumal in der Abgeschiedenheit auf dem Lande. Mögen sie denn doch, wenn es ihnen nur treuer Ernst ist, im alleräußersten Fall des Mangels, der gesammten neuern Literatur entbehren, an der sie ohnehin nicht viel verlieren, und sich an der Bibel und einem einzigen Kirchenvater, wie dem H. Augustinus,

genügen lassen; dann haben wir die Bürgschaft, daß unsre Geistliche Theologen bleiben und die Kirche Gottes blühet fröhlich auf in der Welt. Aber mit der Landwirthschaft sich abzugeben, über Bienenzucht, Pomologie oder gar Romane und Sittengemälde zu schreiben und so auf alle Weise dem schandbaren Götzen des Zeitgeistes zu huldigen, darf schlechterdings nicht gelitten werden. Es ist gewiß etwas sehr Hohes und Schönes um poetisches Talent und Genie: aber verführerisch ist es für den, der es nicht hat, sich damit zu schmeicheln und schöner kann es von dem, der es hat, gar nicht verwendet werden, als zur Erbauung einer christlichen Gemeinde.

90. Darum ist und bleibt es nur eine halbe und deshalb so gut wie ganz untaugliche Maaßregel sich durch Prüfungen von der Fähigkeit des Candidaten zu einem geistlichen Amt zu überzeugen, wenn man kein Mittel hat oder anwendet, sich auch davon

zu

zu versichern, daß er nicht bald nachher unfähig dazu geworden. Es folgt das eine gar nicht so nothwendig aus dem andern. Man vergleiche doch nur die Zeugnisse über Viele, die zu ihrer Zeit in den Prüfungen gar trefflich bestanden, mit demjenigen, was bald nachher, oder nach Jahren aus ihnen geworden. Ist denn der Grund, warum sie dazumal geprüft wurden, weggefallen, und nicht unveränderlich derselbige? Deswegen muß das schöne Institut der Synoden zu seinem wahren Sinn und vollen Gehalt wiederhergestellt, es müssen theologische Colloquia gehalten und alle Prediger des Landes verbunden werden, wenigstens alle zwey oder drey Jahre vor der obersten geistlichen Behörde Beweise ihrer unverminderten Fähigkeit zu geben. Es muß dann weiter auch im kirchlichen Leben Plätze geben, die der Kraft und Fähigkeit eines Jeden angemessen sind und mithin besondere Stellen für die, welche zu den früher ihnen angewiesenen

nicht mehr passen. Es ist genug hier an Winken: von dem Einzelnen ließe sich gar Vieles sagen.

91. Möchte aber doch hier nur den Misverständnissen und Misdeutungen derer vorgebeugt werden können, die da sagen: auf die Art sey es doch nur darauf angelegt, aus allen Geistlichen große Theologen zu machen und das lasse sich nicht thun. Solche darf man nur fragen: ob sie denn jemals wohl an den Grund und die Wurzel alles Elends in der Kirche gedacht haben, ob sie denn glauben, daß die auf Universitäten vorgetragene Theologie nur dazu da sey, daß sie bald wieder aus dem Sinn geschlagen werde, ob denn, was man dort sich mit Aufopferung der schönen Zeit, des Vermögens u. s. f. an Kenntnissen erworben, nur zum Eintritt in das geistliche Amt, und nicht zum Leben in demselben diene und wesentlich gehöre? Wohl möglich, daß einer ganz ohne Theologie ein würdiger Geistlicher und Reli-

gionslehrer sey; die heiligen Apostel waren auch keine großen Theologen und konnten sie auch leicht es seyn, so brauchten sie es doch dazumal noch nicht: wer aber einmal an die Theologie Ansprüche gemacht, an den macht sie nun auch ihrerseits fortan gerechten Anspruch: denn unter den Umständen, worin wir jezt einmal leben, ist es eine tiefe und wahre Sentenz: wie der Theolog, so der Prediger.

92. Wohl möchte es nöthig seyn, hiebey noch auf einen andern Punct hinzudeuten, der für die wissenschaftliche Thätigkeit und die Theilnahme des Geistlichen an dem Aufblühen des kirchlichen Sinnes und Lebens von der größesten Wichtigkeit ist, wenn nur möglich wäre, sich darüber ohne misverstanden zu werden, auszudrücken. Das eheliche Leben ist für den Geistlichen, der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besizt, nicht nur wünschenswerth, sondern auch nothwendig. Nichts ist verkehrter und verwerflicher,

als durch Cölibatsgesetze der Natur den unnatürlichsten Zwang auflegen, den es nur irgend geben kann. Aber möchten sie doch deswegen nur nicht glauben, daß man gar nicht könnte ein rechter Geistlicher seyn, ohne Frau und Kinder zu haben: dieß aber ist das falsche Licht, in welches diese Sache von den neuern Humanitätslehrern gewöhnlich gestellet wird. Sie sehen es als eins der wesentlichsten Stücke von der Bestimmung des Geistlichen an, daß er als Familienvater seiner Gemeinde das Beispiel einer guten Erziehung und Haushaltung gebe. Sie geben es für etwas gar Hohes und Außerordentliches und für einen der höchsten Vorzüge der protestantischen Kirche aus, daß in ihr nur der, der selbst alle Stufen des häuslichen Lebens und Leidens durchlaufen, seiner Gemeinde in den nämlichen Fällen den wahren Beistand leisten könne. Sie glauben, wer selbst nicht auf alle nur mögliche Weise in die Welt verwickelt und verstrickt

gewesen, kenne auch die Bedürfnisse Anderer so wenig, als er ihnen abzuhelfen vermöge — gerade, wie wohl Manche glauben, daß man um Welt- und Menschen-Kenntniß sich zu erwerben, nothwendig müsse auf Reisen gehn, indeß doch mancher, wie z. B. der Dichter, in seiner stillen Einsamkeit die Welt und die Menschen ungleich tiefer und vielseitiger aus sich selber kennet, als ein Anderer, der die halbe Welt durchreiset, um Farben und Bilder zu hohlen, wie Chateaubriand, und es doch in seinem Leben nicht auch nur zu einem mittelmäßigen Dichter bringt.

93. Zumal in den jetzigen Zeiten möchte den Geistlichen, die es nur irgend über sich erhalten können, Ehelosigkeit gar sehr zu empfehlen seyn. Denn nicht die Verwickelung in die Welt, sondern die Zurückgezogenheit aus ihr und die möglichste Erhabenheit über dieselbe mag die Welt selber gern an ihren Geistlichen sehen nnd diese Predigt nuzt unaussprechlich mehr, als jede andre.

Besonders aber zum Studiren und Leben in den alten heiligen Geschichten, an denen sich sein inneres Leben aufrichten, durch die er den Geist anfrischen und ihm immer neue Nahrung zuführen soll, müßte es doch sehr vortheilhaft seyn. Sodann entsteht auch mehr Unabhängigkeit von den kostbar nur zu befriedigenden Bedürfnissen eines ausgebreiteten und vervielfältigten Lebens: wie denn alle Kirchen jezt gar arm und die mit den sinnlichen Dingen so belasteten zum Geben fast eben so ungeneigt, als unfähig geworden, zumal an die, deren vergeltende Thätigkeit so sehr ins Übersinnliche geht. Man brauchte dann auch weniger zu verlangen, daß die Pfarrer, so zu sagen, verbessert d. h. mit reichlicherem Einkommen versorgt werden möchten; denn dieses Begehren, worin sich heut zu Tage fast Alles vereinigt, was man in Ansehung des geistlichen Standes wünscht, bezieht sich doch hauptsächlich nur auf die äußerst gerechte Erleichterung

der dringenden Noth ihres häuslichen und weltlichen Lebens.

V. Der Geistliche und die Gemeinde.

94. Sehen wir nun auf die andere Seite des kirchlichen Lebens, die unmittelbar religiöse, so stellet sich uns vorerst das wichtige Verhältniß des Geistlichen zu seiner Gemeinde dar. An dieser entwickelt sich ja von dem Augenblick, wo er mit ihr vereiniget worden, sein ganzes inneres Leben, wie das ihrige sich wiederum nach dem seinigen bildet und bestimmt. So, daß man wohl sagen könnte, jede Gemeinde ist mit ihrem Geistlichen im Kleinen das lebendige Bild der Kirche Christi im Großen. Lebendig aber und so nur wahr ist dieses Verhältniß, wenn in Einen Geist des Glaubens der Geistliche mit seiner Gemeinde verschmolzen

ist und das Band der innigsten Einheit und Liebe beide umfaßt. Die einzige zusammenhaltende, keine Zerstreuung der einzelnen Glieder und somit auch keinen Verfall dieses Verhältnisses zulassende Kraft ist allein der Glaube, dessen reicheres Maaß, verbunden mit Geist und Kenntnissen, den Geistlichen allein berechtigt, ein Hirte der übrigen zu seyn und aus welchem allein ihm doch diejenige Achtung und Ehrfurcht entspringt, ohne die er nur als ein Miethling angesehen werden kann.

95. Da beide nun, der Geistliche und die Gemeinde, was sie überhaupt in der Kirche Gottes sind und werden, gegenseitig und nur durch einander werden, so muß es wohl des Geistlichen erste und vorzüglichste Sorge seyn, sich eine Generation zu erziehen, die der Idee desjenigen, was eine christliche Gemeinde seyn soll, am nächsten komme. Ja fast Alles, was er dem erwachsenen Geschlecht seyn kann und dieses für ihn ist,

hängt davon ab, was er der Jugend gewesen und diese für ihn ist. Es kann und darf daher die Sorge und Thätigkeit, welche er dieser widmet, nicht geringer seyn, als die, so er auf jenes verwendet und seine ganze Wirksamkeit gleichsam nur getheilt seyn zwischen diesen beiden Kreisen, die, genau betrachtet, doch nur einen einzigen bilden und seinen eigentlichsten, wahren und vollständigen Wirkungskreis ausmachen.

96. Wer freilich die Schule nur als einen geringfügigen Anhang der Kirche, das Schulgebäude nur als ein Nebengebäude ansieht, der muß von ihr auch nur wie von einer Nebensache denken. Wie ist sie doch, recht betrachtet, die Hauptsache in dem kirchlichen Leben! Der Geistliche, der den wahren Sinn dieser Anstalt kennet, wird sie gewiß auch als den ersten und nächsten Weg betrachten, auf welchem er selbst in das innerste Familienleben eindringen, den Geist des Glaubens und der Liebe still und un-

merklich selbst in das häusliche Daseyn verpflanzen und was auf dem öffentlichen Wege der kirchlichen Lehre noch unvollendet und unerreichbar geblieben, erreichen und vollenden kann, so, daß man wird bald sagen können, daß nicht die Eltern mehr allein ihre Kinder erziehen, sondern durch diese auch ihre Eltern erzogen werden. So lange hingegen das Geschäft des Unterrichts in den Schulen, zumal auf dem Lande, in den Händen roher, ungesitteter Menschen ist und wo nicht der Geistliche des Orts allein, doch wenigstens Geistliche überhaupt den größten Theil des Unterrichts selbst übernehmen, ist an das Gedeihen des kirchlichen Lebens weder jezt, noch in der Zukunft zu denken.

97. Einen schicklicheren Platz für Candidaten, gleich nachdem sie die Universität und das practische Seminarium verlassen haben, und einen würdigeren Uebergang ins geistliche Amt dürfte man wohl schwerlich finden,

als diese temporäre Anstellung an einer Schule, sei es in der Stadt oder auf dem Lande; dem hofmeisterlichen Leben ist es in aller Hinsicht vorzuziehen: denn der Kirche muß auch daran liegen, die jungen Leute, die sich ihr als Lehrer widmen, aus dieser Bahn nicht zuweit und nach ihrer Wahl heraustreten zu lassen, sondern sie so früh, als sie kann, in ihre Dienste und Aufsicht nehmen. Wie die Verbindung der Candidaten, als Vicarien zugleich, mit dem Prediger und der oft eintretende Wechsel zumal auf den Landgeistlichen vortheilhaft wirken dürfte, erhellet von selbst. Nichts würde wohl diese, falls sie anders noch nicht ganz erstorben wären, so sehr, als eben diese Verbindung mit jungen Männern, die eben noch ganz erfüllet von der lebendigen Wissenschaft die Universität verlassen haben, bewegen oder zwingen, in denselben doch nicht gar zu weit hinter diesen zurückzubleiben, es würde eine lebendige Mittheilung entstehen und die

Amtserfahrung des Geistlichen wiederum jenen sehr nüzlich sein.

98. Es hat sich neuerlich unter den jungen Leuten viel schöner Sinn und schöner Enthusiasmus gezeigt für pädagogische Zwecke und es ist nicht zweifeln, daß der Geist Gottes seinen Antheil daran hat, wie verschieden man auch über die Wege denken mag, auf denen sie, meist so partheiisch und nicht selten im Vorurtheil befangen, dieselben zu erreichen hoffen. Die neuern Methoden, und namentlich die Pestalozzische, kennen die Lehre des Christenthums von der Sünde nicht und haben keinen Gedanken daran und keinen claren Begriff davon, wie das Ursprünglichböse in der menschlichen Natur, sowohl in dem Kinde, als in dem Einflusse der Welt auf dasselbe, als auch in der Erziehung selbst, wie geschickt sie auch experimentirt, sein angemaaßtes Recht behauptet. Denn das Böse wechselt in dem Wohlerzogenen nur seine Form, aber das Menschliche

und Humane der Erbsünde bricht doch am Ende immer wieder durch und die beste menschliche Erziehung zur Humanität kann nicht umhin, auch diese Seite der Humanität an dem Kinde auszubilden und mitzuerziehen. Darum ist es ein Widerspruch und ungereimt, daß der Mensch den Menschen erziehen könnte: nur der Geist Gottes in dem Erzieher, die Religion allein ist die einzige und wahre Erziehung. Denkwürdig ist es besonders in dieser Hinsicht, daß unter uns das pädagogische Wesen vornehmlich von einem Manne, wie Basedow, ausgegangen und von einer Zeit, welche in Schriften, Methoden und Planen wenigstens sich immer mehr von der Religion abzukehren versuchte. Wie wenig recht erzogen die gegenwärtige Generation gewesen, die sich doch herausnimmt, auf eine ganz eigene Art die aufblühende zu erziehen, wird die Nachwelt besonders daran sehen, daß sie, nachdem wir Christum haben, sich noch mit neuen und

besondern Erziehungsmethoden plagt, von denen sie das Heil der Welt erwartet und unter deren Gegenständen die Religion nur auch vorkommt — sie, die Wurzel alles Lebens, aller Bildung, Wissenschaft und Vollkommenheit.

99. Überhaupt welches Zeitalter hätte es wohl weiter gebracht in der Kunst, das Christenthum, wo möglich, ganz zu ignoriren und sich gerade so zu gebehrden, als wäre es gar nicht da. Aus demselben ganz herauszukommen, ist zwar unmöglich; daß aber möglich sei, aus diesem bewußtlosen Leben in demselben und aus dem reichsten Genusse seiner Wohlthaten heraus, sobald es nun zur Reflexion und zum Bewußtseyn kommt, mit einemmahle zum vollen Heidenthum zu erwachen, lehrt die tägliche Erfahrung: daher auch am meisten wahre Religion und wahres Christenthum noch immer unter dem Volk gefunden wird, das, ohne viel zu reflectiren und zu klügeln, dem Zuge des göttlichen Geistes folgt und sich auf sein noch

nicht verdorbenes Gefühl sicher verlassen kann, die Depravation und Irreligiosität hingegen bei den Leuten von Bildung und Wissenschaft weit häufiger ist. Denn wie wenig sie auch, ohne daran zu denken, seyn und wissen würden ohne das Christenthum, an ihrem Reflectiren und Wissen ist, so fern es das ihrige ist, sehr selten noch eine lebendige Spur davon ausgedrückt und was immer auch demungeachtet das Christenthum an sich selber seyn und bleiben mag, dafür ist doch durch sie hinlänglich gesorgt, daß es für sie selbst so wenig als möglich sey: denn daß sie selbst in Ansehung des Schönsten und Trefflichsten, das sie produciren, sich an die einzige und wahre Quelle halten oder mit ihrem Dank an den rechten Mann sich wenden sollten, daran ist nicht so leicht zu denken. An manchen Orten Deutschlands braucht man gar nicht weit zu gehen, um selbst Predigten zu hören, in denen Christus weder dem Namen noch den Geiste nach

vorkommt. Die Philosophen glauben ein angebohrnes Recht zu haben, sich über das Christenthum wegzusetzen und zu erheben, obgleich eine lange Erfahrung genugsam schon gelehrt, daß die Sonnenstrahlen dieses ewigen Lichts den blendenden Schnee selbst auf den höchsten Gebürgen mit der Zeit weggeschmolzen und zu Wasser gemacht. Man sehe dann nur die Politiker an im Leben und in der Wissenschaft, welch ein Spiel sie treiben mit den Völkern und welche Kunststücke sie machen mit Verfassungen und Gesetzen und wie gezwungen es herauskommt und als eine leere Observanz, fast ohne Sinn und ganz ohne Zusammenhang, wenn sie in dem ersten Artikel ihrer Constitutionen auch der Kirche gedenken; und die Poeten mit dem lächerlichen Gemisch von Heidenthum und Christenthum, gleich als wäre es an diesem noch lange nicht genug und die Ästhetiker mit dem schönen Bestreben, das Lied der Niebelungen zu dem-

jenigen zu machen, was den Griechen Homer und uns bisher die Bibel gewesen, wenigstens seyn sollte und dazu dann noch die Erziehungskünstler. Ist es nicht, als müßten wir in allen Dingen erst von vorn anfangen und als liege noch die tiefste Finsterniß auf den ersten Prinzipien des Lebens und des Wissens, als wäre kein Heiland bis jezt in diese Welt gekommen und als müßten wir durchaus noch eines andern warten.

100. Ein Augenblick von außerordentlichen Folgen für das ganze Leben, lange vorbereitet, rührend und feierlich muß der seyn, wo der Jugend die heilige Schrift überantwortet wird. Welch eine Welt des Glaubens, der Liebe und Hoffnung geht in und mit ihr dem jugendlichen Sinne auf. Den festen Grund zu Allem, was sie brauchen für das Leben in der Welt, für ihre Thätigkeit und Leiden, in Lust und Freude, wie in Noth und Tod, haben sie an diesem Buch aller Bücher. Ein wahrhaft protestantisches

Fest ist es für die ganze versammlete Gemeinde und ein Act im alten, großen Kirchenstyl und eine Mittelstufe zwischen Taufe und Confirmation, wenn jedem einzelnen aus der zum Nachdenken reif gewordenen und um den Geistlichen am Altar herum versammleten Jugend seine eigne Bibel übergeben wird, an deren göttlichen Inhalt das menschliche Leben sich göttlich bilden soll. Aber freylich darf das nicht eine der platten, modernen, eleganten Uebersetzungen und noch weniger ein fader Auszug, sondern nur die alte, edle, ächt deutsche Uebersetzung Luthers seyn. An jenen Uebersetzungen mögen die Gelehrten, soviel sie wollen, sich ergötzen; mit diesen Auszügen mögen die Auszieher so breit sie wollen sich hinstellen vor die heiligen Verfasser, so daß man diese gar nicht mehr sehen kann: seinen treuen, biedern, reinen Volkssinn findet die Menge nicht darin ausgedrückt und sie haben alle gegen jenes deutsche Nationalwerk Luthers

einen durchaus fremdartigen Character. Erinnerungen großer, religiöser und herzerhebender Art knüpfen sich ohnehin von selbst daran an. Alles andere mag sich an der kirchlichen Gestalt des Lebens mit der Zeit verändern und muß es nothwendig auch; auch die Fehler der lutherischen Uebersetzung im Einzelnen mag man gelind verbessern: aber verdrängen und ganz umgestalten kann man eher, wie wir erlebt haben, die ganze deutsche Reichsverfassung, weil sie an allen Seiten schon viel zu sehr ins äußerliche Leben einläuft, als dasjenige, was so gründlich und tief gewurzelt das geistige Eigenthum der Nation geworden. Selbst daß sie dem Sinne nach hie und da hinter dem Original zurückgeblieben, hat ihrer religiösen Wirkung nicht geschadet. So aus Einem Gusse hat sie, wie Göthe sehr richtig bemerkt, die Religion weit mehr gefördert, als wenn sie die Eigenthümlichkeiten des Originals im Einzelnen hätte nachbilden wollen.

101. Ist der Candidat auf dem angegebenen Wege endlich ins Amt eingetreten und mit der Wichtigkeit und Schwierigkeit des Jugendunterrichts bekannt, so wird er auch hernach um so weniger seine Hand abziehen von der Schule, vielmehr in allen Theilen des Unterrichts das etwa unterbrochene Verhältniß zur Religion besonders wiederherzustellen und immer frisch und lebendig zu erhalten suchen, so, daß sie was das Allerverderblichste nicht in einen todten Mechanismus ausarten kann. Tief aus diesen Kindern wird, ist ihnen nur der überwältigende Schutt der Welt sorgfältig abgewehrt und abgenommen, eine heilige Ehrfurcht entspringen vor allem, was heilig ist und eine rege und mehr, als verstattet werden kann, lebendige Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst und eine große Sehnsucht besonders nach den theuren Unterpfändern der göttlichen Gnade, die ihnen, als die höchsten Vorrechte der in das Heiligthum des Glaubens

und der Begnadigung eingelassenen Christen immer nur verhüllet und von ferne gezeigt worden sind und ihnen erst nach einer bestimmten Zeit vergönnet werden können.

102. Was sie als Getaufte sind und geworden durch die Taufe, muß ihnen früh in seinem ganzen Umfang und Reichthum deutlich werden. Wozu sie, eingeimpft als zarte Reiser dem großen Baume der Christlichen Kirche, berufen sind und wie sie ihrerseits, welches auch immer künftig ihre Bestimmung seyn möge, Christum lieb haben und nicht vergessen dürfen und wie sie ihn sehen und finden können in der Welt und in allen Begegnissen des Lebens und wie er ihnen dann von selber auf allen Wegen entgegentritt, so, daß ihnen sein Bild und Umgang bald zum Bedürfniß wird und wie sie sich endlich anschicken können zu jener schönen Frühlingszeit des geistlichen Lebens, wo sie der Geist Gottes feierlich annehmen und confirmiren wird in demjenigen, was er

selbst in der Kirche Gottes an ihrer Statt, da sie getauft wurden, feierlich gelobte — dieß und soviel Anderes noch muß ihnen so tief, als möglich, doch ohne alle theologische Explicationen dargestellt werden.

103. Als Catechumenen können sie nie, außer in dem letzten Jahre, wo sie auf dieser Stufe stehen, bey der Feier des Abendmahls gegenwärtig seyn; ein Geheimniß ist es ihnen doch in aller Rücksicht und offenbar werden kann ihnen der Sinn desselben nicht eher, als bis ihr inneres Leben sich bis zu einem gewissen Puncte der Reife entwickelt hat. Die Enthüllung des geheimnißvollen Sinnes dieses Sacraments in seiner ganzen Verzweigung mit dem Leben eines Christen muß das Hauptgeschäft eines ganzen Jahres seyn: alle anderen Gegenstände des religiösen Unterrichts müssen an diesen einen Mittelpunct des kirchlichen Lebens angereihet werden. Und haben sie dann endlich tief genug gefaßt, was es heißt, mit dem

Erlöser vereiniget seyn, dann werden sie auch zu schätzen wissen, was sie an dem hochwürdigen Sacrament besitzen.

104. Da die Confirmation zugleich die Aufnahme in die bestimmte Kirchengemeinschaft, in die Nationalkirche ist, mithin verbunden mit der feierlichen Verpflichtung auf das Glaubensbekenntniß derselben, so kann dieselbe nicht geschehen, ohne daß ihr auch in dieser Hinsicht eine eigene Vorbereitung dazu vorhergegangen und der Catechumenos mit dem eigenthümlichen Glauben seiner Kirche bekannt gemacht worden ist. Wiederum ist dieß nicht möglich (da kein Gegensatz für sich erkennbar ist), ohne zugleich die entgegengesezte Lehre vorzulegen. Es muß daher dem, der durch ein feierliches Gelübde sich zum protestantischen Glauben bekennt, auch der katholische den Hauptpuncten nach kurz, bündig, ohne Polemik und Erbitterung bekannt gemacht werden. Und ist nur dieser Unterricht von rechter Art, so wird der Zög-

ling wohl begreifen, wie man im katholischen Glauben gebohren und erzogen würdigerweise an Gott glauben, in diesem Glauben rechtschaffen handeln und durch denselben selig werden kann: aber das wird er nimmermehr begreifen können, wie man im protestantischen Glauben gebohren und erzogen ihn verlassen und übergehend zu einem andern Glauben selig werden kann. Da ein solcher zugleich das Gelübde gebrochen, wodurch er mit seiner Kirche verbunden war und den heiligen Geist derselben so bitter betrübt und gekränkt hat, so muß deswegen und für einen solchen Fall ein allgemeiner Buß- und Bet-Tag im ganzen Lande angeordnet werden.

105. Dem Genusse des Abendmahls geht, wie das erstemal, so bei jeglicher Wiederholung die Beichte vorher. Daß diese kirchliche Anstalt als allgemeine Beichte unstatthaft und unzuläßig sey, erhellet leicht von selbst. Sie hat zu dieser ihrer ober-

flächlichen Allgemeinheit gar keinen weitern Grund, als die freylich wiederum durch den zu großen Umfang der Gemeinden entstandene Bequemlichkeit der Geistlichen und Beichtenden und ist in solcher Gestalt im ganzen kirchlichen Alterthum bis auf Calvinus und die neueste Zeit unbekannt gewesen. Es kann aber ihrer Natur nach eine wahre Beichte nur eine Privatbeichte seyn, ohne daß man nöthig hätte, hier die katholischen Begriffe von der Ohrenbeichte einzumischen. Denn nicht dazu hat man aus tiefen religiösen Gründen von Alters her eine besondere Anstalt dieser Art gestiftet, daß hier nur das Allgemeine verhandelt werde, was in der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes vorkommt, etwa mit einer allgemeinen Nuzanwendung verbunden; sondern durch sehr bestimmte Merkmale sollte sie sich von der Predigt unterscheiden: eine geheime wo möglich ins Specielle gehende Unterhaltung mit Gott in Gegenwart des Geistlichen

sollte sie seyn; lebendig und überwiegend sollte hier die Thätigkeit auf Seiten des Beichtenden seyn und sein geheimstes Anliegen, seine verborgensten, auf das ewige Heil seiner Seele sich beziehenden Wünsche und Bedürfnisse, die Erinnerung und das Bekenntniß seiner das Gewissen schwer belastenden Sünden und seine Vorsätze der Besserung sollten hier frey und ungehindert hervortreten aus der Seele.

106. Durch die specielle, nach den Umständen immer verschiedene Beziehung und Anwendung des göttlichen Worts von Seiten des Geistlichen kann dann diese Anstalt allein ihren Zweck vollständig erreichen und auch die Absolution ganz den Segen gewähren, der in ihr liegt. Lebendig und clar muß immer der Zusammenhang derselben mit dem Genusse des heiligen Abendmahls erhalten, das Beichtgeld aber in der lutherischen Kirche auf ewige Zeiten abgeschaft werden. Darüber besonders ist die

Einsicht in den Sinn dieses großen Instituts und des damit verbundenen Abendmahls unter dem Volk besonders so sehr verdunkelt worden und verlohren gegangen. Denn wie konnten die würdigen Geistlichen dieser Kirche es nur noch wagen, diesen Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen, wenn sie jedesmal besorgen mußten, es könnte der nichtswürdige Verdacht entstehen, sie thäten es doch nur des verwünschten Geldes halber. Aus einem andern Grunde aber, nämlich wegen der Catechumenen, würde es doch künftig nicht zu rathen seyn, diesen Gegenstand öffentlich zu entschleiern, sondern derselbe blos dem lezten Jahr des Unterrichts derselben vorbehalten bleiben.

107. An dieses kirchliche Institut reiht sich ein anderes an, welches, obwohl es uns bisher ganz daran gemangelt, doch in einem wohlgeordneten kirchlichen Leben nicht fehlen darf. Es giebt zumal in dieser Zeit, welche fast in allen Dingen die äußersten Gegen=

sätze gezeigt, so Manche, die entweder aus ursprünglicher Anlage einen Trieb, der sie aus der Welt zurück in sich selber führt, in sich fühlen und wahrnehmen, oder die, nachdem sie das Leben in der Welt fast auf allen Wegen versucht, genossen oder mit der reichsten und vielseitigsten Thätigkeit auf die Welt eingewirkt haben, sich nun doch mit derselben abzufinden und auseinanderzusetzen wünschen, solche, denen große Hoffnungen gescheitert, vielumfassende Plane mislungen, deren Verdienste schwer verkannt worden, kurz, deren Leben in der Welt auf irgend eine Weise Schiffbruch gelitten und die sich sehnsüchtig nun nach einem Hafen umsehen, in dem sie ruhig und von der Welt ungestört ihre Tage blos dem innern, geistlichen Leben, der Betrachtung Gottes und göttlicher Dinge, dem stillen Forschen über die göttlichen Leitungen u. s. w. widmen könnten. Was immer auch ihren Überdruß an der Welt erweckt haben mag, man

kann sie doch auf alle Fälle weniger krank nennen, als gekränkt, zurück- und ausgestoßen aus der Welt und mag es nun entweder die manchen edlen Naturen inwohnende Neigung und Richtung auf das Innere, oder die in der Welt eingesammelte Erfahrung seyn, die ihnen ein abgesondertes und geräuschloses Leben und doch auch die Verbindung mit ähnlichen Gemüthern zum Bedürfniß macht, es sind Erscheinungen, welche doch in einer kirchlichen Verfassung Aufmerksamkeit und eine Theilnahme verdienen, die ihnen durch das allgemeine und öffentliche Leben in der Kirche nicht werden kann.

108. Ob sie so große Aufmerksamkeit verdienen, daß man ihnen mitten in diesem allgemeinen Leben in der Kirche besondere Asyle öffnet und nicht vielmehr durch eigene Anstalten ihren unterbrochenen Zusammenhang mit der Welt wiederherstellen müßte, ob nicht ihre Neigung weniger zu begünstigen, als zu bestreiten sey, können diejenigen

nicht fragen, die da wissen, daß, was einmal im Innern des Gemüths entschieden ist, sich durch keine Kraft oder Kunst mehr wieder anders machen läßt und daß die, welche einmal einen so gründlichen Eckel an der Welt gefunden und in sich gepflegt und ausgebildet haben, doch sicher auf immer für die Welt unbrauchbar geworden sind, auch wenn man sie mit Gewalt wieder hineinstoßen wollte. Es ist für solche Fälle ein entschiedenes Verhältniß ungleich besser, als das unsichere, sehnsüchtige und unbestimmte Schwanken solcher durch die Welt doch nur noch immer tiefer verwundeter Naturen. Auch mögen sie ja, wenn sie wollen, immerhin wieder zurücktreten in die Welt. Nur daß man doch nicht länger diese jezt so gar nicht seltenen Erscheinungen einer eignen Art des innerlichen Lebens unbeachtet lasse und sie durch Mangel einer eignen ihren Bedürfnissen entsprechenden Anstalt entweder ganz ohne Hülfe und Pflege lasse, oder

zwinge, ihr Heil in einer separatistischen Gemeide zu suchen, wo ihr Bedürfniß vollends nur höchst einseitig und unvollkommen befriedigt werden kann.

109. Wie solche Asyle rein und würdig im Geist des Christenthums und nach den ganz eigenthümlichen Bedürfnissen unsrer Zeit und erbaulich selbst für die draußen anzulegen, wie sie im Innern einzurichten, die Theilnehmer aus eigenen sowohl, als allgemeinen Mitteln zu erhalten und diese Institute auf eine geschickte Weise in den kirchlichen Organismus zu verflechten seyen, gehört nicht hieher. Nur daß doch Niemand dabei an eine Nachahmung des alten Anachoreten- und Cönobitischen Lebens denke oder gar an das neuere Klosterwesen, obgleich nicht zu leugnen, daß alles dieß, ursprünglich, wiewohl so bald gar nicht mehr kennlich, aus einer und derselben Grundidee erwuchs, nämlich dem durch seine innere Natur also gerichteten und getriebenen, so

zu sagen, außer der Welt eine Freistätte darzubieten, wo er losgespannt und freier von den vielfältigen äußeren Hemmungen des innern Lebens ungleich sicherer den Blick in sich selber richten und durch die äußere Beschränkung selbst an innerer Weite desto mehr gewinnen könnte.

110. Noch weniger dürfte Jemand denken, daß diese Anstalt bald auch von denen gesucht seyn würde, die durch keinen innern Beruf getrieben hier blos ein heuchlerisches Leben führen und die Lüge herrschend machen wollten. Man könnte sogar den größten Nachtheil daraus besorgen für das Leben in der Welt, wenn diese Asyle überhaupt weniger eine anziehende, als ansteckende Kraft äußerten: denn so wären sie doch schon im Innersten erkrankt und kaum entstanden schon zum Untergange reif. Aber wie wenig ist doch daran zu denken in dieser Zeit und wie könnte verhältnißmäßig doch die Zahl solcher, welche mit dem Leben

in der Welt zerfallen hier eine Zuflucht su=chen, gegen die andern in der Welt immer nur äußerst gering und unbedeutend seyn. Man könnte sie ja nach dem Bedürfniß erweitern und beschränken. Man müßte sie dem Geist und der Bestimmung eines jeden der verschiedenen Geschlechter immer mehr anzupassen suchen, überhaupt aber sie rein allein aus ihrem freiesten Bedürfniß entste=hen lassen: denn nur so allein ließe sich etwas Ersprießliches davon erwarten. Führt das Bedürfniß durch sich selber darauf hin, dann kann es auch an Theilnehmern so we=nig fehlen, als an solchen, die auf alle Art und besonders durch fromme Stiftungen der=gleichen veranlassen und begünstigen.

III. Ungemein viel ist daran gelegen, daß der Pfarrer mit seiner Gemeinde in einer beständigen und möglichst lebhaften und innigen Verbindung bleibe. Es wäre schön, zu diesem Behuf besonders, wenn es den Seelsorgern wieder gefallen wollte, sich

sogenannte Seelenregister anzulegen: denn wie kann der ein Hirte seyn, der nicht die Glieder der ihm anvertrauten Heerde nach den verschiedenen Graden und Entwickelungen ihres innern Lebens, soweit sich nur irgend dasselbe im Aeußern bekundet, aufs genauste kennt? Mehr oder weniger ist das auch bei jedem guten Amtsgeistlichen der Fall. Aber die Erneuerung jener schönen alten Sitte selbst würde doch von großem Nutzen seyn: denn diese Seelenregister würden, als eine fortdauernde anhaltende und anziehende Beschäftigung behandelt und als eine solche, die keine wesentliche Lücke duldet, den Seelsorger in beständiger, geistiger Gemeinschaft und Verbindung mit seiner Gemeinde erhalten und so selbst als ein äußeres Band bewirken, daß er sich seiner selbst immer mehr als der Seele dieses Körpers bewußt wäre und bliebe.

112. Wenn in den größern Städten der so außerordentlich große Umfang der

Gemeinden und der immerwährende Wechsel der Hausbewohner die nähere Verbindung des Geistlichen mit der Gemeinde leider nur zu sehr erschwert, so ist es hingegen gar nicht zu entschuldigen, wenn in den kleinern Städten oder gar auf dem Lande diese Verbindung nicht immer lebendig und innig ist. Soll überhaupt der wahre Geist und Segen kirchlicher Verbindung zu uns zurückkehren und das fromme Gefühl eines beständigen und beharrlichen Lebens in der Kirche Gottes wiederwachen, so muß man die Menschen auch mit beständigen Erinnerungen daran umgeben und dieß kann nicht anders geschehen und nicht besser und würdiger, als wenn die Religionslehrer auch die geistlichen Familienbesuche wieder zu wesentlichen Geschäften ihres Amtes rechnen und wenigstens im Jahr bei allen Gliedern ihrer Gemeinde ablegen. Inwiefern mit diesem Eintritt der Geistlichen in das häusliche Leben ihrer Gemeinde auch das schon von

Calvinus begehrte Censoramt möchte zu verbinden seyn, ist überaus wichtig, zu bedenken: es ist von selbst clar, daß es in irgend einem Grade nothwendig damit verbunden ist und vor Zeiten auch immer war. Ist es nicht ein würdiges, edles und gesegnetes Geschäft, die Leidenden und Gebeugten zu trösten und aufzurichten, den häuslichen Freuden eine reinere und höhere Richtung zu geben, häuslichen Zwiespalt zu schlichten und das gestörte würdige Verhältniß zwischen Eltern und Kindern und der Ehegatten unter einander wiederherzustellen? An alle diese Dinge aber läßt sich nicht eher in einiger Ordnung und Regelmäßigkeit denken, bevor nicht in den größern Städten eine ganz neue und festbestimmte Parochialeintheilung erfolgt ist, womit dann freilich auch der Bau mehr als einer neuen Kirche verbunden seyn würde, wobei man dann aber auch künftig der sogenannten Kirchenzettel entbehren könnte, welche, auch eine von den modernen Erfindun-

gen, unter den jetzigen Umständen zwar unentbehrlich, aber an sich doch höchst anstößig sind.

113. Bei solcher neuen Parochialabtheilung würde noch ein anderer Punkt zur Sprache kommen, der auch für sich und ohne jene Rücksicht Aufmerksamkeit verdient. Fast in allen christlichen Gemeinden nämlich wohnen jezt so viele Juden, die, als Staatsbürger, ganz erstaunlich viel Christliches an sich haben und die man doch weder unbedingt zu den Christen, noch zu den Juden rechnen kann. Sie sind vielmehr weder das eine noch das andere, sondern beides, schon weil, wie sie am besten wissen, zwey mehr ist, als eins. Mit dem rechten Fuß stehen sie im Alten Testament, mit dem linken in dem Neuen. Auf die Frage, ob man auf sie als Christen zählen könnte, antworten sie, sie seyen Juden und vor der orthodoxen Judengemeinde sagen sie, sie hätten, als

Staatsbürger, auch einige christliche Pflichten und Gesinnungen zu übernehmen. Sie haben also einen doppelten Character und nach den Umständen kehren sie den einen oder andern hervor. Es ist die Frage: ob in einem wohlgeordneten öffentlichen Leben und von Seiten einer herrschenden Kirche solche Duplicität eines öffentlichen Characters geduldet werden kann und man nicht vielmehr auch hier auf ein reines und entschiedenes Verhältniß dringen müsse.

114. Uns wenigstens will hiebei höchst billig scheinen und dringend nöthig, zuerst, daß die herrschende Kirche von der Judenschaft ein bestimmtes und offenes Bekenntniß ihres Glaubens verlangt, was überhaupt bei allen geduldeten Secten nöthig ist, damit man auf alle Fälle wisse, wessen man sich zu ihnen und ihrem Glauben zu versehen habe; sodann eine im Sinne dieser ihrer Orthodoxie gefaßte Auseinandersetzung,

wieweit einer auf das Christenthum und auf christliche Sitten und Gebräuche sich einlassen könne, ohne aufzuhören, ein Jude zu seyn, wobei man ihnen allenfalls zur Erleichterung dieses Geschäfts und nach den bisherigen Erfahrungen eine Reihe casuistischer Fragen vorlegen kann. Nach diesen Prinzipien muß man dann von Seiten des christlichen und jüdischen Glaubens gleich streng über die Einzelnen wachen und ihnen erklären, daß man ihnen auf gleiche Weise wolle behülflich seyn, wenn sie entweder wollten Christen werden oder Juden bleiben, daß aber ein Mittelding zwischen beiden nicht nur ein sich selbst widersprechendes, sondern auch höchst gefährliches Unding sey, das schlechterdings in der menschlichen Gesellschaft nicht geduldet werden könne. Diese wahrhaft liberale Alternative muß dem wahren Juden, wie dem wahren Christen auf gleiche Weise als recht und billig einleuchten und läßt sich auch mit den den

Juden sonst vergönnten Rechten als Staatsbürger sehr wohl vereinigen.

VI. Cultus und Disciplin.

115. Zweyer Art Feinde alles wahren kirchlichen Lebens giebt es in der protestantischen Kirche, die, wäre es auf sie allein angekommen und nicht auf den göttlichen Geist allein, der, wie Menschen sich immer auch gebehrden mögen, sie doch nicht ganz losläßet, längst keine Spur davon mehr übrig gelassen hätten und noch jezt immerdar ihren Haß aller wahrhaft religiösen Formen und Sitten erneuern. Die eine Parthei ist die der rein innerlichen. Sie wollen jede religiöse Empfindung durchaus nirgends und in keiner Art hervortreten lassen aus dem Gemüth, sondern die Reli-

gion überall nur auf die Region eines unaussprechlichen Gefühls beschränkt wissen. Jede Art der Erscheinung derselben ist ihnen verhaßt und nichts als Schein und Heuchelei. Es fehlt ihnen durchaus an dem Organ, um sie auch außer sich zu erblicken, wenigstens werden sie aus bloßer Liebe zur reinen Wahrheit und Geistigkeit derselben von dem feindseligsten Mistrauen befallen bei jeder Wahrnehmung dieser Art. Darum sondern sie sich dann auch gewöhnlich ab von jedem in Glauben, Cultus und Disciplin normirten Kirchenwesen; aber wie sie dann auch noch in ihren kleineren Conventikeln sich mit Gleichgesinnten zusammenhalten mögen, auch dahin verfolgt sie doch der leidige Argwohn und läßt sie nicht zum ruhigen Genuß eines wahrhaft kirchlichen Lebens kommen; denn es ist ihnen schlechterdings von Gott versagt, ihn auch außer sich und an Andern wiederzuerkennen. Ein Gedanke, ein Gefühl verkörpert ist ihnen

unerträglich und selbst die rührendste Schönheit dieser Art wird ihnen vor lauter bitterem Argwohn keinen Blick der Liebe und des Wohlgefallens abgewinnen. Der alles überstrahlende Glanz des innern Lichtes, worin sie leben, zeigt ihnen die Welt und Natur nur in ihrer Dunkelheit, nie in ihrem rechten Licht und nie verklärt durch Gottes Geist und indem sie dieselbe dem göttlichen Geiste ohne Unterlaß entgegensetzen, bleiben sie aus allen Kreisen des kirchlichen Lebens, so wie aus Allem, was der Geist Gottes in seine Dienste nimmt, aus dem Reiche der Schönheit und der Kunst immerdar verwiesen.

116. Die andere Parthei ist die der überwiegend Äußerlichen. Ihnen ist auf dem äußersten Puncte dieser Richtung die Dunkelheit, Mannigfaltigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge gerade das Element, worin sie am liebsten wohnen: abgöttisch und abergläubisch sehen sie das Gött-

liche nur da, wo sie es mit den Händen betasten und überhaupt mit den Sinnen in ihre Gewalt bringen können; sonst ist ihnen in der Erkenntniß und im Bewußtsein diese höhere Welt so gut wie ganz verschlossen. Mit der erstern Parthei haben sie, wiewohl auf einem ganz andern Wege und in der entgegengesezten Richtung, dieß gemein, daß auch sie jede Art von Erscheinung der Religion, die von innen kommt, geradezu für Heuchelei erklären, für affectirt, blos äußerlich angenommen; wie sollten sie mit ihrem leeren, ausgedorrten Herzen wohl zu einem Begriff davon gelangen können; wie kann eine durch die weltliche Gesinnung so ganz zerknickte Seele und das Laster, selbst an den edelsten Erscheinungen eines innerlichen und frommen Lebens, wohl etwas anderes sehen, als sich selbst, als den eignen Schmutz und das Laster, nämlich Heuchelei. Wird ihr Inneres ein wenig von Religion bewegt, so tritt der Aberglaube doch gleich so wieder auf,

daß er nun die Kunst für die Wurzel der Religion selbst erklärt und die Gottheit aus der Schönheit ableitet. Sie lieben die Religion des magischen Scheins und der süßen Dämmerung wegen, die sie mit dem Sinnlichen zusammengehalten hervorbringt. Um gute Zeichnungen zu machen oder die Schönheit der alten deutschen Gemälde zu empfinden und zu copiren, lehren sie, brauche man unter andern auch Religion. Durch die Kunst, sagen sie, könne man dem verfallenen kirchlichen Leben am besten aufhelfen; die Aesthetik allein vermöge einen würdigen Cultus zu erschaffen, ja die wahre Lehre von der Religion im Leben der Menschen sei in ihrer höchsten Potenz nichts anders, als die Lehre von der Kunst, denn sie allein verschmelze das Göttliche und Irdische, das Übersinnliche und Sinnliche und bringe uns so angenehmerweise von dem lästigen Irrthum weg, als sey das doch nicht im Grunde eins und einerlei. Statt durch die durchaus

geistige Religion aus der Welt und sinnlichen Natur, die nichts ist an und für sich selber, etwas Vernünftiges zu machen, wollen sie im Gegentheil nur die Religion verweltlichen und versinnlichen.

117. Bei der Reformation des kirchlichen Lebens im 16ten Jahrhundert war es Grundsatz, dasselbe zu der Unschuld und Simplicität der ersteren Jahrhunderte wiederherzustellen: darum war von jeher der Name so passend, weil er so ganz besonders eine Zurückführung und Zurückbildung in jene schöne Zeit des Glaubens und Lebens in sich schloß. Man that dieses nach dem Bedürfniß jener Zeit und mit Rücksicht auf die ganz eigenthümlichen Gestalten des Aberglaubens, die man dazumal zu bekämpfen hatte: denn es ist an sich unmöglich, eine Zeit unbedingt und rein in die andere zu versetzen: jede hat ihren besondern Character. Deswegen suchte man vor allen Dingen zu dem an keine Zeit gebundenen, aber durch

die Zeit und mit der Zeit verfälschten reinen Glauben des Urchristenthums wieder zu gelangen; in Ansehung der Gebräuche, die erst aus ihm erwachsen, hielt man für rathsamer, der Sicherheit wegen, eher etwas zu wenig, als zu viel zu thun, weil an dem lezteren gerade jenes Zeitalter am meisten krankte. So geschah, daß man vornehmlich nur in Ansehung des Glaubens die alte Kirche sich zum Vorbild und Muster nahm, die Gebräuche aber frei gab, in der sehr gegründeten Ueberzeugung, daß hierin nicht Alles für alle Zeiten passe und in der sichern Hoffnung, daß jede Zeit, falls sie nicht ganz ohne Religion, sich schon von selbst davon soviel aneignen würde, als mit dem jedesmaligen Maaß und Standpunct ihres Glaubens sich vereinigen lasse: denn Werth und Wahrheit, Geist und Leben haben sie nicht an sich selber, sondern nur sofern der Glaube es ihnen verleiht und sofern ihre Nothwendigkeit in dieser oder jener Art wesentlich

aus dem religiösen Bedürfniß eines gottergebenen Gemüths entspringt.

118. Der Protestantismus ist zwar aus dem angegebenen Grunde nicht reich an Ceremonien und es liegt, wie man sieht, in seiner Natur, in diesen Dingen Maaß und Gränze zu beobachten, weil er, überwiegend innerlicher Art, nichts Äußerliches dulden oder sich von außen aneignen kann, was nicht seinen lebendigen Ursprung aus dem Innern, aus der Religion selber nachweisen kann. Aber darum ist er allen religiösen Gebräuchen weder abgeneigt, noch gleichgültig dagegen; denn empfänglich ist er für alle Seiten eines wahrhaft christlichen Lebens in der Kirche Gottes und wie Alles, was die katholische Kirche noch jezt von diesen Dingen wahres, würdiges und edles hat, ihm eigentlich angehört, so, daß er es jeden Augenblick reclamiren oder neu und seelenvoll in sich entstehen lassen könnte — denn nur das Geistlose, Mechanische und

Irreligiöse kann er nicht vertragen — so ist auch nichts in ihm dagegen, einen Cyclus sinnvoller Gebräuche des Alterthums zu erneuern und sie auf eine lebendige Weise in das Leben der Christen einzuflechten.

119. Daß es also im Protestantismus einen Weg giebt, auf welchem man sich in der Mitte und unberührt und in gleich großer Entfernung halten kann von demjenigen, was die beiden vorhin angeführten Partheien Verwerfliches in ihren Meinungen haben, ist hieraus von selber clar. Ohne irgend eine feste Form zu gewinnen, kann das religiöse Leben nicht zum kirchlichen werden: denn die Form ist eben die bestimmte Weise, in deren Annahme sich Mehrere und Alle, die durch gemeinsamen Glauben verbunden sind, vereinigen und deren gemeinsame Befolgung unter ihnen die Sitte bildet; ohne irgend eine feste, an bestimmte Formen gebundene Gestalt des kirchlichen Lebens kann auch, wie wir früherhin

herhin gezeigt, das religiöse nicht seyn und sich nicht erhalten: es sucht beständig diese Verwandschaft auf und zieht das Gleichgesinnte an sich heran, es will das Göttliche in sich auch außer sich und um sich her verbreitet sehen: — solch ein Widerspruch liegt in jenem Widerspruch gegen allen festbestimmten Cultus, wie ihn die erstere Parthei doch, wie sie meint, aus bloßer Frömmigkeit ausspricht. Andrerseits ohne aus dem Glauben allein kann sich kein wahrer und würdiger Cultus unter Menschen bilden und erhalten und wenn irgendwo, so ist hier Alles, was nicht aus ihm allein entsteht, Sünde; ohne den durch voraufgegangene Bildung und Lehre in der Religion, durch Wissenschaft von derselben oder Theologie u. s. w. d. h. durch den Geist Gottes in ihnen, immer am Leben erhaltenen Glauben erstarret auch die Form alsobald zu einem Todtengeripp, das Halten an ihr wird zum Aberglauben und Mechanismus und

das Binden der freien und frommen Gemüther an dieselbe zum abschreckendsten Gewissenszwang.

120. Aus diesem Grunde ist mit Recht unter uns die Predigt des Wortes Gottes der Hauptbestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes, weil selbst die Verwaltung und der Genuß der Sacramente, so wie aller andern Gebräuche sich fest und sicher allein auf den Glauben bauen läßt, der aus dem Worte Gottes kommt. Was ist der noch so schöne Sinnenschein und Sinnenreiz schöner Cultusformen ohne den lebendigen Geist und das helle Licht des Glaubens, das durch das Wort Gottes in die Herzen ausgestrahlt wird. Übersinnlich ist ihrer Natur nach alle Religion und zu Schanden wird an dem Geiste Gottes jede Sinnenform, die uns aus sich zu ihm erst hinführen wollte oder sollte, statt alles allein erst durch ihn für uns werden. Falsch und verwerflich ist jede Cultusform, an der in einem frommen Herzen

jedes andere Bewußtseyn nicht vollkommen untergeht vor dem alleinherrschenden Bewußtseyn Gottes. Nichts als Aberglaube entsteht in dem Gemüth, wenn es noch ehe es zu diesem Ziele seiner Andacht gelangt, durch die Betrachtung der sinnlichen Gestalt und selbst der Schönheit ihrer Form aufgehalten und so gefesselt wird, daß es am Ende gar nicht zu jenem Ziel gelangt und das Bewußtseyn Gottes gar in dem Bewußtseyn der Natur, sey es auch der schönsten, untergeht. So irreligiös ist das Begehren derer, die da verlangen, man solle allerlei schöne sinnliche Formen ansetzen als Säulen unter das sonst einbrechende Gebäude des öffentlichen Gottesdienstes, man solle die Religion mehr, wie bisher leider schon im Übermaaß geschehen, versinnlichen und sich einen sinnlicheren Cultus machen.

121. Wenn aber gesagt wird, die Predigt sey der Hauptbestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes, so ist damit noch kei-

neswweges gesagt, es solle deswegen die Thätigkeit bei dem öffentlichen Gottesdienste überhaupt und in diesem Theile desselben selber hauptsächlich nur oder gar ausschließlich auf Seiten des Geistlichen seyn. So freilich sehen es gar Viele aus diesem Stande an und darüber ist die Predigt so weit von ihrer wahren Bestimmung abgekommen, daß sie nun von Vielen gerade so, wie in der katholischen Kirche die Administration des Sacraments, als eine mechanische Verrichtung, als ein opus operatum betrachtet und behandelt wird, wobei es nicht ankomme auf eine gleich große Thätigkeit von beiden Seiten, sondern nur darauf, daß überhaupt zur rechten Zeit und am rechten Ort geredet werde. Soll die Predigt ein wahrhaft lebendiger und wesentlicher Theil, ja der Haupttheil des Cultus seyn, so muß sie auch den Zuhörer so in ihren Gegenstand hineinziehen und eine solche Gewalt über ihn beweisen, daß er

ihrem erfrischenden und erquickenden Eindruck, ihrer erwärmenden und tröstenden Kraft, ihrem belebenden und beseligenden Einfluß sich mit Wonne überlässet und gar auf keine Weise widerstehen kann, so, daß er durch dieselbe aus sich und über sich selbst erhoben und dergestalt in eine andere Welt versezt wird, daß er am Schluß der Predigt sich nur mit Mühe wieder und wie nach einem langverhaltenen Athem nur mit einem tiefen Seufzer in die irdische Welt zurückfinden kann.

122. Was überhaupt an einem geistlichen Vortrage allein beredsam ist und unfehlbar erbaulich, ist nicht das Moralische des Inhalts für sich — was Jeder thun und lassen soll, sagt ihm weit näher schon sein Gewissen; mit Worten und Begriffen wird darin nichts ausgerichtet und geändert: es kommt nur darauf an, daß zum lebendigen Bewußtseyn und Gefühl gelange, was schon in ihnen ist —; auch

nicht die logische Form des Inhalts und die schulgerechte Disposition, gleich als wäre es nun etwas so Sonderliches, daß der Zuhörer so ein Stück Arbeit bequem und im Ganzen überschauen und einige Begriffe und Phrasen gut conservirt mit nach Haus nehmen könnte, die er doch eben so gut in jedem guten Buche auflesen kann; auch nicht der ästhetische Reiz, überhaupt nicht die schöne Form jenes Inhalts — ein wahres Hinderniß der Erbauung ist es, wenn der Zuhörer daran noch denken kann, wie die Worte gesezt sind, so künstlich, zierlich, oder wenn er überhaupt merkt, daß der Redner gar darauf ausgegangen und einen Werth darauf gelegt; — auch nicht die Person des Redners; statt Fleiß darauf zu wenden, muß aller Fleiß nur darauf gerichtet seyn, daß sie vergessen gemacht werde und nichts steht hier noch so sehr im Wege, als die studirte Declamation und Action. — Sondern allein das reine und tiefe Gefühl Gottes und aller

göttlichen Dinge, woran sich allein das Nämliche auch in Anderen entzünden kann, die Kraft, der Nachdruck des Glaubens, die gründliche Religiosität und Begeisterung des Redenden, der Geist Gottes, der aus ihm spricht: — Gefühl ist Alles, leerer Dunst und Nebel alles andere: noch nie ist ein Mensch von Gott berührt worden und kühl dabei geblieben; äußerliches Geräusch gehört nicht dazu. Was aber so dem innersten und heiligsten Born des Lebens entquollen, wie könnte es seyn ohne sittlichen Reiz, ohne verständige Anordnung, ohne Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks und ohne die lebendigstwahre Art des körperlichen Vortrags: — dieß Alles stellt sich in jenem Fall ungesucht und von selber ein. Was erbaulich ist und was nicht, weiß jeder Zuhörer aus dem Geiste Gottes in sich weit besser, als die heutige Homiletik; sie haben Alle ein gar feines Gefühl dafür; ihn, den Redenden und Redner oder

gar den Vorleser wollen sie nicht hören, sondern den Geist Gottes in ihm und so zugleich in sich: an ihm und seinen Worten ist ihnen nichts gelegen, sondern Alles allein an Gottes Wort; deswegen betrübt es sie nun auch so über alle Maaßen, wenn sie sehen, daß vor allen Künsten und Worten der Geist Gottes nicht zu Worte kommen kann. Alle homiletische Bildung ist blos negativ, aus dem Wege räumend, was dem Geiste Gottes den Eingang sperren könnte in die Gemüther; irgend eine göttliche Regung in den Zuhörern von menschlichen Mitteln abhängig machen und erwarten kann sie nicht ohne den bittersten Aberglauben: das, was allein erbaut, kann sie nicht geben und bewirken und sie ist irreligiös, wenn sie positiv eintritt: denn so stellt sie sich dem einzig positiven Geiste Gottes selbst in den Weg und macht Comödianten.

123. Hat eine Predigt den Zuhörer kalt gelassen, fühlt er in nichts sich gehoben

und gestärkt, getröstet und beruhigt, erwärmt und innerlich erquickt, dann mag ihm und dem, der ihm dergleichen vorgepredigt, dieß zum sichern Zeichen dienen, daß etwas anderes, als der Glaube, aus der Predigt gekommen ist, nämlich so etwas, womit in aller Welt Niemanden gedient seyn kann. Da ist dann freilich die Activität allein auf Seiten des Predigers gewesen, auf Seiten des Zuhörers aber eine sehr unverschuldete Passivität, die man wohl eher eine Passion nennen könnte und ein Leiden, das der Fromme für die Bereitwilligkeit nicht verdiente, womit er, so vergeblich, alle Organe seiner Seele öffnete, um einen erquickenden Ton des Himmels aufzufassen. Denn wenn ihm auch da, wo er, dem Geräusch des Lebens entflohen, eine schönere und heitere Luft einathmen will, wiederum nur der trübe Dunst des gemeinen Lebens umfangen soll, wenn ihm da, wo er freie und lichtvolle Aussichten in ein höheres und seliges Leben

sucht, das Auge doch wieder nur auf die dunkle Erde gerichtet und jede Öffnung in den Himmel, die ihm der Geist Gottes in ihm bereits gebahnt, emsig und methodisch zugestopft und zugemauert wird, wenn er eben noch erhoben durch die heilige Poesie des Gesanges mit dem Anfang der Predigt plötzlich in die bittre Prosa der Alltäglichkeit und Trivialität versinkt, kurz wenn ihm auch da das einzig und allein erbauende Bewußtseyn Gottes von dem bloßen Bewußtseyn der Welt und Natur verschlungen wird — wie mag man es ihnen dann, in diesem unaussprechlich unbehaglichen Gefühl des Misverhältnisses eines frommen und erbauungsbegierigen Gemüths zu solchen Dingen, die ihnen dargeboten werden, noch verdenken, wenn sie nur einen höchst geringen Werth auf solche Predigten legen. In der That, dieß fehlte noch, aus ihrer Frömmigkeit selber ihnen eine Sünde zu machen.

124. Eine protestantische Kirche, in der

es, was Gott verhüte und, Dank sei es ihm, auch bis jezt verhütet hat, auch nur dem größten Theile nach dahin gekommen wäre, daß die Predigt ohne Geist und Begeisterung, ohne Glauben und dessen helles Licht und Feuer, nur ein trockner Mechanismus, ein seelenloses Machwerk oder eine fade Schönrednerei geworden wäre, hätte — man kann es nicht leugnen — hiemit zugleich ihren einzigen und höchsten Vorzug vor der katholischen aufgegeben und nicht ohne Wehmuth könnte man alsdann auf das erhabene Werk der Reformatoren, jener großen Glaubenshelden, hinsehen, die uns aus ihr herausgeführt und uns somit der lezten, schwachen Dämmerung des Glaubens beraubt hätten, in die sich eine fromme Seele, sich selbst und ihren Empfindungen überlassen, wenigstens hineinträumen kann an allen den mannigfaltigen Gebräuchen, womit sie in dieser Kirche sich umgeben findet. Denn das muß man gestehn, daß das Ceremonienwesen des

Katholicismus gar trefflich berechnet ist auf einen Zustand, in welchem der Glaube nicht die höchste Reinheit, Clarheit, Lebendigkeit, Fülle und Herrlichkeit beweisen soll oder kann und daß der öffentliche Cultus da, wo eine Menge von Formen und allerlei Sacramente ex opere operato, magisch, wenn noch so dunkel afficiren, weit weniger in Gefahr ist, seinen Reiz zu verlieren oder gänzlich unterzugehn, als da, wo er hauptsächlich und fast allein von dem Maaß des Glaubens abhängt, das in der öffentlichen Lehre der Religion sich zu erkennen giebt. Legt die katholische Kirche deswegen wohlweislich und mit großer Kenntniß menschlicher Schwachheit auf Predigten nur einen geringen Werth, so locket sie doch noch durch einen großen Reichthum von Cultusformen die Gemüther an; ist aber in der protestantischen Kirche die Predigt ohne Werth und Glauben, so ist es gleich mit allem öffentlichen Cultus aus: denn sie hat nichts, wo-

mit sie auch nur einigermaaßen für den Verlust entschädigen könnte und selbst die andern wenigen Gebräuche, welche sie noch hat, können sich alsdann im Glauben nicht erhalten. Und vorzuwerfen hätten dann vollends beide Kirchen sich einander wahrhaftig nichts: denn das Knieen vor dem Bilde eines Heiligen, der doch nicht Christus seyn konnte, das Wallfahrten zu einem Götzen wiegt immer noch eine schlechte Predigt auf und was ist am Ende eine geist- und glaubens-lose Predigt anders, als eine solche Wallfahrt selber? Daß freilich das so theuer errungene, kostbare Kleinod des Glaubens an den einzigen Erlöser jemals so sehr seinen Glanz verlieren würde und noch dazu zu einer Zeit, die sich mehr, als jede andere, des größten Reichthums von aller Art Hülfsmitteln der Erkenntniß rühmt, fürchteten die edlen und frommen Reformatoren nicht und wenn sie gleich uns nicht zumuthen wollten, daß wir jede positive Gestalt ihres Glau-

bens auch zu der unsrigen machen sollten, so ahndeten sie doch nicht, daß ein Geschlecht entstehen könnte, welches den Geist des Protestantismus selbst in eine bloße Verwerfung alles positiven Glaubens setzen und in diesem negativen Geist noch sogenannte christliche Predigten halten würde.

125. Es kann nun zwar dem wahren und wesentlichen Geiste des Protestantismus nach nicht anders seyn, als daß die Predigt, aus welcher der Glaube kommt, immerdar die am meisten hervortretende Seite des ganzen Cultus sey und bleibe: doch ist damit keinesweges gefodert, daß auf sie allein der ganze Cultus beschränkt und durch das Doctrinelle des Gottesdienstes alles Actuose desselben verbannt und verdrängt werden solle. Vielmehr ist es nur als eine der verkehrten und abergläubischen Unternehmungen der spätern glaubenslosen Zeit anzusehn, daß man so manche religiöse Form und Handlung, welche die Reformatoren noch hatten

stehen lassen, nach und nach aus dem öffentlichen Gottesdienste herausgeworfen hat, in dem Wahn, als bestehe in der völligen Leerheit und Entblößung von allen Cultusformen das Wesen des Protestantismus und als könne man nur so sich hinreichend von allem Katholicismus entfernen. Von diesem entfernte sich die englische Kirche auch und gegen das, was in demselben verwerflich ist, behauptet sie bis auf den heutigen Tag noch die strengste Opposition, ohne deswegen jemals eine Vergleichung zu scheuen mit demjenigen, was sie in ihrem eignen Gottesdienste dem Cultus jener Kirche ähnliches oder mit demselben gemein hatte und bis auf den heutigen Tag behalten hat: auf den Geist, auf den Glauben kommt es in allen Dingen an und dieser ist demungeachtet auch in der englischen Kirche nichts weniger, als der katholische. Die Absicht jedes ausgebreiteten Cultus ist kein andrer, als eine vielseitige und lebendige Theilnahme

an dem Genuß des Gottesdienstes statt finden zu lassen und das besondere Leben der Christen auf die mannigfaltigste Weise in das öffentliche Leben in der Kirche Gottes einzuflechten und im steten Zusammenhange damit zu erhalten. Solcher vielfachen Berührungen bedarf das innere Leben, wenn es nicht erschlaffen und sich ganz isoliren soll und solcher Formen bedarf das öffentliche Kirchenwesen, wenn es nicht ganz auseinanderfallen und almählich ganz ohne Reiz und Theilnahme bleiben soll. Deswegen, wie sehr man auch dabei auf das Maaß der Religiosität in einer Zeit zu achten hat, darf man doch nicht unterlassen, aus einem gründlichen religiösen Gefühl hervorgegangene Formen dieser Art hinzustellen, in der Hoffnung, daß sie das verwandte Gefühl von selber anziehen und so sich almählich selber anziehend und erbaulich machen werden.

126. Die große Aufgabe ist hiebei immer, was seiner Natur nach frei allein aus

dem

dem Glauben erwachsen kann, nun auch in einer bleibenden Form festzuhalten und zur Sitte zu machen, also die Freyheit mit der Nothwendigkeit zu vereinigen: denn ohne diese feste Gestalt und Sitte kann einmal das kirchliche Leben nicht bestehn; frey will der Weg seyn zwischen dem Glauben und der Form, nothwendig die Verbindung der Form mit dem kirchlichen Leben. Nun kann man dann leicht, wenn man sich nicht in Acht nimmt, das eine auf Kosten und zum Schaden des andern thun: wie wir beide Abwege in der katholischen und protestantischen Kirche vor uns haben. Hält man, wie in der protestantischen Kirche, nur allein auf die wesentliche Verbindung des Glaubens mit der Form, läßt man, wie sich geziemt, dieselbe immer frey und offen und von allen Seiten zugänglich, ohne einen Schritt weiter zu gehn und eine allgemeine und bleibende Form und eine Reihe von Cultusformen festzustellen zum Bedarf des gemein-

samen Lebens: so entsteht zwar viel Freiheit und jeder kann es halten mit seinem Cultus, wie er will, aber diese Freiheit schlägt leicht um in die andere, so daß man frei wird gar von aller Cultusform, zu einem wahrhaft kirchlichen Leben im vollen Sinn kommt es nicht auf diese Art. Hält man, wie in der katholischen Kirche, nur allein auf die Verbindung der Form mit dem Leben, ohne gerade auf den Zusammenhang derselben mit dem Glauben und der eigenthümlichen Gestalt des Glaubens in den verschiedenen Zeiten und Nationen zu achten: so kommt zwar das kirchliche Leben recht in Flor, es ist aber auch danach, es entsteht zwar ein großer Reichthum von Cultusformen, sie sind aber nicht sonderlich beneidenswerth, wenn die Verbindung derselben mit dem Glauben darüber verlohren geht, wenn der Geist daraus verfliegt und nicht durch stete Mittheilung und Lehre zurückgerufen wird; es bleibt sodann bald

nichts als die todte und stumme Form, aus der dann auch ein Jeder, meistens gegen ihren ursprünglichen Sinn, macht, was er will, wie wir noch neuerlich an Hrn. von Göthe gesehen haben *).

127. Der Schaden also, der in der protestantischen Kirche daraus entstanden ist daß man aus großer und ängstlicher Sorge für wesentliche Verbindung des Glaubens mit jeder Cultusform zu keinem geschlossenen, fest bestimmten und reich ausgestatteten Cultus kommen konnte, hat sich, wo möglich,

---

*) Wie so ganz anders als unser größter Dichter, urtheilt über diese Dinge und wie so richtig über das ganze Verhältniß des Protestantismus und Katholicismus eine Frau von feinem, tiefem und unverfälschtem Gefühl, von welcher J. P. Fr. Richter mit Recht sagt, sie sey die größte Dichterin in Deutschland und der größte Dichter in Frankreich. De l'Allemagne; par Mad. la Bar. de Stael-Holstein. T. VI. p. 33.

noch weit ärger und in umgekehrter Art in der katholischen Kirche gezeigt, nämlich so, daß man eine große Masse bunter, ursprünglich und vor Alters einmal aus dem Glauben erwachsener Cultusformen für alle Zeiten, mithin auch für die, welche nicht mehr lebendig in jenem Glauben wohnen und dieselbe Gestalt des Glaubens nicht theilen können, unabänderlich festgesezt, die Gewissen an unverstandene, seelenlose Formen gebunden, denselben sogar an sich eine magische Kraft beigelegt und so den Aberglauben nicht nur vielfältig veranlaßt, sondern gleichsam feierlich recipirt und sanctionirt hat. Die beiden Abwege zeigen indeß auf ihrem Rückwege selbst auf den rechten Weg. Es ist selbst nach katholischen Grundsätzen wohl erlaubt und kein Verlust, eine religiöse Form fallen zu lassen, die nicht mehr leistet, was sie verspricht, die geistlos und leer geworden Niemanden mehr Nahrung und Befriedigung giebt. Nur daß sie den Grund-

saß nicht so und in der Ausdehnung befolgen kann, als sie ihn behauptet, und sich mit der Katholicität ihrer Formen immer zugleich im Widerspruch mit der Nationalität befindet, welcher zu Gunsten sie wenigstens nicht gern aufopfert. Die protestantische Kirche ist frei von diesen Fesseln. Wie sie dem Glauben die Freiheit sichert, sich seinen Cultus zu bilden nach den Bedürfnissen der Zeit und Nation, so kann sie auch, ist der Glaube einmal in dem Symbol ein bestimmter, allgemeiner und öffentlicher geworden, mit der Zeit sehr leicht und natürlich zu einem demselben angemessenen, eben so bestimmten, allgemeinen und öffentlichen Cultus kommen. Aber es leuchtet von selber ein, daß das leztere ohne das erstere ganz unmöglich ist.

128. Vor allen Dingen muß man nun den Zusammenhang der Gemüther kraft des Glaubens mit den noch vorhandenen Cultusformen vermitteln und lebendig erhalten.

Dieß ist das erste und wichtigste Geschäft. Die wenigen heiligen Gebräuche, welche wir jezt noch haben, machen die Grundlage jedes reicheren Cultus aus und sind zum Theil von Christus selbst eingesezt. Bevor daher von neuen Cultusformen die Rede seyn kann, muß untersucht und entschieden werden, wie es um den Glauben an die noch vorhandenen steht. Keine Frage kann es seyn, daß wir auch sie und mit ihnen das kirchliche Leben überhaupt aufgeben müssen, wenn auch an sie kein Glaube mehr wäre: sie noch beibehalten in diesem Fall, wäre selbst nichts als schmählicher Aberglaube. Viele Leute von bloßer und großer Bildung des Geistes sehen die Sache auch wirklich so an, und glauben, nur für das unaufgeklärte Volk gehöre der öffentliche Gottesdienst, ein guter Zaum und Zügel sei die öffentliche Religion blos gegen die bei dem Volk herrschende Neigung zu öffentlichen Sünden und Verbrechen; wer aber dagegen durch Gei-

stesbildung und feine Lebensart geschüzt sich wisse, bedürfe des öffentlichen Lebens in der Kirche nicht; ja den Ruhm ihrer großen Bildung glauben sie sogar aufs Spiel zu setzen und ein besonderes Misbehagen und eine Art von Schaam befällt sie, wenn sie sich mit kirchlichen Dingen einlassen müssen, denn sie seyen doch nur, denken sie, für die, die es nicht besser wissen, ein blauer Dunst, eine leere Vorspiegelung und eine Art von feinem Betrug, ohne Wirkung auf die, die aus sich selbst schon wissen, was zu thun und zu lassen sey, um gegen die Staats-Gesetze nicht zu verstoßen.

129. Hätten diese Recht und wäre diese Gesinnung auch nur der allgemeine Glaube der Gebildetsten einer Nation, dann wäre es freilich gründlich aus mit allem öffentlichen Gottesdienst; ein Götzendienst wäre er sodann und das Schändlichste von allem wäre die Beibehaltung desselben in den noch vorhandenen Gestalten unter uns. So aber

ist es gottlob noch nicht mit allen edleren und frommen, überhaupt noch nicht mit allen nicht ganz und gar verwilderten und in die Dunkelheit der Welt versunkenen Gemüthern. Selbst jene Verirrten sind noch, ohne sich desselben gerade bewußt zu seyn, durch ein feines und unsichtbares Band verknüpft mit dem allgemeinen Leben in der Kirche Gottes; es kann, seitdem Christus in der Welt erschienen ist, selbst der Frecheste und Roheste mit aller seiner Geistesbildung dem Christenthum nicht mehr entfliehen; der Geist Gottes läßt ihm doch keine Ruhe und berühret ihn auf die mannigfaltigste Weise und wir wollten einmal sehen, was sie machen würden in ihrer Dunkelheit, wären einmal alle Spuren des öffentlichen Christenthums von der Erde weggetilgt und alle Lichter des Glaubens an Christum ausgethan. So aber werden sie doch wenigstens noch durch den Glauben und das Gebet der Andern nach Nothdurft miternährt und küm-

merlich am Leben erhalten. Darum läßt sich immer noch auf gute Hoffnung etwas wagen und selbst im Vertrauen auf jene wird der öffentliche Cultus auch fernerhin sein Recht behaupten. In Ansehung derer aber, die sich bisher noch zu demselben hielten, ist nichts nöthiger, als zu untersuchen, ob sie mit ihrem Glauben auch noch ein bestimmtes Verhältniß zu demselben haben und ob ihr Glaube wohl zugeben könnte, daß ihnen derselbe ganz genommen würde. Findet sich das Gegentheil, wie nicht zu zweifeln, so ist dann nöthig, die auch zwischen ihrem Glauben und den bestehenden Cultusformen mehr oder weniger doch geschwächte Verbindung möglichst wieder herzustehen, dieselben zu ihrem vollen, alten, ehrwürdigen und heiligen Sinn und Gehalt zu erneuern und dann die Verbindung des Glaubens mit denselben immer lebendig zu erhalten. Hier ist der Punct, von wo das edlere Leben in der Kirche Christi ausschrei-

ten muß und es ist clar, daß es auch hier zunächst nur von der theologischen Seite ausgehen, auf die Religionslehrer übergehen und von diesen in die christlichen Gemeinden kommen und in ihnen zu seinem ganzen und vollen Segen erweckt werden kann.

130. Kirchengebäude, Tempel Gottes haben wir. In den ersteren Jahrhunderten, da noch nicht erlaubt war, den von Christo geoffenbarten Gott öffentlich zu verehren, hatte man dergleichen nicht; nachmals aber, da jene Freiheit errungen war, waren sie auch schön und würdig, ja mit mancherlei Kunst und Pracht geziert. Es ist genug, wenn jezt verlangt wird, daß das Kirchengebäude im Innern und Äußern anständig und edel ausgestattet sey, so, daß man es doch für eine würdige Wohnung Gottes halten kann. In neuern Zeiten glaubte man oft etwas gar hohes gesagt zu haben, wenn man behauptete, die Gottheit wohne gar nicht dort in der Kirche allein, sondern

überall: gleich, als wäre der rechte Sinn dieses Ausspruchs irgend einem Zeitalter unbekannt gewesen. Da wohnet Gott, wo ein Gemüth im Glauben und Gebet sich selig zu ihm erhoben fühlt und wo ist das mehr der Fall, als da, wo die zusammengedrängte Schaar der Gläubigen in ein einziges Gebet aufgelöset ist? In unsrer Zeit und schon seit langer Zeit ist es dahin gekommen, daß der Mensch gut und prächtig wohnt, Gott aber schlecht und unansehnlich: in alten Zeiten war es umgekehrt. So spiegelt sich überall im Leben die innerste Gesinnung des Menschen ab.

121. Zwar wußten die alten Christen wohl und besser, als wir, daß das ganze Leben eines Christen müsse ein Gottesdienst seyn und eine Feier von allen Sünden, doch war ihnen der Sonntag ein feierlicher Tag in jedem Sinn und in aller Rücksicht ein Tag des Herrn, weil der Herr am selbigem Tage auferstanden war und Gott durch

Christum, seinen Sohn, in der ersten Schöpfung das Licht der ewigen Sonne hatte aufgehen lassen und die Finsterniß der Sünde und des Aberglaubens vertrieben. Wie denn alle Völker, die in der Offenbarung Gottes leben, einen Tag der Woche vor allen andern heilig hielten und streng gegen alle Sabbathsschänder waren, wohl wissend, daß eine Thätigkeit, die immer nur dieselbe Richtung nach außen, in die Welt hin verfolgt, ohne die Einkehr und Richtung in sich selbst, ohne Sammlung aus der Zerstreuung nur zu leicht ihre Verbindung mit dem ewigen Grunde alles wahren Lebens und Handelns verliert. Darum und weil der Mensch selbst in den freiesten Dingen einer Leitung bedarf, ohne die er seinem Hange zur Sünde folgt, wurde auch hier das innere und äußere Leben an eine gewisse Ordnung geknüpft und an den Tag des Herrn, an welchem alle Arbeiten, Gewerbe, Staatsverhandlungen, Processe und öffentliche Lustbarkei-

ten verboten waren: nachmals und jezt ist von dem wahren Sinn des Sonntags zwar die Ruhe von den Mühen und Arbeiten der andern Tage (obgleich selbst dieses nicht einmal überall) übrig geblieben, aber dieselbe Ruhe meist doch nur als Lebens- und Welt-Genuß in anderer Art, als sinnliche Zerstreuung und Schwelgerei in allen Lüsten verstanden worden und kein großer Unterschied mehr in der Art, wie die Menschen und wie die Thiere den Sonntag feiern, ausgenommen etwa, daß diese nicht in Ausschweifungen verfallen.

132. Von Alters her war der Gesang eins der stärksten und wirksamsten Aufregungsmittel christlicher Andacht. Nichts erhebenderes giebt es wohl, als jene Antiphonie, womit man schon seit dem zweiten Jahrhundert den öffentlichen Gottesdienst begann: Erhebt die Herzen (sursum corda), sang der Geistliche; wir haben sie zum Herrn erhoben (habemus ad Domi-

num) antwortete die Gemeinde. In seiner Vielstimmigkeit verbreitet der Gesang einen wunderbaren Zauber durch das kirchliche Leben und ziehet die Gemüther mit unaussprechlicher Gewalt zu Gott, falls der modische Inhalt desselben in den modernen Gesangbüchern nur dieser Erhebung kein Hinderniß in den Weg legt. Wenn er selbst in der unvollkommnen Art, in der er jezt noch meist überall besteht, noch immer seine außerordentliche Kraft bewährt, so läßt sich daran abnehmen, was er, zu einem höhern Grade von Vollkommenheit gebracht, für die Andacht werden könnte. Die Musik an sich und überhaupt, ist die allgemeinste, dem Menschen auf jeder Stufe seiner Bildung verständliche Sprache der Religion und die reinste und sittlichste aller Künste, unfähig, irgend etwas Unreines und Gottloses auszudrücken. Sie verschwistert mit der heiligen Poesie und auf einen bestimmten religiösen Zweck hingerichtet ist eins der hinreißendsten

und rührendsten Erbauungsmittel und eine Kraft des heiligen Geistes liegt darin verborgen, der sich kein menschliches Gemüth versagen kann: es liegt in ihr ein unermeßlicher, auch unerschöpflicher, immer noch unentbundener Erbauungsstoff. Schon aus der Schule sollte sich billig jede Gemeinde einen technisch gebildeten Chor erziehen und mit ihm vereinigt die alten Wechselgesänge erneuern. Ohne weitere Instrumentalbegleitung, als die Orgel, würde der reine und seelenvolle Gesang der Jugend für die gesammte Gemeinde von hohem religiösen Genusse seyn. Reine, fließende und Allen wohlbekannte Melodien der Kirchenlieder müßten eingeführt werden. Es würden sich hieraus mit der Zeit des regelmäßigen Gesanges kundige Gemeinden bilden, deren wohlklingende und lieblich in einander gefügte und gemäßigte Stimmen das wilde und überwältigende Geschrei, wie es noch immer in den Kirchen gehört wird, verdrängen würden.

133. Alle eigentlich sogenannte oder unmittelbar kirchliche Functionen, wie Taufe, Austheilung des Abendmahls, Einsegnung des Ehebundes können und dürfen durchaus nur mitten im Lauf des öffentlichen Gottesdienstes geschehen und müssen in diesen auf eine geschickte Weise eingeflochten werden. Es war eins der ersten Zeichen der Dissolution des kirchlichen Lebens, als man anfing, ohne Noth, blos aus fauler Bequemlichkeit oder unedlem Vornehmthun sich dergleichen privatim verrichten zu lassen. Selbst die ehelichen Proclamationen müssen, wo es nur irgend angeht, mit der alten professio matrimonii in ecclesia verbunden werden. Nichts widerstreitet wohl so augenscheinlich dem Geiste des Christenthums, als die Privatcommunion, außer in Fällen der Noth, wie des Todes. Keinen einzigen haltbaren Grund kann man anführen gegen die öffentliche Taufe der Kinder: sie schließt sich im Gegentheil von selbst an das Leben in der

Kirche

Kirche Gottes an. Eben diese nicht in der Kirche getauften Kinder sind diejenigen, welche größtentheils nachher so wenig sich aus ihr gemacht und vorgezogen haben, wo möglich, ganz draußen zu bleiben — aufdaß erfüllet würde, was durch die Art ihrer Taufe symbolisch angedeutet wurde.

134. Feste waren angeordnet zu allen Zeiten in der Kirche, aufdaß sie dem menschlichen Leben einen höhern Glanz und Reiz und eine Bedeutung geben sollten, die es an und für sich nicht hat, sondern allein in der Religion. Sich selbst sollte der Mensch in den Gegenständen derselben wiederfinden und sehen, wie sein Leben auf dieser Erde, wenn er es nur recht verstehen und führen will, an allen Puncten zum Himmel strebt und ohne diesen Zusammenhang durchaus leer ist und ohne allen Werth. Ihr wahres, ewiges und seliges Leben aber sieht die Menschheit sich vorgestellt in dem Leben des

Erlösers; denn er war Mensch, wie wir, doch ohne Sünde. Indem sie also das seinige feiert, fühlt sie auch das ihrige mit in dasselbige aufgenommen, mit ihm vereinigt und sich über sich selbst und Alles in dieser Welt erhoben. Darum bildet nun die festliche Feier jener hervorragenden Puncte im Leben Christi ein so schönes und heiliges Band, das auch unser Leben, ist der Geist Gottes einmal über dasselbe ausgegossen, umschlingt und einschließt in das seinige, so daß auch wir dann mit ihm uns neugebohren fühlen, leiden, sterben und begraben werden, auferstehn und in den Himmel und zur ewigen Seligkeit gelangen. Nicht also eine kalte, frostige, leere Erinnerung an alte verklungene Geschichten ist das Fest, sondern eben diese lebendige Gegenwart Christi und diese Gegenwart unsers Geistes und Herzens ist das Festliche darin.

135. Die kirchlichen Feste waren daher in alten Zeiten immer die lichtvollsten und

von der Religion am meisten verklärten Puncte im Leben der Menschen, an denen sie sich unendlich erhoben, erwärmt und erleuchtet, von einer göttlichen Liebe und Begeisterung durchdrungen fühlten; sie waren das Ziel der Freude und Sehnsucht an allen Tagen des Jahres, die dazwischen liegen und es wollte sich wohl nicht anders geziemen, als daß man es dazu auch an Schmuck, Pracht und Schönheit aller Art nicht fehlen ließ, wie es der Geist Gottes mit sich brachte. Man konnte mit Recht alle dazwischen liegende Sonntage nur als Nachklang und Vorbereitung zu den hohen Festen betrachten. Sie wurden auch jederzeit von allen wahrhaft frommen Priestern der Religion durch die Art, wie sie an diesen Tagen den tiefen Sinn des Festes in festlichen Reden zu entwickeln suchten, also gefeiert, daß das religiöse Gefühl, besonders festgehalten auf dem Eigenthümlichen des Festes, daran einen sichern und gebahnten

Weg zu dem Erlöser finden konnte und zur innigsten Vereinigung mit ihm — da es hingegen in unsern Zeiten gar häufig ein Jammer ist, zu sehen, wie man sich quält, um dem Christenthum an diesen seinen schönsten und erhabensten Seiten noch etwas Nuzbares abzugewinnen und sich daher so oft auf Gegenstände wirft, die nur eine entfernte Beziehung zulassen und keinen lebendigen und innigen Zusammenhang mit dem Eigenthümlichen des Festes haben.

136. Überhaupt in unsrer Zeit, wo der Glaube so flau, matt und herzlos geworden, ist nichts nöthiger, als daß lebendige Geschichte an die Stelle der armseligen Gemeinplätze trete, deren jeder Schwätzer sich eine Sammlung anlegen kann und die unkräftig, unerquicklich und unerbaulich nur zu lange schon die Tempel Gottes mit hohlen Redensarten füllen. Dieses moralisirende Gewässer, oben abgeschöpft von der

plattesten Fläche des gemeinen Lebens und wieder nur hingleitend über diese, ohne auch nur die mindeste tiefere Spur zu verrathen oder zurückzulassen, wem ist es nicht längst zum Eckel geworden! Ist euch denn Christus durchaus nichts weiter, als eben auch wieder blos ein Redner, ein Lehrer, der allerlei schöne Sittensprüche vorgetragen? Will euch sein tiefes, in Gott verborgnes Leben mit Gottes Hülfe an keiner Seite klar und einleuchtend werden? Nur an dem Leben richtet sich das Leben auf, nicht an dem bloßen Begriff, nicht an Sittenregeln und allerlei Vorschriften. Nur die Person des Heilandes und dessen große, erhabene und rührende Gestalt, die Geschichte seines Lebens, welche die Geschichte der Gott sich weihenden Menschheit selber ist, kann ein menschliches Herz im Innersten des Lebens ergreifen und erschüttern, in alle Gegenden des Lebens Licht, Trost, Milde und Frieden bringen und jedes noch nicht ganz erstorbene

Gemüth neu beleben und befruchten zu einem heiligen Wandel *)

137. Auch ihre Todten wußte jene alte Zeit besser und würdiger zu behandeln, als wir es pflegen, wie man denn überhaupt dazumal, im Glauben tiefer und beharrlicher, auch beharrlicher und inniger in der Liebe war. Je mehr ein Zeitalter selbst im Vergänglichen lebt und versinkt, je weniger Leben und Kraft sein Glaube hat an die Unsterblichkeit und an das ewige Zusammenleben der Seelen mit Christo: desto schneller vergänglich und verweslich sind auch seine Todten im Gedächtniß der Lebendigen. Wenn es traurig ist, in einer solchen Zeit

---

*) Diese tiefe Wirkung des Lebens auf das Leben bewährt sich überall und sichert auch der einzigen Rosalie einen höhern Werth und einen belebenderen Einfluß, als tausenden von den modernen Predigten. Rosaliens Nachlaß, nebst einem Anhange. Von Fr. Jacobs. Leipz. 1812.

zu leben, so ist es doppelt traurig, in einer solchen Zeit zu sterben und sich von denen, mit denen man durch Liebe verbunden war, so schnell vergessen zu sehen, als wir es alle Tage finden. Dieser zweite Tod ist wirklich ungleich herber und bitterer, als der erste. Wie würde nicht hingegen in jeder kirchlichen Trauer um die Hingegangenen so manche schöne Tugend sich entwickeln, wie würde da die Verleugnung der Welt, die stille Gelassenheit, die Hoffnung auf das Ewige durch jedes Angesicht gepredigt werden und in jedem Blick zu lesen seyn, überhaupt aber je christlicher Alles, Alles auch desto heiterer seyn mitten im tiefsten Ernst! Es ist das Zeichen einer feigen, durch die weltliche Gesinnung ganz und gar entnervten Seele, den Gedanken und Erinnerungen an den Tod auszuweichen, den doch ein rechter Christ so sehr, wie sein Leben liebt. Was insbesondere in jeder Todtenfeier kirchlicher und jährlich wiederkehrender Art für

alle Theilnehmer eine ganz eigne Quelle des religiösesten Genusses seyn würde, ist, daß sie insgeheim zugleich ihr eigenes Todtenfest begehen und sehen, wie auch sie, wenn sie gestorben sind, doch nicht so schnell aus dem Gedächtniß der Hinterbliebenen vertauschen werden. Dieß Gefühl erweitert ihr Leben über das Grab hinaus, befreundet sie mit dem Tode, macht sie behend und geschickt zu allen guten Werken, so lange noch Zeit dazu vergönnet ist und macht zulezt den Abschied weniger zum Schmerz, als zur Erneuerung der Liebe.

138. In den Kreis dieser Feste könnten leicht noch mehrere aufgenommen werden, welche dem Leben in der Welt eine höhere Würde geben und aus der Religion wesentlich entspringen. Nicht nur müßte das Erndtefest und Reformationsfest weit mehr, als bisher geschehen ist, hervorgehoben, sondern auch ein eignes Fest der Neuvermählten (nach Spieß), ein Fest der Neugebore-

nen, das schon berührte Bibelfest, und ein Fest am Geburts- oder Krönungs-Tage des Landesherrn aljährlich gefeiert werden. Es gehört gewiß zu den größten Wohlthaten Gottes und zu den höchsten Glückseligkeiten des öffentlichen Lebens, einen Regenten zu haben, den man liebt, der ein Gegenstand der Ehrfurcht und des unbedingten Zutrauens seines Volkes ist. Schöner könnte sich auch Nationalsinn, Nationalsitte und Nationalehre und das unschätzbare Glück der wesentlichen Einheit des Volks mit seinem Herrscher gar nicht zu Tage legen, als auf eine so religiöse Weise. Demuth und Stolz würden in der Seele des Landesherrn und seines Volks gegenseitig dabei ihre rechte und würdige Stelle finden und ein Eifer würde sich entzünden, der sichs auch angelegen seyn ließe, das Fest auch jedesmal auf eine würdige Weise und mit frohen und reinem Herzen vor Gott feiern zu können.

139. Gleichwie die alten Christen wuß-

ten und in allen seinen gesegneten Wirkungen empfanden, was sie an dem heiligen Abendmahl hatten als Mittel der Vereinigung mit Christo, als worauf die eine und erste Seite alles kirchlichen Lebens geht, so war ihnen auch in seinem ganzen Umfange clar, wozu es ihnen, seiner vollen Bestimmung nach, als Verbindungsmittel unter einander dienen sollte, wie es ihnen denn auch bekanntlich in dieser zweiten Hinsicht ein ganz unschäzbares Mittel der göttlichen Gnade war und zum Centralpunct alles kirchlichen Lebens diente. Diesen Gesichtspunct finden wir schon bei dem heiligen Cyprianus besonders hervorgehoben. Wenn der Herr das Brod seinen Leib nennet, sagt er, als welches nämlich aus vielen Körnern zusammengesezt ist, so zeigt er damit an, wie unsere Gemeinde vereinigt sey. Wenn er den Wein sein Blut nennet, als welcher von vielen Trauben und Beeren ausgepreßt ist, so hat das die nämliche Bedeutung.

Woraus dann schon von selbst folgte, daß Alle, welche dasselbe unwürdig und sich selbst zum Gericht genießen würden, sich auch des Segens davon in der einen Hinsicht sowohl, als in der andern selbst beraubten und weder im Verhältniß zu dem Erlöser, noch zu ihren Brüdern in der Gemeinde, in der That und Wahrheit für Mitglieder der Kirche, sondern für ausgeschieden aus derselben zu halten seyen, wie sehr sie auch immer noch den Anschein vom Gegentheil haben möchten.

140. Und dieses innere Verhältniß war es ursprünglich, welches nur äußerlich hervortrat, ausgesprochen und in allen seinen Folgen sichtbar wurde in dem Bann, welcher daher auch überall von selbst erfolgt, und sich mit zwingender Nothwendigkeit aufdringt, wo sich ein wahrhaft kirchliches Leben mit allen seinen Segnungen bilden und erhalten soll. Denn muß sich nicht jede Communion, welche durch den Genuß

des heiligen Abendmahls gestiftet werden soll zwischen Christo und sodann auch zwischen den Gläubigen unter einander, in dem Falle, daß der innerlich entschiedene Sünder sie begehrt und Antheil daran nimmt, nothwendig von selbst zugleich für ihn in eine wahre Excommunion verwandeln? Kann er im Reich der Sünde und des Lasters oder Teufels wohnend zugleich im Reiche Gottes einheimisch seyn oder werden? Und in dem Falle, daß er, beharrend in seinen offenbaren Sünden und Verbrechen, doch noch den Schein eines Mitglieds der Kirche und Theil an dem heiligen Abendmahl haben wollte, läßt sich verhindern, daß der Geist Gottes, der ihn innerlich auswirft, dasselbige mit ihm thue durch die Gemeinde der Gläubigen und sich die Communication des Sacraments für ihn in Excommunication verwandle, der innerlich gebannte es auch äußerlich werde?

141. Daher zu jeder Zeit, wo man nur

irgend noch einen würdigen Begriff von diesem Sacramente und dem wahren Leben in der Kirche Christi hatte, da warf man auch weder das eine noch das andere weg an solche, die sich desselben in aller Rücksicht unwürdig gemacht. Das Heilige den Heiliggesinnten, rief bei jeder Communion in der alten Kirche der Diaconus laut der Gemeinde zu. Wie geringschätzig und niedrig eine kirchliche Gemeinde von dem heiligen Sacrament und dem Leben in Christo denke, kann sie gar nicht stärker erklären, als wenn sie diejenigen, welche sich entweder durch entschiedene Verachtung desselben oder durch ein ärgerliches Leben oder durch beides zugleich auszeichnen, doch noch als Glieder der Kirche nimmt und behandelt: denn wie wenig sie auch immerhin solchen innerlich abgestorbenen Gliedern der Kirche seyn kann, so sollte sie doch billig schon in Rücksicht auf die noch lebendigen Glieder der Kirche Christi ein anderes Verfahren

gegen sie ergreifen und zu erkennen geben, daß doch noch einiger Unterschied sey zwischen beiden und so die bis zum Ärgerniß befleckte Reinheit ihrer eigenen sittlichen Grundsätze wiederherzustellen suchen.

142. Ohne die Handhabung einer heilsamen Zucht und Ordnung hat noch nie eine lebendige Verbindung und Societät bestanden; wer den wesentlichen Zweck begehrt, muß auch das wesentliche Mittel wollen: hierin ist das kirchliche Leben jeder andern Verbindung unter Menschen vollkommen gleich; denn daß es auf übersinnliche Zwecke geht und ein Verein der Geister und Gemüther ist, macht keinen wesentlichen Unterschied in Ansehung seines geselligen Characters; frei ist es nur in seinen Graden bis zur äußersten Richtung nach außen, so, daß man über die Grenzen desselben hinaustreten kann und vollkommen davon frei in die Welt übergehen: wie denn aus dem Christenthum etwa ins Heidenthum überzugehen,

Niemanden gewehrt werden kann; aber gebunden, geregelt, geordnet und in diesem Sinne unfrei ist es innerlich d. h. für Alle, die daran Theil zu nehmen wünschen; denn so sich gesellig zu einander fügend müssen sie sich auch in einander fügen und dem allgemeinen und ewigen Geiste gehorchen, der sie beherrscht und zusammenhält. Wenn es da Jedem erlaubt seyn könnte, mit dem bloßen Schein eines Mitglieds auszukommen und die ärgerlichste Versündigung an dem Geist Gottes kein Aufsehen und keinen Anstoß mehr erregte, müßte die Verbindung nothwendig von selbst zerfallen und der Geist von dem Ganzen weichen. Ist er aber, noch im Ganzen wohnend, gewichen nur von dem einen oder andern, hat er einen solchen unverkennbarerweise ausgeworfen und verworfen, wie könnte man dann noch sagen, daß das derselbige Geist sey, der noch in dem Ganzen lebendig wohnte oder das Ganze noch der Stimme

des göttlichen Geistes, der sie beherrschen will, gehorchte, wenn die Gemeinde selbst, soviel an ihr, einem solchen Mitglied unter sich noch alle Vortheile und Segnungen dieses Vereins wollte zufließen lassen und selbst den gewöhnlichsten Unterschied aufheben zwischen den Lebendigen und den Gestorbenen?

143. Man sagt, eine solche Zucht führe zum Gewissenszwang und nur Gott allein kenne das Herz des Menschen, der Mensch könne nie den Grad der Entfernung eines Andern von Gott bestimmen und ihn der Sünde zeihen. Wie aber doch das Herz und die Gesinnung sich verräth in Thaten, bedenkt man nicht, noch weniger, wie hier doch nur von öffentlichen Vergehungen die Rede ist, die das fühlbare Gift des Beispiels mittheilen und wie der Geist Gottes überall doch nur durch Menschen Recht und Gerechtigkeit übt, zur Pflicht ermahnt und diejenigen straft, die muthwillig, wiederhohlt,

be-

beharrlich, auf eine empörende Weise gegen die Gesetze sündigen: denn schlechteres läßt sich wohl nicht leicht erdenken, als die irreligiöse Meinung, der Staat z. B., wenn er auf seine Art öffentliche Vergehungen straft, thue dieses aus eigner Wilkühr und aus selbsterſonnenen Zwangsgesetzen und nicht aus göttlichem Gesetz und nicht in dem Geiste und der Kirche Gottes.

144. Was wäre es denn nun so besonderes in einer christlichen Gemeinde, die auf Ordnung, Zucht und Sitte hält, oder was wäre es anders, als ein durch den Sünder selbst ihr aufgelegter Zwang, wenn sie z. B. dem, der nicht anders, als in den allerunvermeidlichsten Fällen mit kirchlichen Dingen und Personen in Berührung kommen wollte, nun auch die Einsegnung der Ehe oder die Taufe des Kindes von einem solchen Heiden verweigerte bis auf eine gewisse Zeit, oder wenn sie den im Bann gestorbenen, der sich im Leben durchaus

nichts aus ihr gemacht, nun auch nach seinem Tode, wie ein Stück todtes Vieh, ohne Sang und Klang verscharrete in die ungeweihte Erde und abgesondert von der Ruhestätte der in Gott Entschlafenen?

145. Es ist hier nicht der Ort, ins Einzelne zu gehn und die ganze Reihe derjenigen Vergehungen aufzuzählen, welche, ehe sie den Staatsgesetzen zu Gericht verfallen, in die Categorie kirchlicher Sünden und Verbrechen gehören: wir wissen Alle, wie reich und ausgebreitet dieses Sündenregister sey und wir bemerken nur, wie doch kein Vergehen reinbürgerlicher Art seyn kann, ohne daß es zugleich eine Versündigung gegen die Kirche wäre und wie auch dabei der Kirche das Recht, ihrer Art Strafen über den Sünder zu verhängen, unbenommen und unbeschränkt bleiben muß. Eben so wenig wollen wir hier die ganze Reihe von Strafen aufführen, welche der Kirche gegen den, der sich an ihr versündigt, zu Gebote

stehn. Es ist genug, darauf zu sehen, daß die Zucht sich von dem untersten, mildesten und schonendsten bis zum höchsten und schärfsten Grade genau der Art und Stufe der kirchlichen Versündigung angemessen sich entwickele und von der brüderlichen Ermahnung und dem väterlichen Verweis bis zur vollkommensten Ausschließung fortschreite.

146. Es giebt zwar immer noch Einige, die da befürchten, es möchte durch solche Kirchenzucht die hierarchische Anmaaßung begünstigt und das alte Leiden in neuer Art wiederhergestellt werden. Aber wie wenig kennen diese doch den Geist und das rechte Bedürfniß der Zeit und wie sehr leben die noch in einer andern, längstvergangenen Welt, die mit ihren Misbräuchen doch nun und nimmermehr wiederkehren kann. Doch selbst schon gegen die bloße Möglichkeit ließe sich bei Wiederherstellung der Kirchenzucht leicht die nöthige Vorkehrung treffen, wie sie freilich nur der Protestantismus zu-

läßt und mit sich bringt, wenn man nämlich, auch hier das schöne Muster der ältesten Kirche vor sich, nur den Geistlichen nicht in solcher Trennung, wie man gewohnt ist, von seiner Gemeinde sehen wollte, sondern immer nur an ihrer Spitze, aber in allen unmittelbar ihm zustehenden Amtsverrichtungen auch nicht ermächtigt, etwas auf seine Hand und ohne den Rath und die Zustimmung der Ältesten zu thun, welche ihm zugleich als die Würdigsten und Gottesfürchtigsten der Gemeinde zur Seite stehn. Selbst das Amt der Schlüssel könnte, ehe es in Wirksamkeit träte, obgleich von ihm allein actu ausgeübt, doch nicht ohne die zuvor eingetretene Mitwirkung jener Repräsentanten der Gemeinde sich disciplinarisch bindend erweisen, den großen Bann aber könnte nur die höchste geistliche Behörde verhängen.

147. Eine andere Frage wäre diese, wie man solcher Wirksamkeit der Kirche auf

das religiöse und sittliche Gefühl auch immer die bezweckte Wirkung sichern könnte. Die Antwort darauf muß sich an das früher über den Unterricht und die Schulerziehung der Jugend bemerkte anschließen: denn das wissen wir leider wohl, wie der einmal verwilderte sich vor Gott so wenig als vor dem Teufel fürchtet und wie auf ihn selbst die härteste Kirchenstrafe fruchtlos und ohne Eindruck bleiben muß. Auf alle Fälle darf sie nicht eher verhängt und am wenigsten mit den großem Bann vorgefahren werden, bevor nicht allgemein und tief genug das Schändliche und Sträfliche der Vergehungen erkannt und gefühlt worden ist. Dann aber muß man hiebei auch viel auf die geheime Wirksamkeit des Beispiels, d. h. auf die stille Thätigkeit des Geistes Gottes an den Seelen ganz vorzüglich rechnen und hoffen, daß der Ernst und die Würde, womit die Gemeinde Gottes sich gegen unwürdige Glieder wehrt und verwahrt, ihres sitt-

lichen Eindrucks nicht verfehlen werde. Der große Bann wenigstens kann nicht feierlich und rührend genug gehandhabt und ausgesprochen werden. Es ist ein Trauerfest für die ganze versammlete Gemeinde; sie kann nicht ohne Mitleiden um den Unglücklichen bleiben, nicht lebhaft genug zur Fürbitte für ihn, zur möglichsten Theilnahme an seiner Besserung, aber doch auch nicht stark genug zu Vermeidung alles nicht ganz nothwendigen Umgangs mit dem Ausgeschlossenen aufgefordert werden. Wie frech sich dann auch der Ausgeschlossene gebehrden mag, doch wird noch tiefer die Trauer um ihn, besonders in der frommerzogenen Jugend wirken, sein Beispiel abschreckend und zurückstoßend seyn und Allen nur desto fühlbarer machen, was sie an Christo haben und an der lebendigen Gemeinschaft mit ihm, in Vergleich mit denen, die durch seinen Geist verworfen worden sind. Denn laßt doch sehen, werden sie denken, was sie angeben werden,

um außer ihm zu leben und Ruhe zu finden für ihre Seele und Seligkeit, sind sie einmal abgefallen als lebendig verfaulte Glieder von diesem Leibe Christi, welcher seine heilige Kirche ist.

148. Selbst der Nachtheil, der sich dieser Kirchenordnung, wie Allem, was unter Menschen gedeihen soll, unvermeidlicherweise anhängen wird, ist gegen die Segnungen, welche sie gewährt, von geringem Betracht und Gewicht. Denn auch an Heuchlern wird es alsobald nicht fehlen, die sich herzudrängen zur kirchlichen Gemeinschaft und besonders zum heiligen Abendmahl, wenn erst einmal der ganze, große Sinn dieses göttlichen Lebens und Genusses wieder ans Licht getreten ist. Gegen solche kann die Wachsamkeit und Strenge gar nicht gros genug seyn. Als der ärgste und empörendste Götzendienst muß es betrachtet werden, wenn einer mit der blos äußerlichen That und Gebehrde, ohne vorhergegangene

innere Bekehrung zu Gott die göttliche Gnade und Gemeinschaft mit Christo zu erlangen gedenkt und ohne Unterlaß muß der Eifer christlicher Geistlichen gegen solche Maulchristen gerichtet seyn. Es muß ihnen auf allen Wegen clar werden, wie es ihnen doch zu gar nichts dienen, ja nur noch mehr zu ihrem Verderben gereichen würde, wenn sie unbußfertig und gleißnerisch sich dem Tische des Herrn nahen wollten. Überhaupt muß die Administration dieses Sacraments bey weitem mehr so geschehen, daß sie für Alle, die des Genußes unwürdig sind, und es doch begehren, abschrecke, als daß sie diejenigen, welche dasselbe gar nicht begehren, auf positive Weise zwinge, daran Theil zu nehmen. Denn es ist und bleibt das Abendmahl, wie der Bann, ohne Sinn, Werth und Folgen, so lange der innere Sinn des Sacraments und das in demselben der Welt dargebotene Heil nicht im lebendigen Glauben ergriffen und geschäzt wird. Von wel-

cher Seite her also auch hier vor allen Dingen eingewirkt und gearbeitet muß, darf nicht erst noch besonders entwickelt werden.

149. Es möchte hier nun Jemand fragen, wie es denn künftig mit den beiden protestantischen Kirchen, der lutherischen und reformirten, besonders in Ansehung des Puncts vom Abendmahl, möchte zu halten seyn. Fürwahr ein schönes Object der Untersuchung in einer Zeit, wo fast jeder nur höchst unvollkommen und verworren, kaum über das äußerliche hinaus und ohne Glauben an die ausschließliche Wahrheit der einen oder andern Unterscheidungslehre weiß, wovon denn eigentlich hier die Rede sey! Sollten wir nicht lieber almählig anfangen, uns eines Zwiespalts und Streits zu schämen, den wir doch so nur mit verbundenen Augen und ohne alle Waffen kindisch noch immer fortsetzen und wodurch wir doch nur denen, die nicht zu uns gehören, ein Gespött bereiten? Denn diese Uneinigkeit und

Trennung hatte doch nur einen Sinn in einer Zeit, wo eines jeden innerstes Leben durch die unwiderstehliche Gewalt der religiösen Ueberzeugung an die eine oder andere Seite hingefesselt war und wo man die Lehre, zu der man sich selbst bekannte, als die wahre nicht kennen konnte, ohne auch die entgegengesetzte vollkommen zu durchschauen und in ihrer Verwerflichkeit zu erkennen. Was jezt noch in den Geschichten jener vergangenen Zeit auch dieser Streitigkeit eine wichtige Stelle und das wahre und einzige Interesse giebt, ist doch allein dieß schöne religiöse Leben, diese hohe und energische Religiosität, die sich dazumal darin offenbarte. Jezt hingegen, wo sie selbst den Gelehrtesten der Zeit kaum noch in ihren Historien verflossener Jahrhunderte im rechten Licht erscheint, weil ihnen auch dabei schon die Dunkelheit der Gegenwart im Wege steht, jezt, wo also auch die Religionslehrer und das Volk über diesen Punkt

längst in einen solchen Nebel hineingekommen sind, daß sie fast nichts mehr davon sehen, jezt, wo man sich fast allgemein und stillschweigend vereinigt hat, dasjenige worauf es dabei doch allein ankommen könnte, zu umgehen und den Unterschied der beiden Kirchen bis zur Ignoranz zu ignoriren — jezt ist es doch wirklich die höchste Zeit, auch die lezten Spuren davon vollends auszulöschen, da sie doch in der That von der Wahrheit, Kraft, Lebendigkeit und Wärme unsers Glaubens kein sonderliches Zeugniß sind.

150. Darum ist nun auch, da die Sache einmal soweit gekommen, gar kein andrer Rath, als entweder den Zwiespalt ganz von neuem aufzureißen, und eine gründliche, theologische Entwickelung der Gegensätze wieder ins Leben einzuführen, somit, wo möglich, den frischen und lebendigen Glauben an die eine oder andere Lehre, aber auch, was unvermeidlich, damit zugleich den

Streit wieder zu erneuern: oder Jeden, der, zur Begründung und Rechtfertigung seines Festhaltens an seiner besondern Kirche, nicht den vollen und genauen Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre bestimmt und bündig und in der ganzen Verzweigung derselben mit dem ganzen System der Glaubenslehren, anzugeben wüßte, nur als einen solchen anzusehen, der eben damit nicht mehr einer besondern Parthei angehörte. Was ist natürlicher und billiger, als dieß und wie unverkennbar ist nicht hiedurch der Weg zur Vereinigung gebahnt. Wollte man noch einmal, wie so oft geschehen, auf dem Wege der Schule die Vereinigung versuchen, so würde es sicher auf die zuerst angeführte Art, auf eine Erneuerung des Streits und neuen Unfrieden herauskommen: denn auf dem Wege der Theologie geht es einmal nicht anders, erst, wenn man wissenschaftlich aufs genauste weiß, worin man getrennet ist, kann man wissenschaftlich An-

stalt machen, die Trennung aufzuheben: das einzig Schlimme aber hiebei und was auch jederzeit Unternehmungen dieser Art scheitern ließ, ist, daß die Wissenschaft, als solche, aus den Gegensätzen nimmer herauskommt und sey sie auch noch so friedliebend, doch immer darin hängen bleibt: denn ihre Bestimmung und Aufgabe ist allein, die Wahrheit aus dem Meer von Irrthümern, die ihr von allen Seiten gegenüberstehn, rein und bestimmt herauszuziehn.

151. Darum kann man auch jezt nur noch den andern Weg, den Weg des Lebens und der Religion selber einschlagen und wenn irgend jemals, so läßt er sich jezt mit Glück versuchen. Das innere, polemische Verhältniß beider Kirchen ist in der That und Wahrheit jezt schon so gut, wie ganz aufgehoben. Das steife Festhalten an den respectiven Gegensätzen ist weggefallen: denn der Glaube an die ausschließliche Wahrheit des einen und andern ist bis auf die

lezte Spur von wahrer Kenntniß der specifischen Controverspuncte in dem Volke untergegangen. Nun kann es aber selbst von der beschränktesten theologischen Ansicht nicht geleugnet werden, daß beide Gegensätze in einem Dritten, Allgemeineren und Höheren begründet sind, daß sie ohne dieses sich gar nicht könnten so entgegengesezt seyn, daß beide zu diesem Dritten nur ein untergeordnetes, nicht wesentliches, sondern nur theologisches Verhältniß haben und dieses Dritte ist eben das ursprüngliche, rein religiöse Element, welches man jezt hervorheben muß und welches um so sicherer und genügender zur Versöhnung beider Kirchen führt, als es in der heiligen Schrift selbst buchstäblich ausgedrückt ist. So wenig einer, um Religion zu haben, Theologie wissen muß, so gewiß kann er auch, um in der Abendmahlslehre das reine religiöse Moment zu haben, der theologischen Gegensätze entbehren. Von den Theologen sind sie

ausgegangen in das Volk; das Volk hat sie längst wiederaufgegeben; die Theologen müssen sie nun auch wieder an sich nehmen, um Alles wieder auf den Punkt zu stellen, wo es vor dem Ausbruch des Streits gewesen.

152. Es muß daher durch die National-kirche selbst, in ihrem Glaubensbekenntniß, aufs feierlichste erklärt werden, daß für das wahre Leben in der Kirche Christi nicht nur nothwendig, sondern auch hinreichend sey, fest zu halten an der einen, allgemeinen, religiösen und geheimnißvollen Lehre von der Vereinigung der Gläubigen mit Christo durch das Abendmahl. Ein Geheimniß ist das Abendmahl, denn warum heißt es sonst noch immer ein Sacrament? Die Natur und den Grund desselben zu erforschen, gehört den Theologen zu, ist aber nicht erforderlich zum Genusse des Abendmahls, wie überhaupt nicht zum Genusse der Religion gehört, Untersuchungen über ihren Grund

anzustellen. Es müssen daher alle besondere Fragen über diesen Gegenstand in die Schulen der Theologen verwiesen werden, die bisherigen Divergenzpuncte selbst aber nur dem historischen Theile dieser Wissenschaft anheimfallen. Es müssen und werden von selbst zwar auch in jener Lehre wie in allen andern der Religion, die verschiedenen Glaubensgrade bleiben, es muß einem Jeden vergönnet seyn, sich durch Nachdenken und Studium dieses Mysterium nach Kräften clar und einleuchtend zu machen: aber alle Überzeugungen dieser Art, mögen sie dann auch sich noch so sehr und noch so entschieden auf die bisherigen Differenzpuncte hinneigen, können und dürfen dann doch im Verhältniß zu dem einmal fest und bestimmt ausgesprochenen Glauben der Nation in ihrem Bekenntniß, nur als Privatansichten gelten, aber auf öffentliche Anerkennung so wenig als auf Sanction und Autorität Anspruch machen. Man ist alsdann nicht ortho-

dox

dox mehr als Lutheraner, nicht orthodox mehr als Reformirter, sondern nur als Protestant.

153. Wie unbeschreiblich viel wäre nicht schon mit diesem wenigen gewonnen! wäre nur erst dieser erste Schritt gethan, alles andere würde sich mit der Zeit von selber finden. Erst wenn auf diesem Wege die Spaltung gründlich im Innern des Glaubens gehoben worden, lassen sich dann auch erfreuliche Hoffnungen für das Äußere, wenigstens auf die Zukunft fassen. Frey gegeben werden müssen alle noch bestehende Formen der bloßen Administration und als vollkommen gleichgeltend angesehen werden, wenn sie nur jenen einen Mittelpunct des Glaubens nicht verletzen. Unfehlbar wird sich, ist jene Überzeugung, welche sich an das Wesentlichreligiöse des heiligen Abendmahls ausschließlich hält — und was kann man mehr verlangen — nur streng in allen höhern und allgemeinen Angelegenheiten der

Kirche durchgeführt, nach und nach von selbst und von innen und aus dem Character des Volks ein andrer Geist entwickeln, bei dessen Licht ihm die noch vorhandenen Eigenthümlichkeiten seines besonderen Kirchenwesens immer mehr als unverständliche Versteinerungen erscheinen, die auf eine ganz andere Schöpfungszeit hindeuten, deren Exemplare in der jetzigen nicht mehr gefunden werden und es wird sich immer geneigter finden, sie mit solchen Eigenthümlichkeiten zu vertauschen, die seinem jetzigen Leben und Bedürfniß besser und genügender entsprechen. Vergeblich aber ist und in der That auch unredlich und unwürdig, auf eine Vereinigung beider Kirchen zu hoffen und zu dringen, wenn man ihnen nicht zuvor in demjenigen, was beiden gemeinschaftlich zum Grunde liegt, den sichern, festen und wahren Gegenstand ihres Glaubens gezeigt und vorgestellet hat, noch weniger zulässig ist, hier mit Gewalt durchzufahren, bei den

äußerlichen Dingen der Verfassung anzufangen und so die Sache im eigentlichsten Sinn am äußersten Ende anzugreifen. Denn kann man wohl verlangen, daß sie auch das Wenige noch, was sie etwa haben von Glauben an die Wohlthat und den Segen des heiligen Abendmahls, zum Behuf einer Vereinigung fahren lassen und etwa gar nichts mehr glauben sollen über diesen Gegenstand?

154. Ist aber einmal jene Überzeugung von dem wesentlichen Moment des heiligen Abendmahls in dem Glaubensbekenntniß objectiv geworden und durch dasselbe wiederum auf allen Wegen in der Nation verbreitet, ist also durch die Nation selbst die unauflösliche und ewige Einheit der protestantischen Kirche proclamirt und jeder Beiname abrogirt, dann muß man sich nur gewöhnen, auf die Verschiedenheit der äußerlichen Confessionsformen, die immerhin

noch eine Zeitlang bestehen mag, gar kein Gewicht zu legen. Sind nur die Gemüther erst in einem gemeinsamen Glauben aufgelöset und läßt Alles um sie her und von oben herab diese Einheit und Gemeinsamkeit sie wahrnehmen, dann werden sie von selbst das Bedürfniß und Verlangen fühlen, daß auch in den äußerlichen Dingen eine Gleichheit eingeführt werde, die sich dann auch nicht schwer bewerkstelligen läßt. Die religiöse Bereitwilligkeit, womit gewiß Tausende, die jezt nur sehnsüchtig im Stillen harren auf den schönen Tag, zu diesem Nationalwerk ihre Hände bieten, wird hinlänglich Trost gewähren über die Hartnäckigkeit, womit sich Einzelne dann immer noch an die besondere Materie des Sacraments und an die besondere Art seiner Austheilung und an den Kirchenschaz ihrer besondern Gemeinde mehr und fester, als an den einzig wahren Schaz im Himmel halten. Daß man zu diesem Zweck keine Ungerechtigkeit

als Mittel wählen werde, versteht sich ohnehin von selbst. Schon so manches Edle und Heilige, was besser gepflegt und genährt zu werden verdiente, hat man leider dem Volk als Aberglauben auszureden versucht: daß man mit demjenigen, was mit seiner eigenen religiösen Ueberzeugung im Widerspruch steht oder nach dieser selbst nur einen hinfälligen, zeitlichen und vorübergehenden Werth hat, noch ungleich leichter zum Ziele kommen werde, dafür bürgt die Kraft des Geistes Gottes, der uns und unsere Jugend besonders dabei nicht verlassen wird. Will aber dennoch ein Geistlicher und eine Gemeinde, erklärend, ihr Gewissen sey gebunden an den Namen und die äußerliche Form, durch das eigne Beispiel den strengen Unterschied einer reformirten und lutherischen Kirche aufrecht halten, so kann man ihnen billigerweise nicht verwehren, an einem besondern Tisch zu speisen, doch abgesondert von der allgemeinen protestantischen Kirche,

welche die Nationalkirche ist: denn zu dieser können sie dann nur ein separatistisches Verhältniß haben.

155. Auch abgesehen von jedem andern Segen, der aus der also endlich erfolgenden Vereinigung beider Kirchen entspringen würde, dürfte man es doch für einen noch ungleich höhern, ja ganz unschäzbaren Gewinn ansehen, daß auf diese Weise der Nationalcharacter, in der Einheit eines gemeinsamen Glaubens begründet, sich nicht wenig gestärkt und gekräftiget fühlen würde und daß die Gemüther doch auch einmal wieder auf eine lebendige und religiöse Weise an das große und heilige Institut des Abendmahls geknüpft würden und zu irgend einem bestimmten, wahren und festen Glauben daran zurückkehrten. Ja dieß allein kann das schöne Ziel aller Vereinigungsversuche seyn und dasjenige, um dessetwillen es sich allein der Mühe verlohnt, daran zu arbei-

ten aus allen Kräften: alle anderen Gründe, aus denen man wohl sonst noch die Vereinigung gesucht und betrieben, sind nichtig und elend gegen diesen einen: möchte doch deretwegen die Trennung immerhin und in Ewigkeit bestehen! unter dem Gesichtspunct des Indifferentismus ist sie freilich nichts weniger, als ein Unglück, wohl aber ist sie es in jeder religiösen Betrachtung. Deswegen würde auch gegen jeden, der diesem heilsamen Zweck sich widersezte, der Verdacht einer nicht sehr religiösen Denkart mit Recht entstehen: denn der, welcher leugnen wollte, daß der Lehre der getrennten Partheien, selbst über diesen Gegenstand, noch etwas Gemeinsames zum Grunde liege, hätte doch weder von der aufzuhebenden, noch von der bestehenden Trennung eine wahre und würdige Vorstellung, er hätte der wahren protestantischen Kirche niemals angehört und würde also nur sich und seine Privatmeinungen mit Allem was daran

hängt, geltend machen wollen, hiemit aber zugleich seine Irreligiosität selbst bekennen.

VII. Kirchliche Verfassung und Regierung.

156. An der Erfüllung jenes Wunsches aller Frommen in der Kirche Christi, daß endlich auch der äußeren Trennung zweyer längst durch ein inneres gemeinsames Band vereinigter Gemeinden abgeholfen werden möchte, wie überhaupt an der ganzen, eben durch jene Vereinigung und mit ihr zugleich erst vollständig beginnenden Entwickelung eines neuen und schöneren Lebens in der Kirche werden endlich diejenigen unstreitig den größten Antheil haben und nehmen, welche Gott zum Kirchenregiment berufen hat. Es läßt sich aber dasselbe getheilt denken zwischen solchen, welche das

Innere und welche das Äußere besorgen, nur, daß wir uns dasselbe doch nicht anders denken dürfen, als das früher angegebene Verhältniß des geistlichen Standes und geistlichen Lebens überhaupt es mit sich bringt. Denn daß doch jedes Innere, zumal wenn es geleitet werden soll, nicht ohne sein Äußeres und das Äußere für sich wiederum nicht seyn kann und in der That nichts wäre, ohne sein Inneres, leuchtet von selber ein. Hieraus folgt, daß nur diejenigen zum Kirchenregiment berufen sind, welche, mögen sie geistlichen Standes seyn oder nicht, dieß mit einander gemeinschaftlich haben, daß sie Mitglieder der wahren Kirche sind und auf irgend einer der höhern Stufen des geistlichen Lebens stehen.

157. Denn der Glaube, der Geist Gottes in dem Glauben ist es allein, der eine kirchliche Verfassung bildet, wie sie dem Nationalcharacter allein entspricht: jedes von außen blos ihm angebildete, alles durch

Menschen allein gemachte stößt er ohne Unterlaß von sich aus, denn es ist nicht aus der bestimmten Gestalt, welche die Religion in ihm angenommen hatte, hervorgegangen, das Volk weiß also auch nichts damit anzufangen und was ihm so heterogenes aufgeheftet worden, bleibt ihm auch ewig fremd, wie sehr auch mit der Zeit, wenn es zur Observanz und Sitte geworden, sein Nationalcharacter dadurch geändert und der ihm eigenthümliche Glaube verdorben oder genommen werden mag. Eben so ist es auch dieser beständige Einfluß des Innern auf das Aeußere, der an allen Seiten hervortritt, und der inwohnende Glaubensgeist, der ohne Unterlaß in tausend Arterien der kirchlichen Verfassung zufließt, der sie bis zu dem äußersten Puncte durchströmt, beseelt und am Leben erhält. Nur so lange dieser göttliche Geist des Glaubens an allen Puncten in der kirchlichen Verfassung, Ordnung und Regierung unverkennbar bleibt,

nur so lange die wesentliche Verbindung des Aeußern mit dem Innern nicht gestört und zerrissen ist, ist auch die Constitution der Kirche in einem Volk gesund und wahrhaft lebendig. Ist aber der Glaube daraus gewichen, der Zusammenhang der Verfassung mit ihrem einzigen und sichern Grunde unterbrochen, locker oder gar nur mühsam wiederhergestellt, gesucht, gemacht, erkünstelt, dann kränkelt sie auch und das Leben stirbt ihr almählich ab, zuerst in den Extremitäten, dann immer weiter, bis dann das Volk mit dem lezten Herzstoß auch den lezten Rest des Glaubens einbüßt und verfault.

158. Hieraus erhellet nun von selbst, daß eine kirchliche Regierung sich nimmermehr über das sogenannte Aeußere (circa sacra) allein erstrecken kann, ohne beständig auf das Innere, woraus dasselbe sich doch allein gebildet und sein fortdaurendes Leben hat, hinzusehen und daß sie sammt der Ver-

fassung, welcher sie vorsteht, wäre ihr das Innere gleichgültig, wäre ihr also nicht blos jeder Glaubensgrad, sondern auch jeder Glaube und jedes Glaubensbekenntniß gleich recht und unverwerflich, daran nothwendig müßte früher oder später zu Grunde gehn. Auch ist es unsers Wissens unter den Grundsätzen der wahren protestantischen Kirche nie vorgekommen, daß ihr jede Gestalt der Religion und jeder Glaube, jedes Glaubensbekenntniß oder wohl gar mitunter gar kein Glaube oder das Gegentheil davon, oder ein solcher, der den kirchlichen Verband unvermeidlich auflöset, gleich recht und willkommen wäre. Das ist nur der schändliche Wahn derer, die da glauben, der Protestantismus sey eine bloße Negation alles bestimmten d. i. positiven Glaubens, als sey er nur der Sammelplatz aller ihrer Unsauberkeiten, der Zufluchtsort aller derer, die der Geist Gottes ausgeworfen und die mit allen Effluvien ihres unreinen Geistes sonst nir-

gends ihr Unterkommen und ihre Rechnung finden können.

159. Sobald daher ein tüchtiges Volk, seines Glaubens sich bewußt, denselben fixirt und ausgesprochen hat in dem Symbol, als durch welches es nun auch feierlich vor Gott und aller Welt sich zu diesem bestimmten und keinen andern Glauben bekennet, kann es auch zur Bewahrung und Beschützung desselben einer geistlichen Behörde so wenig entbehren, als es in Ansehung der kirchlichen Verfassung und Verwaltung ohne eine legislative und executive Gewalt seyn kann. Ein kirchliches Gesetzbuch wird die unmittelbare Folge des aufgestellten Glaubensbekenntnisses seyn. Wie ein Staat, der auf seine Selbsterhaltung denkt, auf alle Fälle gerüstet ist und nie ohne die nöthige Macht und Anstalten dazu, so kann auch die Kirche ihren Glauben in dem Symbol und ihre Verfassung in den kirchlichen Sta-

tuten und Gesetzen nicht aufgestellt haben, ohne zu wissen, daß da, wo die Rechtgläubigkeit, Zucht und Ordnung herrscht, es auch an Widerspruch und Widersezlichkeit nicht fehlen kann, daß Irrlehrer aller Art aufstehen, welche jeden Damm zu durchbrechen streben und in einem beständigen Krieg mit ihr begriffen sind. Wie aber ein Staat mit Recht verlangen kann, daß Alle, welche Theil haben wollen an seinem Schutze und allen Vortheilen, die er gewährt, sich seinen Gesetzen fügen, so verlanget auch die Nationalkirche von allen ihren Gliedern mit Recht eine dem öffentlichen Glauben und Lehren angemessene Denkart und kann nicht zugeben, daß einer durch Verletzung ihres öffentlichen Glaubens den Nationalcharacter angreife und verletze. Bestimmte und feste Verhältnisse, die an allen Seiten scharf hervortreten, sind in allem gemeinsamen Leben der Menschen unentbehrlich und dem unseligen, gesezlosen Schwanken zwischen

Seyn und Nichtseyn in aller Rücksicht vorzuziehen.

160. Was könnte es helfen, mit dem kirchlichen Leben überhaupt den Anfang zu machen durch das Glaubensbekenntniß, wenn mit demselben nicht zugleich eine Autorität aufgestellet wäre, welche dasselbe vertritt in allen Fällen und es auch geltend macht. Aus dem innersten Leben des Volks ist es hervorgegangen: darum will und muß es nun auch zurückwirken und einfließen auf den verschiedensten Wegen in das Leben des Volks, durch öffentliche Lehre und Lehranstalten, durch Jugendunterricht, durch Theologie, durch Cultus und Disciplin. Diese Einführung des Glaubensbekenntnisses in das Leben ist eigentlich nichts anders, als eine beständige Erneuerung seiner innern Kraft, ein ununterbrochenes Verknüpfen der Gemüther damit, kurz ein fortdaurend frisches und lebendiges Bekenntniß dazu selbst und eine Erhaltung desselben am und im

Leben. Dieß kann der todte Buchstabe nicht, der Geist muß es thun und weil es der menschliche Geist für sich auch nicht kann, so muß es der göttliche in dem menschlichen thun.

161. Hiemit aber ist die Natur und der Wirkungskreis der höchsten geistlichen Behörde schon genug bezeichnet. Es kann, wie man sieht, nur die Wahl seyn zwischen einem obersten Bischof und einem perennirenden Synodus: das Beßte würde unstreitig die Aufstellung beider in wesentlicher Verbindung mit einander seyn. Der höchstwürdige Bischof oder Synodus hätte ganz ausschließlich allein, das Innere des Glaubens vornehmlich und sofern dasselbe hervortritt in den allgemeinsten unmittelbar kirchlichen Anstalten zu besorgen: es wäre zu wünschen, daß man ihn so wenig, als möglich, mit andern Geschäften belästigte, welche aus der Verzweigung des kirchlichen Lebens mit der Welt entspringen und in denen das

Innere, die Religion, nicht die Hauptsache wäre und unmittelbar hervorleuchtete: denn was ist wohl unnatürlicher, als daß ein Herder den ganzen Tag unter den Consistorialacten sitzen soll? Zu diesen und andern Geschäften, welche außerdem noch mehr als blos Kenntnisse des geistlichen Lebens fordern, könnte ihm sehr bequem und in aller Rücksicht vortheilhaft eine eigene Behörde von solchen Männern zur Seite stehn, welche nicht gerade nothwendig geistlichen Standes wären, aber dennoch in lebhafter Verbindung mit ihm von der Seite des öffentlichen Lebens her wohlthätig in das Ganze der kirchlichen Regierung eingreifen würden. Ohne eine gewisse Autorität ware seine gesammte Thätigkeit gelähmt: aber den Kreis seiner Macht und Befugnisse enger oder weiter zu ziehen oder überhaupt zu bestimmen, gehört nicht hieher, wo wir vornehmlich von seinen Obliegenheiten reden wollten, wiewohl auch davon nur Weniges.

162. Der Bischof oder Synodus würde ohngefähr der Hauptsache nach folgendes auf sich zu nehmen haben, entweder persönlich oder durch eine aus dem Synodus gebildete Commission. Er müßte wenigstens alle drei Jahre eine große Visitation aller Landeskirchen anstellen und was könnte besser, als seine Gegenwart, den Eifer und Muth der Geistlichen beleben, ihren Klagen abhelfen und sie in frischer Thätigkeit erhalten. Alle den Glauben betreffende Streitigkeiten, wenn es dergleichen erst wieder geben sollte, gehörten allein vor sein Forum. Er hätte bei allen übrigen Streitigkeiten der Geistlichen unter einander das schiedsrichterliche Amt und nichts dürften sie mit Umgehung dieser nächsten Instanz von ihren Sünden und Uneinigkeiten an eine andere Behörde bringen: erst, wenn der Fall von der Art sich entwickelte, daß auf dem Wege des Glaubens und der Liebe nichts auszurichten wäre, müßte die völlig instruirte Sache abge-

geben werden. Ob es nicht weise und rathsam seyn möchte, auch die geistlichen Gerichte wiederherzustellen, bleibe dem Nachdenken frommer und erfahrner Männer überlassen. Ganz ohne Theil an Fällen solcher Art darf die Geistlichkeit nicht bleiben. Gleicherweise müßte wenigstens von der Synode einer zu dem Gericht über Streitigkeiten, in die ein Geistlicher mit einem, der nicht aus diesem Stande wäre, sich verwickelte, delegirt werden. Er würde überhaupt über das im Leben so leicht verlezbare Ansehen des geistlichen Standes zu wachen haben. Auf eine ähnliche Weise dürfte es in allen Matrimonialsachen und Ehescheidungsprozessen zu halten seyn, wenn man nicht besser finden sollte, sie dem geistlichen Forum allein zu überlassen.

163. Alle fünf Jahre wenigstens müßte er eine große Nationalsynode ausschreiben und in eigner Person darauf präsidiren, um allen Beschwerden, Gebrechen und Klagen

von allgemeinerer Art, die er besonders auf dem Wege der Visitation eingesammelt, abzuhelfen. Der Bischof oder Synodus könnte auch allein den großen Bann verhängen und über die Wirkungen desselben in der Welt mit der ihm zur Seite stehenden Behörde conferiren, sowie auch von dieser jedes in den Gerichten über einen Verbrecher ergangene Urtheil an ihn gelangen und auch dort schon auf die ihn noch von Seiten der Kirche treffende Strafe Rücksicht genommen werden müßte. Mit allen theologischen Facultäten wäre eine lebhafte Verbindung und eine specielle Kenntniß ihres wissenschaftlichen Treibens und ihrer Wirksamkeit auf die Welt zu unterhalten. Ein allgemeiner und officieller Landeskatechismus wurde schon die Folge des aufgestellten Symbolums, Privatcatechismen aber würden nur in besondern Fällen zuzulassen seyn. Der höchsten geistlichen Behörde wäre auch allein die Censur aller Schriften der Geistlichen und aller

theologischen überhaupt überlassen. Sie würde mit dem nöthigen Ernst und der gehörigen Strenge zugleich diejenige Liberalität verbinden, welche das Leben in der Wissenschaft verlangt, von allen theologischen Schriften aber, welche auffallendkühne Hypothesen, frivole, petulante und virulente Äußerungen einer blos subjectiven Critik in Umlauf setzen wollten, verlangen, daß sie entweder nur in lateinischer Sprache verfaßt und gedruckt werden könnten oder nach Umständen den Druck ganz untersagen. Die Aufmerksamkeit des Bischofs, seine Erinnerungen, seine Ermahnungen, seine Hindeutungen auf das Rechte müßten ohne Unterlaß mit aller möglichen Schonung, Zartheit und Milde an allen Seiten hervortreten.

164. Diejenigen aber würden unstreitig die Bestimmung unsers Bischofs am ärgsten misverstehn, die da wähnen möchten, auf die Art wäre er doch wohl nur dazu da,

daß er den freiesten Verkehr der Geister hemme, die Wahrheit aufhalte in ihrem Lauf, und der Untersuchung Gränzen setze. Was in der Welt darf sich der Untersuchung wohl weniger entziehen, als die Religion an sich; was sehnet sich unbezwinglicher nach dem Licht der Erkenntniß und des Wissens, als die Religion in uns; ja was anders, als sie selbst, ist der Grund aller Wahrheit, in welchem Gebiet der Gedanken es immer sey. Keine andre Macht reicht von außen hinüber in dieß Gebiet, als einzig nur die Macht der Wahrheit selber; dieß ist einer jener ewigen Grundsätze des Protestantismus, welche ihm zu allen Zeiten die Achtung und Liebe selbst seiner Feinde zugezogen; vergeblicher und thörigter ist nichts, als, da man die Geister nicht durch den Geist bezwingen und den innern Gang der Gedanken hemmen kann, nun das arme Wort anzufallen und den, der es gesprochen, deswegen zu verketzern. Es hat sich auch noch

nie ein Irrthum auf die Länge in der Höhe gehalten da, wo die Untersuchung die freieste gewesen: je mehr das Licht von allen Seiten auf ihn einspielt, desto sicherer muß er daran zergehn; ja an dem Irrthum selbst muß unter Menschen die Wahrheit reifen und zu Tage kommen. Aber Leitung in der Wahrheit durch die Wahrheit ist zu allen Zeiten in der Welt gewesen und eine Wohlthat und unentbehrlich in jedem durch einen Mittelpunct gebundenen Lebenskreise. Feste Grundsätze hat es jederzeit gegeben, und muß es geben, auf denen die Ordnung, die Wohlfahrt und die Bürgschaft der Dauer jedes geselligen Vereins beruht. Es muß zwar Rotten und Secten geben, damit die Wahrheit desto heller leuchte; aber Rotten müssen bleiben, was sie sind, nicht aber sich an die Stelle desjenigen drängen und setzen, was der Nation, als solcher, theuer und heilig ist und bleibt, so lange sie nicht eben so öffentlich sich davon losgesagt, als sie

einmal sich dazu bekannt und jeder als Theil der Nation sich dazu verpflichtet hat. Denn wenn es auch selbst nicht immer leicht entschieden wäre und im Einzelnen ausgemittelt, was Rechtgläubigkeit und Irrlehre sey (der Grund aller wahren Liberalität und Toleranz, der Bescheidenheit und des Mistrauens in die eigne Kraft), so ist doch alles daran gelegen, daß sie sey: denn dieser Unterschied ist die Grundbedingung aller kirchlichen Existenz.

165. Zum Leben in der Kirche Gottes aber reicht nicht hin, das eine und andere, Rechtgläubigkeit und Irrlehre, blos im Begriff festzuhalten oder sich mit dem innern Unterschiede zwischen Wahrheit und Irrthum im Allgemeinen zu begnügen; sondern der gesellige Character des kirchlichen Vereins fodert auch, daß dieß treue Festhalten einer Nation an einem bestimmten Glauben und Bekenntniß der Lehre Jesu Christi oder diese Orthodoxie, in der Person eines Mannes,

der dieselbe in sich darstellet, gleichsam unmittelbar angeschauet und dem menschlichen Leben lebendig vergegenwärtiget werde. Denn auf das Leben wirken kann allein das Leben, nicht der bloße Begriff und was die Menschen ehren, achten, lieben sollen, muß nicht bloß ihrem Verstande dargestellt, sondern auch ihrem Herzen nahe gebracht werden, ihrem Gemüthe verwandt und ein Gegenstand menschlicher Empfindung seyn. Dieß bringt die wesentlich göttliche Einrichtung der menschlichen Natur mit sich, an welcher gleicherweise alle republikanische Staatsformen nothwendig mit der Zeit müssen zu Grunde gehn und sich auflösen in die dem Göttlichen in der Menschheit einzig und allein entsprechende Monarchie: denn was hat der nackte Begriff des herrschenden Rechts und Gesetzes oder gar der leere Begriff von Souverainität und Majestät des Volks anziehendes und begeisterndes für ein menschliches Gemüth? Eben um dieser we-

sentlich göttlichen Beschaffenheit unserer Natur wollen hat die Gottheit selbst in Christo die menschliche Natur angenommen und ist Gott selber, in diesem außerordentlichen Menschen der Menschheit näher gebracht, im höchsten Grad zum Gegenstand menschlicher Liebe und Anbetung geworden: weswegen auch gleicherweise an dem Christenthum alle andere angebliche Arten von Religion z. B. die sogenannten Natur- und Vernunft-Religionen mit ihren wesenlosen Verstandesbegriffen sich nicht behaupten können, sondern nothwendig müssen früher oder später in sich selbst zergehn.

166. In den Amt und der Person des Bischofs ist uns im Geiste ein Bild des geistlichen Lebens und Wirkens aufgestellt, dessen bloßes Daseyn, dessen Anblick allein höchst segensreich und wohlthätig wirken müßte. Mit einer außerordentlichen Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit wahrhaft apostolischen Sinn und Eifer verbindet er die

Sanftmuth, die Würde und den Ernst der Jahre: denn ein besondrer Segen Gottes ist geknüpft an die Gravität und die Erfahrenheit des Alters und wissenschaftlich, theologisch müßt' er seyn im höchsten Grad. Nur der, welcher sein ganzes Leben bis dahin von der Jugend an in den ewigen und heiligen Dingen und im ununterbrochenen Zusammenhang mit der Wissenschaft davon hingebracht hätte, könnte hier an seiner Stelle seyn. Wohl muß der göttliche Geist, der kraft der Ordination und des theologischen Doctorats in außerordentlichem Maaße ihn beherrscht, auf der ganzen Stufenleiter Aller, die sich im kirchlichen Leben einander untergeordnet sind, verbreitet seyn; aber er kann und wird es nicht in gleichem Grade und die Stufenleiter selbst hat unter Menschen überall eine höhere und höchste. Den Mann für dieses Amt in der Welt herauszufinden, darüber müßte man, wäre es rechter Ernst, zunächst den Geist Gottes selbst

befragen, und er würde sicher die Antwort nicht schuldig bleiben. Auf die allein könnte doch die Wahl fallen, auf die das Vertrauen der Nation mit stiller Ehrfurcht hinblickt, die Gott durch einen überlegenen und auf das höchste und würdigste Ziel hingerichteten Geist, so zu sagen, von Natur zur Leitung der Andern berufen hat und ganz gleichen Theil hätte an diesem großen Werk der, der den andern beruft, als welcher selbst berufen würde: denn hier könnte doch nur der Trefflichste den Trefflichsten berufen.

167. Könnte hier von einem Rangstreit auch nur die Rede seyn oder ein Bedenken über Verhältnisse besonderer und in gewisser Beziehung verschiedener Gewalten, könnte man gar einen Streit und eine Collision daraus besorgen zwischen Staat und Kirche und an die Wiederkehr alter, unvergeßlicher und furchtbarer Uebel denken: dann wäre freilich besser, auch nicht den entferntesten Schritt dazu zu thun: denn dann wäre

doch an das, worauf es hier eigentlich ankommt, noch nicht gedacht. Doch zwei Meinungen wollen sich so kurz nicht abweisen lassen; wir wollen sie also hören. Den Witz anstrengend wird man sagen: so ein Bischof der protestantischen Kirche wäre doch nur eine übelgelungene Nachahmung des römischen oder gar dieses selbst, vergeblich hätte uns dann die Reformation von diesem losgemacht, der Protestantismus sein Ziel verfehlt u. s. w. Den Anstoß, den sie nehmen an dem Namen, möchte man ihnen wohl noch am leichtesten beseitigen: denn daran dürfte doch in der That nichts gelegen seyn, daß man jezt deutsch hätte, was man bisher lateinisch buchstäblich genau so aus dem griechischen übersezt in dem Namen des Superintendenten hatte, den man dann freilich zur Vermeidung einer Tautologie mit einem anderen vertauschen müßte. Auch hat unsers Wissens noch Niemand behauptet, daß man in

England, Schweden, Dännemark und vormals in Preußen, wenigstens noch zur Zeit der Krönung des ersten Königs, deswegen weniger protestantisch gewesen wäre, weil man Bischöfe hatte. Die Sache selbst aber betreffend wie ist doch unser Bischof der Idee nach wesentlich geboren in der protestantischen Kirche und nur aus ihr entspringend so wenig eine Nachahmung dessen, was uns die katholische Kirche darbietet, daß er mit Recht vielmehr nur für das gerade Widerspiel von einem Papst zu halten wäre!

168. Denn erstlich nicht hinreichend ist es zu einem Bischof, daß er der frommeste, demüthigste und sittlichreinste ist: auch eine tiefe und ausgebreitete Wissenschaft von der Religion muß er haben, um andere im Glauben recht zu leiten, das richtige Verhältniß der Verfassung zu demselben in Cultus und Disciplin an allen Seiten mit eignen Augen einzusehn und selbst zu bestim-

men, überhaupt in allen vorkommenden Fällen aus eigner Einsicht zu entscheiden. Als große Theologen waren die Päpste nie sonderlich berühmt, wenige abgerechnet, die doch auch wiederum nicht gerade als Päpste große Theologen waren: die innere, wesentliche und nothwendige Verbindung dieser Wissenschaft mit jenem Amt ist nie gefodert worden oder als unerlaßliche Eigenschaft anerkannt. Sie, die berufen waren, entweder für sich in einzelnen, erlaubten Fällen oder auf allgemeinen Kirchenversammlungen den Glauben zu bestimmen und entstandene Irrlehren zu verwerfen, hingen bei allen Gelegenheiten dieser Art am meisten von Andern ab, von Cardinalbischöfen, von Theologen und Canonisten, welche sie eigends sich zu diesen Geschäften hielten. Man denke nur an den Einfluß der Ordenstheologie und besonders der Jesuiten in gewissen Zeiten. Die wahre und nie bestrittene Unfehlbarkeit ist die des Geistes Gottes oder der Kirche,

sofern er dieselbe in uns ist: wir aber alle, die wir in ihr leben, ziehen auch immer zugleich mehr oder weniger Dunkelheit und Fehlbarkeit mit hinein, von der uns unter diesen Umständen nur die wahre Theologie d. h. der Geist Gottes in ihr befreien kann. Selbst die gerühmte Unfehlbarkeit der allgemeinen Conzilien in Glaubenssachen war immer nur die der Theologen, der Bischöfe und Päpste aber nur insofern, als sie entweder selbst mehr oder weniger Theologen waren oder den von Theologen ihnen suppeditirten Materien ihr Gepräge gaben. Jederzeit waren die Päpste der Meinung, für ihre Person mit der bloßen Frömmigkeit allein auszureichen und was auch immer einzelne von ihnen für Kunst und schöne Literatur Großes und Vorzügliches gethan haben mögen, in der Wissenschaft von der Religion waren sie niemals große Meister und um sie hat keiner von ihnen sich ein bleibendes Verdienst erworben.

169. Wie konnte dieß auch geschehen in einer Kirche, in der die Theologie mit der Religion, seitdem es eine Wissenschaft von dieser gab, gleich so coalescirte, daß man so wenig ihre Verbindung, als ihre Verschiedenheit im rechten Lichte mehr erkennen konnte. Zwar ist die Religion an sich immer eine und dieselbe, unveränderlich und ohne alle besondere Beziehung auf irgend einen Geist der Zeit: aber so ist es nicht mit der Theologie; denn wie sie der Form nach ein menschliches und zeitliches Wissen ist und einer immer weiteren Ausbildung fähig, so hat sie auch eine polemische Seite, welche sich auf jedes besondere Zeitalter bezieht und gegen die eigenthümlichen Gestalten des Aberglaubens in jeder Zeit gerichtet, daher auch selber mit der Zeit verschieden ist. Eine einzige und bestimmte Gestalt der Theologie aber z. B. die des Mittelalters, mit der Religion in eine solche Verbindung setzen, daß sie aus dieser Concrescenz gar nicht her-

aus kann, heißt der Religion an der Theologie selber nur eine neue Superstition aufheften: denn das ursprünglich Menschliche für das Göttliche halten, ist Aberglaube. Das Wenige, was die Päpste, ja was die katholische Kirche selbst als solche seit drei Jahrhunderten von Theologie hat an sich wahrnehmen lassen, war wesentlich unverändert nur die Scholastik des Mittelalters: diese Form der von ihr ausgeprägten Glaubensartikel war ihr jederzeit eben so heilig, als der Inhalt selber und für ein strafwürdiges Attentat auf diesen ward es jederzeit gehalten, so man an jener etwas verändern wollte: denn es war Grundsatz, daß man das nicht könne, ohne den Inhalt der Glaubenslehren selbst anzutasten. Daher man wohl sagen kann, daß der Papst samt seiner katholischen Kirche für unsre Zeit so gut wie ganz ohne Theologie ist und so lange an der alterthümlichen Form nichts entweder von selbst zerfällt oder zerbrochen

wird, braucht man vielleicht auch keine. Gegen den wissenschaftlichen Protestantismus unsrer Zeit aber und gegen die theologischen Neuerungen in der katholischen Kirche selbst ist sie jezt so gut, wie ganz ohne Waffen: daher auch alle ihre möglichen Einreden und Entscheidungen nur die Form bloßer Machtsprüche haben, die sich nicht Jeder gefallen läßt.

170. Sodann zum andern das Grundübel der ganzen Gewalt und Wirksamkeit, nicht etwa blos der Päpste, sondern des Papstthums selber und die Ursach aller so bittern, endlosen Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche sowohl, als wiederum zwischen den Päpsten und allen Bischöfen aller Nationen und aller Zeiten, war das offene Bestreben der Päpste, allen Völkern ihren Nationalcharacter zu nehmen und ihnen dafür einen fremden und ausländischen einzuimpfen. Sie freilich nannten das: Christenthum; es war aber nur die zu Rom ge-

prägte Münze, die man in Curs zu setzen und überall geltend zu machen suchte und es war der ewige Geist Gottes und Christi in allen Völkern, der sich, wie durch so manche andere, so auch durch diese Schwierigkeit hindurcharbeitete, der, wie sehr die Nationen auch mit fremder Kirchensprache fremde Kirchensitten annehmen und der Katholicität aller Formen in Cultus und Verfassung ihre Nationalität mehr oder weniger aufopfern mußten, doch diesen grausamen Zumuthungen von Anfang an und ohne Unterlaß sich widersezte, die gewaltsamen Anordnungen dieser Art möglichst unwirksam und unschädlich machte, so, daß am Ende troz aller römischen List und Gewalt doch jedes Volk mit seinem eigenthümlichen Character zum Vorschein kam. Was würde ohne diesen Protestantismus, dessen Geist sich diesen Zwangsanstalten unermüdet widersezte, aus allen Völkern geworden seyn? Höchstens gebundene Noten in der Partitur

einer römischen Kirchenmusik oder vorgeschriebene, einförmige und einfältige Antworten auf die Fragen des römischen Catechismus.

171. Wie weit entfernt von einem solchen Streben und wie verschieden also unser Bischof auch hierin von dem römischen sey, leuchtet von selber ein. Denn was veranlaßte die Reformation im 16ten Jahrhundert; welches ist der wahre Geist des Protestantismus und wo und an welcher Seite liegt in demselben etwas der Idee unseres Bischofs widersprechendes? Ist er es nicht vielmehr, der dem römischen am lautesten widerspricht und sich dem Geist des Papstthums am kräftigsten widersezt? Ist das ein fremder, unsrer Nation von ferne her gekommener und von außen aufgedrungener Glaube, den sie in ihrem Symbol aufgestellt, den er in demselben und der aus ihm gebildeten Verfassung zu vertreten hat, in welchem er alle Glieder der Nationalkirche lei-

tet und in welchem er diejenigen zurecht weiset, die sich darin nicht finden können oder sich hartnäckig demselben nicht conformiren wollen? Bedarf eine Nation, die nicht ganz unmündig ist im Glauben, einer andern Leitung und Zurechtweisung darin, als einer solchen, welche sie frei und selbstständig aus sich selbst hervorgebracht und aufgestellt? Wie immer auch katholische Staaten mit der ausländischen, päpstlichen Einmischung in die Regierung ihrer Landeskirche sich setzen und abfinden mögen, ein protestantischer Landesherr kann für seine Kirche nicht musterhaft finden, daß ein fremdes Prinzip sich einmische in dasjenige, was durch den Nationalglauben und Character seine bestimmte, beschlossene und eigenthümliche Gestalt empfangen hat und einem demselben ganz heterogenen Element keinen wesentlichen Einfluß gestatten. Es ist daher noch immer ein schweres Problem und mit der größten Bedachtsamkeit und Vorsicht auch jezt zu lösen,

wieweit der Einfluß des Papstes auf die recipirte katholische Kirche eines protestantischen Landes gehen soll und es muß nothwendig in der bevorstehenden Fixirung dieser Verhältnisse eine gleiche und eben so billige Rücksicht auf die Grundsätze des protestantischen, als katholischen Glaubens statt finden, es kann der Natur der Sache nach nicht anders seyn, als daß der Einfluß des Papstes auf dieselbe weit beschränkter ist, als auf die Nationalkirche eines rein katholischen Landes, wie wir es auch ganz neuerlich noch an dem festgestellten Verhältniß des römischen Stuhls zu England gesehen haben.

172. Aber wer bürgt uns denn nun dafür, daß unser Bischof nicht selbst auf irgend eine Art gegen den Nationalglauben verstoße und ihm aus sich etwas ihm ursprünglich fremdes beimische, oder gar nur seinen Privatglauben unter dem Mantel des öffentlichen verhüllte und geltend machen wollte, daß er

nicht gar alle andere Gestalten des Glaubens blos darum, weil sie der seinigen nicht ähnlich sehen, verdammt und verfolgt und so uns mitten in der protestantischen Christenheit das Schauspiel der Inquisition und des furchtbarsten Gewissenszwanges erneuere? Das Amt, die Idee des protestantischen Bischofs bürgt uns dafür, daß dieses nicht geschehe und was in der Welt kann man billigerweise mehr verlangen? Er, das Bild der höchsten und reinsten Rechtgläubigkeit und des nationalen Glaubens, eben so lebendig im Glauben, als in der Liebe, die aus dem Glauben kommt, könnte er wohl irgend einem aus dem Volk einen andern Glauben auflegen, als den des Volkes selber, als den, welchen es selbst in seinem Glaubensbekenntniß aufgestellt, gehorchet er nicht selber blos dem Glauben des Volkes, als dessen Diener und Knecht und gehorchet also nicht auch Jeder, indem er ihm gehorcht, dem Geist und Glauben der Nation?

der Individualität die Nationalität aufopfern, ist nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen das äußerste Verbrechen. Als ein Nichtswürdiger, ja als ein Hochverräther muß aus protestantischem Gesichtspunct der gebrandmarkt werden, der in der Qualität des Bischofs sich neben dem Nationalglauben einen eigenen und besonderen ausgedacht hätte, diesen an die Stelle von jenem zu setzen, also statt der Nation nur sich selbst geltend zu machen und die Heterodoxie selbst zur Orthodoxie zu erheben suchte: denn dieses könnte nicht geschehen, ohne die Nation in ihrem innersten Leben zu ertödten. Nur die äußerste und unheilbarste Verblendung könnte solch ein Verfahren mit dem Amt und der Idee unsers Bischofs verträglich finden und davon einen Grund hernehmen gegen die Institution des Nationalbischofs: welches andere Amt, welche andere Würde könnte wohl bestehen in der Welt, wenn man dem Amt jede Sünde dessen, der es

bekleidet, aufrechnen wollte? Aus dem Grunde jener allerdings möglichen Misbräuche eines falschen Bischofs also gegen die Idee und das Amt des wahren Bischofs sich einnehmen lassen, wäre doch über alle Maaßen kindisch und in der That nichts anders, als wenn man aus der Geschichte des Bonaparte gegen die kaiserliche Würde schreiben wollte.

173. Endlich drittens was hat er an sich von weltlichem Schein und Glanz, weltlicher Herrschaft und Unabhängigkeit, die man dort zu einem alle Kirchen aller Länder der Christenheit regierenden Bischof mit Recht für nothwendig hält. Wie gern verzichtet er auf jede Fürstenwürde, wohl wissend, daß auch die Apostel, einem ganz andern Kreise angehörend, sich dazu weder bestimmt noch fähig glaubten und daß die alte Kirche nichts desto weniger blühend war, obgleich sie keine Fürstbischöfe hatte und einen, der sie alle überstrahlte. Erst, als man so sich

auf das Aeußere geworfen, versäumte, verlohr und verfehlte man immer häufiger die leichte Rückkehr zu dem Innern, erst als man so nach Glanz, Reichthum, Land und Titeln geizte, erstarb der wahre Geist des Episcopats immer mehr und wenn wir gleich nicht leugnen wollen, daß andere Zeiten andere Einrichtungen nöthig machten, so gab doch keine wenn gleich noch so rohe und bildungslose Zeit das Recht, alles Maaß und alle Gränzen zu überschreiten und auf dem Untergang anderer von Gott auch angeordneter Anstalten blos den Stuhl für einen Papst zurecht zu rücken und festzustellen, auf welchem er bequem, breit und hoch genug sitzen könnte, um Alles zu übersehen und nach seinem Willen zu lenken.

174. Aber, sagt man — und das war die zweite Meinung, die wir noch hören wollten — es ist uns, als hätten wir schon viel sprechen gehört von unserm Landesherrn, als obersten Bischof und als rede

selbst das protestantische Staats- und Kirchen-Recht also von ihm: wie kann man nun noch an einen andern höchsten Bischof denken und ihn den Nationalbischof nennen? Es ist wahr, jener Titel (summus episcopus) ist in der protestantischen Kirche schon seit langem dem Landesherrn beigelegt worden, ist aber einer von den Ausdrücken, bei denen man niemals, selbst in der Wissenschaft, sich etwas bestimmtes und richtiges zu denken gewohnt war: wie es geht in manchen Wissenschaften, die sich mit dem Inventarium aller cursirenden Kunstausdrücke leicht vererben, die dann auch, so wohlfeilen Kaufs gewonnen, immer beibehalten werden, die aber, wenn man sie am Licht besieht, sich bald in bloßen Schein auflösen und verschwinden.

175. Denn laßt doch sehen, was der wahre Begriff eines Bischofs ursprünglich besagt und mit sich bringt und wie er überhaupt entstanden ist. Vollkommen gleichbe-

deutend war ursprünglich und in seiner Apostolischen Einsetzung das Amt und die Würde des Bischofs mit dem eines Glaubenslehrers und Seelenhirten: wir wollen uns hier nicht einmischen in den alten Streit darüber, inwiefern der Presbyter vom Bischof verschieden war, genug, daß eben aus dieser in der That gar in nichts wesentlichem von einander verschiedenen Thätigkeit beider die Behauptung einer vollkommenen Identität beider in der alten Kirche, leicht entstehen konnte. Wie dem auch sei und wie dem auch nachher war, als die drei Aemter des Diaconus, Presbyter und Bischofs mehr aus einander traten, dieß war immer das vorzüglichste, höchste und wichtigste Merkmal in dem Begriff eines Bischofs, daß er das Innere des Glaubens besorgte, die Reinheit der Lehre, den ächten Geist des Christenthums in sich und in Andern zu erhalten und zu verbreiten suchte: deswegen allein wurden sie auch jederzeit für die geschicktesten geachtet, die

Kirche zu regieren und durch weise Gesetze und Anordnungen die kirchliche Verfassung und Disciplin aufrecht zu erhalten, weil sie nämlich am lebendigsten im Glauben wohnten. Selbst da die Kirche sich in der Welt erweiterte und man die kirchlichen Aemter zu vervielfältigen nöthig fand, geschah es nur, aufdaß der Bischof um seiner ursprünglichen Bestimmung treu zu bleiben, desto weniger mit den andern Geschäften belästigt würde, welche keine unmittelbare Beziehung auf den Glauben hatten. Selbst da einer unter mehrern Bischöfen eines Landes besonders hervorgehoben und als Metropolit und später als Patriarch an die Spitze aller Bischöfe gestellet wurde, blieb dieser Gesichtspunkt unverändert derselbe, so, daß auch auf den großen Kirchenversammlungen in den über Sachen des Glaubens entstandenen Streitigkeiten nur Bischöfe als die einzig competenten Richter sprechen und entscheiden konnten und es erst auf der Synode zu Nicäa eine große

Ausnahme war, als Athanasius, freilich dem Geiste nach mehr Bischof als die andern alle, doch auf dem clericalischen Grade eines Diaconus schon von so großem Gewicht und Einfluß war.

176. Nachher als dann die Kirche aus Unterdrückung und Verfolgung in der Welt immer mehr zum freien Leben in ihr, aus Armuth zu großem Reichthum gelangte und das einfache Kleid der Demuth und Buße vertauschte mit einem glanzreichen und prächtigen Gewande, gelüstete auch die Bischöfe nur gar zu bald nach den Schätzen dieser Welt und nur zu häufig vergessend ihrer ursprünglichen durchaus geistlichen Bestimmung zogen sie vor, Junker zu seyn und weltliche Herren und mit dem Bischofsstab zugleich nach Art der Fürsten und Könige Land und Leute zu regieren. Wie übel ihnen dieses auch anstehen mochte, da sie doch die Kreise der verschiedenen Berufspflichten so durch einander mischten, daß

nicht möglich war, für denjenigen, auf den sie eigentlich angewiesen waren, so, wie sich schickte, ganz zu leben und welche scheinbare Rechte auf weltliches Regiment sie auch aus ihrem geistlichen Character ableiten mochten — davon waren sie doch alzumal und zu allen Zeiten weit entfernt, zu glauben, deswegen, weil sie als Fürsten weltliche Macht besaßen, seyen sie nun auch Bischöfe: denn das war erst die Ausgeburt einer spätern Zeit und einer Rechtswissenschaft, die, nachdem man keine Bischöfe mehr hatte in jenem Sinn, nun, statt zu dem ursprünglichen Begriff des Bischofs zurückzukehren, sich blos an dem Namen genügen ließ und so in den nämlichen Fehler, den man vermeiden wollte, verfallend, aus einer übel angebrachten Schmeichelei den protestantischen Landesherren doch wenigstens den bischöflichen Schein zuwenden wollte. Was war es aber anders, als bloßer Schein: denn zeigten die Bischöfe der katholischen Kirche,

als

als Fürsten in weltliche Händel und Geschäfte verwickelt selten mehr (wie man ihnen Schuld gab), als den bloßen Glanz und Schein des Bischofs, was konnten die protestantischen Fürsten mehr davon aufzeigen, wenn sie sich Bischöfe nennen ließen? So, daß man fast glauben sollte, es hätten es die protestantischen Canonisten und Publicisten nur gethan aus bloßer Ironie, nämlich um zu zeigen, man könne solche Bischöfe, als die katholische Kirche bisher gehabt, und wenns darauf ankäme, auch Prälaten, Domherrn und Canonici, die ohne wahrhaft dem geistlichen Stande anzugehören, blos durch weltliche Dinge und Geschäfte oder gar blos durch Vornehmigkeit und hohen Rang und Stand sich auszeichneten, sehr leicht auch in der protestantischen Kirche machen und haben. Auch das nannten sie dann noch Protestantismus, wiewohl sie mit ihren Gegnern im Grunde vollkommen einig und in derselbigen Rich-

tung nur noch einen Schritt weiter gegangen waren.

177. So wird zulezt auf allen Seiten das Edelste und Göttlichste auf dieser Erde zu einem leeren Gaukelspiel! Das heilige Geschäft der Führung und Leitung in der Religion durch Religion, ward endlich auf diese Weise als etwas ganz weltliches angesehen und was wirklich geistlich davon übrig blieb, nämlich das Amt selber, von allen seinen ursprünglichen Bezeichnungen und Auszeichnungen geschieden und entblößt. Immer aber hat der edlere und frommere Sinn protestantischer Landesherrn jene elende Schmeichelei ganz nach ihrem Werth oder Unwerth zu würdigen gewußt und wenige Fälle abgerechnet, wo sie doch nur misleitet wurden von finstren Pfaffen und Zeloten, welche die Gewalt in der Hand ihres Fürsten misbrauchten, haben sie selbst doch von demjenigen, was ihnen der Name eines Bischofs doch zuzugestehen scheint, niemals

in Verbindung mit allen ihren übrigen Rechten als Landesherrn Gebrauch gemacht. Denn besser, als jene Schmeichler, haben sie es gewußt und gefühlt, daß um auch im rechten Glauben die Andern zu leiten und die Regierung des kirchlichen Lebens im wahren Geist des Glaubens zu volziehen, nicht blos erfordert wird, selbst den Geist des Glaubens in einem hohen Maaße zu besitzen, sondern auch eine Erkenntniß von dem Glauben, eine Tiefe der Wissenschaft und ein Reichthum von Gelehrsamkeit, der allein ein menschliches Leben für sich in Anspruch nimmt und genug beschäftigt, so, daß damit auch noch die Regierung großer Länder und aller Art Staats- und Krieges-Geschäfte zu verbinden, weit über alle menschliche Kräfte geht und durch die innere Verschiedenheit dieser Richtungen ganz unmöglich gemacht ist. Denn was hätte wohl dabei herauskommen können, wenn sie dennoch, ohne sich zuvor jene zu einem wahren

Bischof unentbehrliche Vollkommenheiten erworben zu haben, in der einen Hand den Scepter, nun auch noch mit der andern den Bischofsstab ergriffen und den Glauben hätten anbefehlen wollen und theologische Streitigkeiten entscheiden oder eine kirchliche Verfassung bilden, die nicht unmittelbar und rein aus dem Geist des nationellen Glaubens hervorgegangen wäre? Wir haben an Heinrich VIII. von England, der in seinem Wahnsinn so weit ging, Ein Exempel dieser Art, daß sich abschreckend genug zur Warnung aufgestellt und alle weisere protestantische Fürsten jederzeit bewogen hat, mit den Eigenschaften auch den Rechten und Amtsgeschäften eines Bischofs gern zu entsagen. Und nachher ist durch einen der 39. Artikel selbst festgesetzt worden, daß der König die bischöflichen Geschäfte nicht verrichten kann. Kann aber ein Landesherr nicht erst ein Bischof in Ansehung des Glaubens seyn, so kann er es noch viel weniger in Ansehung

der kirchlichen Verfassung. Fürwahr das fehlte noch, daß wir dem Oberhaupt des Staats in der Kirche und der Kirche im Staat, zu aller der großen Last und Sorge, die wir ihm machen, nun auch noch dieß aufbürden wollten, daß er dem geistlichen Stande müßte angehören und in der Theologie aufs vollkommenste bewandert seyn: denn außerdem könnte er doch in keinem Sinn Bischof seyn oder heißen.

VIII. Schluß.

178. Die Kirche Gottes sehnet sich mit unaussprechlichen Seufzern aus dem Innersten des Lebens in die Welt und einen Tempel will sie haben, dem nichts vergleichbar ist an Pracht und Herrlichkeit. Diese aber besteht nicht in demjenigen, was man in der Welt so heißt, sondern im reinen

Glauben und treuen Bewahren der Eigenthümlichkeit, im lebendigen Gefühle Gottes und aller seiner Wunder, in der engsten Verbrüderung und Verbindung aller göttlichfühlenden Gemüther und in der Aufrichtung eines gemeinsamen Altars, dessen Opferfeuer aus dem Glauben Aller angezündet ist, das Allen wiederum Licht und Wärme giebt. So, daß dadurch die Finsterniß aufs kräftigste vom Licht geschieden und in jener selbst der lezte noch vorhandene Funken zur Sehnsucht nach diesem entflammet wird.

179. Ewig ist und doch immer jung und neu das Christenthum in aller Menschen Herzen und jede Zeit ist durch dasselbe geworden, was sie war, sey es nun, daß es, nach Gottes unerforschlichem Rathschluß, derselben sich verlieh oder entzog. Zwischen allen den hervorragenden Epochen, in denen Christus lebendig aufging, liegen dicke Massen von Finsterniß und Aberglauben. Bevor

der im A. T. verhüllte in dem N. enthüllet ward, durchlief die Nation eine lange Reihe der traurigsten und schwersten Verirrungen und Schicksale. Bevor er dann in der Reformation sein durch Menschenhand und Frevel verfälschtes und entstelltes Bild restaurirte, war die Menschheit selbst mannigfaltig zuvor verfälscht und irre geführt gewesen: denn sie ist jedesmal nur die Copie von dem Bilde, welches in ihr von Christo herrscht und aufgestellet ist. Und nachdem die reine und göttliche Gestalt des Herrn, wie er in jener Zeit ans Licht getreten war, nachmals wieder durch den eckelhaften Schmutz und die unsaubersten Berührungen aller Art seinen Glanz verlohren und die jüngstvergangene Generation ihn endlich ganz und gar zu sich und ihrer Armseligkeit herabgezogen und ihn mit vielen Umständen und großem Geräusch seiner göttlichen Würde feierlich entsezt und entkleidet hatte (wodurch sie aber, ohne ihn zu affici-

ren, nur sich selbst alles Göttlichen beraubte): — mußte uns nicht eben dieß das sicherste Zeichen seyn, daß er bald neuverherrlicht wieder aufgehen würde und sich eine Menschheit bilden, die seiner würdig ist? Denn ein ewiges Factum ist diese Wiederkunft des Herrn und sie geschieht und erneuert sich, wie in jedem einzelnen Menschen, so auch in jeder Nation und Zeit, sobald der äußerste Abfall ihr vorhergegangen. Wenn alle Zeichen nicht grausam trügen, so will es mit göttlicher Gewalt jezt eine andre Welt werden und vergeblich ist jede Tergiversation und jeder Widerstand. In keine einmal vergangene, bestimmte, wenn noch so schöne Welt und Gestalt des christlichen Glaubens können wir uns jezt ganz und genau zurückfinden und unbedingt zurückversetzen: aber in einer neuen, bis jezt nur schwach geahndeten Gestalt will das Reich Christi sich in der Welt entwickeln; deutliche Zeichen verrathen es: dieß

Volk hat vor Gott und aller Welt gezeigt, daß es noch lebendig ist und den weltüberwindenden Glauben hat und in diesem Glauben will es nun auch fortleben und beharren mit Bewußtseyn, Erkenntniß und Bekenntniß. So stehen wir unleugbar an der Morgenröthe eines neuen Tages, mögen wir nun auch den vollen Glanz desselben noch erleben oder nicht. Thue Jeder nur inzwischen das Seinige. *)

---

*) Welch eine Gesinnung in der preußischen Nation sich neuerlich zu Tage gelegt, ist weltbekannt: aber es ist auch Pflicht, jedes theure Denkmal dieses Glaubens festzuhalten und als eine kostbare Reliquie der Nachwelt zu überliefern: denn es war eine Glut des Glaubens in diesem Volk, an der die kommenden Geschlechter sich noch erwärmen werden. So sey denn auch vergönnt, hier einen mit allen Zeichen seiner

Aechtheit in originali vor uns liegenden Brief ganz unverändert einzulegen, unter der Aufschrift:

An den Landwehrmann Christian Noack im Lazareth der Frauen Verein in der alten Friedrichs-Straße Nro. 101. in Berlin. (Er starb bald nach Empfang dieses Briefes).

Lieber Sohn!

Deinen Brief vom 9. Juni haben wir erhalten und zu unserer Betrübniß deine traurige Lage ersehen. Wir wünschten nichts mehr, als daß wir dich sehen, sprechen und pflegen könnten. Doch wir zweifeln auch nicht, daß du in guter Pflege bist, aber deine Schmerzen, die du leiden mußt, gehen uns durch Mark und Bein, wir haben dich immer so lieb gehabt, darum dauerst du uns desto

land kommen Stimmen, die nach einem lebendigeren und erhöhten Leben in der

---

mehr, die Mutter weinet Tag und Nacht um dich und ich selbst da ich heute deinen lezten Brief gelesen habe, habe die Trähnen der väterlichen Liebe um dich vergossen. Ich bitte Gott, wenn es möglich wäre und nicht wieder den Willen Gottes, daß er dich beim Leben erhalten und noch einmal gesund werden lasse, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, daß wäre auch der Mutter süßester Trost, dich noch einmal im Leben zu sehen. Trift dich mein Brief noch am Leben, so bethe fleißig zu Gott, vielleicht erhört er noch unser aller Gebeth und macht dich wieder gesund. Wir alle wären noch so ziemlich gesund, nur du fehlest uns in unserer Behausung. Den Brief vom vorigen Monath habe ich auch erhalten, du schreibst mir wegen deinen Sachen die du noch im Quartier

Kirche Christi Verlangen äußern und ihre Wünsche und Vorschläge sind von verschie-

---

hast, daraus kann ich schließen, daß es sehr schlecht um deine Gesundheit steht. Mein Sohn ergieb dich deinem Heiland Jesu Christo, er wird es mit dir wohl machen, denn er hat die frommen Jünglinge sehr lieb, es sey zum leben oder zum sterben, so wird er dich erhoren und dich und uns erfreuen, ist es nicht hier, so wird es in jener Welt desto herrlicher geschehen, gern würde ich hin zu dir nach Berlin eilen wenn es möglich wäre, allein ich kann nicht wegen meinen Umständen.

Nun ich befehle dich Gott, dem Herrn, dem allmächtigen, er mache es mit dir nach seinem väterlichen Willen und bringe dich noch einmal gesund zu Hause. Ich grüße dich mit väterlicher Liebe, nebst deiner Mutter, die mit Trähnen dich grüßt, und deine

dener Art, müssen auch bedachtsam erst geprüft und erwogen werden: denn es will sich nicht Alles schicken für unsre Zeit und es läßt sich nicht Alles thun, auch bei dem besten Willen. Sehr gesunde Gedanken enthält eine kleine Schrift an die Geistlichen vornehmlich gerichtet, unter dem Titel: die Kirche in dieser Zeit. 1814. Besonders müssen diejenigen in einer Rücksicht sehr be-

---

Geschwister und der Schwager grüßen dich herzlich und sagen dir unser theilnehmendes Lebewohl. Ich verbleibe mit Liebe dein

Dubrow
bei Crossen und Sommerfeld — treumeinender Vater
den 14. Juni 1814. — Martin Noack.

Wenn du diesen Brief noch erhälst, so schreibe gleich Antwort.

herzigt und in einer andern sehr getadelt werden, welche, freilich immer nur in einer Art von Verzweiflung, das kirchliche Leben in einer von der öffentlichen abgesonderten Gestalt zu erneuern suchen. Wie sehr man auch dem frommen und edlen Sinn und Bestreben des Verfassers der Nachricht von der Gesellschaft zur Beförderung des Reiches Jesu Christi (zweite Aufl. Stralſ. 1813.) Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, so darf man doch nicht vergessen, daß die Zeit nicht mehr ist, in der Spener, der fromme, einer der alten Christen mit dem verklärten Angesicht und der stillen Engelsheiterkeit, so sanft und mild, wie sein Name, ohne Erhöhrung bei seiner Zeit, und nur von Wenigen umgeben, auf dem Kirchhofe, neben der öffentlichen Kirche wandelte und betete mitten unter den kalten Leichensteinen der stummen Buchstaben, welche Kunde gaben von einer daselbst ehrenvoll eingesenkten Leiche. Die Fürsten

und Regierungen fühlen jezt selbst das Bessere bereits viel zu tief, als daß man Absonderung in irgend einer Art noch begünstigen und aufkommen lassen müßte. Was dabei für das Ganze herausgekommen, hat die Erfahrung genugsam gelehrt. Nächst demjenigen, was zu solcher Absonderung gezwungen, hat nichts so sehr, als sie selbst, das öffentliche Leben in der Kirche zum Verfall gebracht. Es muß jezt entweder zur Wiederherstellung desselben gar nichts mehr geschehen und dasselbe dem Untergang überlassen bleiben, oder es muß mit Gottes Hülfe etwas Durchgreifendes und Umfassendes geschehen.

181. Darum auch und vor Allem eine neue deutsche Reichsconstitution, welche nicht auf den Glauben und Nationalcharacter des deutschen Volks gegründet wäre, die Religion und derselben zwiefache Form nicht wesentlich in Anschlag brächte und über die

kirchlichen Verhältnisse der Länder nichts festsezte, so, daß dann nachher desto freier und sicherer die Thätigkeit im Innern beginnen könnte, wäre nur ein halbes Werk und noch viel weniger: ihr ganzer Werth und ihre Dauer für die Zukunft läßt sich allein danach berechnen und bestimmen; denn Alles übrige ist ohne die Religion auch ohne Grund und Festigkeit und ein einziger lebendiger Hauch der Religion wird hinreichen, das mühsamste und künstlichste Gebäude umzustoßen. Die Geschichte wird auch hier die beste Lehrerinn seyn und eine unerbittliche Kritik: aus der Vergangenheit allein läßt sich die Gegenwart verstehn und nur so auch auf die Zukunft etwas Haltbares und Bleibendes schaffen; wie sie allein lehrt, was ewig ist in allen Völkern, so lehrt sie auch die Zeiten unterscheiden und bestimmen, was sich für jede schickt.

182. Ueberaus viel ist daran gelegen, daß

daß man den durch Glauben und Liebe so eben mächtig aufgefrischten, ja neugestifteten Bund der Gemüther nicht lau und kraftlos werden lasse und nachdem das Leben der Nation in Allen und Aller in ihr und eine Reihe der edelsten öffentlichen Tugenden aus dem tiefen und sonst nur schwer beachteten Grunde der Religion so hellglänzend hervorgegangen, man sich einander nicht wieder fremd werde und jeder nicht wieder so sich von dem andern wende, als könne er vor lauter Privatgeschäften an die allgemeine Angelegenheit nicht denken. Denn das eben ist die unsäglich unwürdige Entschuldigung, aus der in Deutschland seit Jahrhunderten alles öffentliche Elend hergekommen: es ist von außen dahin gekommen erst, nachdem es in jener verwerflichen Gesinnung längst vorbereitet und vorhanden war. Die ernste und heilige Theilnahme an den Schicksalen des Vaterlandes, die rührende Anhänglichkeit an die Nation, der man einge=

bohren worden, und die unaussprechlich wunderbare Liebe zu der erhabenen Person desjenigen, in welchem die Nation, als ein göttlicher Gedanke, die menschliche Natur angenommen hat, wie ist sie wohl anders zu begreifen, als aus dem Göttlichsten in uns, aus der Religion und als ein von Gott zu dem heiligsten Zweck uns eingepflanzter Trieb. Wir aber, die wir nicht mehr im Heidenthum leben, haben auch, den Gottesdienst eines gerechten Krieges ausgenommen, keinen andern Weg, uns als Nation zu fühlen, als das stille, fried- und gemeinsame Leben in der Kirche Gottes und den darauf gegründeten öffentlichen Gottesdienst. Denn in das ewige Leben selbst und in den Himmel, für welchen, als das höchste Ziel, das Christenthum uns erziehen will, soll doch Niemand gelangen, der hier auf Erden nicht seine Pflicht als Bürger redlich ausgeübt und sein besonderes Daseyn zum Leben in

dem Ganzen der Nation, in die ihn Gott gestellt, entwickelt und erweitert hat.

183. Man findet in alten deutschen Urkunden, daß unsre Vorfahren oft neue und weise Anordnungen nöthig fanden, auch wenn sie unmittelbar für sich und die lebende Generation keinen großen Segen sich davon versprechen durften und daß sie dennoch Vieles thaten blos „um der lieben Posterität willen.“ Es ist auch eine vollkommen heidnische Gesinnung, nur an sich und an den Augenblick der Gegenwart zu denken. Kann was wir selbst so schmerzlich entbehren und nur so noch einigermaaßen haben, daß wir es vermissen, nicht unter uns entstehen und sich ausbreiten in der Welt, weil es noch hie und da zu sehr am Glauben mangelt, so sollten wir doch wenigstens bedenken, daß ein Geschlecht nach uns kommen wird in das vollends verwaisete und leere Haus des Herrn und sich verwundert und vergeblich umsehen wird nach den Stühlen ihrer

Väter und fragen, wo sie denn gesessen und was sie denn gethan haben, um, was doch das Beßte und Edelste von Allem, den ewigen Gott in großer und umfassender Gemeinsamkeit zu loben und zu preisen für Alles, was er an ihnen und durch sie so Außerordentliches gethan.

Allgemeinste Uebersicht.

Seite.

I. Prinzipien. §. 1. 5

II. Verfall des kirchlichen Lebens §. 39. . 43

III. Möglichkeit der Wiederherstellung §. 51. 59

IV. Theologie und theologische Facultäten §. 69. 81

V. Der Geistliche und die Gemeinde §. 94 119

VI. Cultus und Disciplin §. 115. . . . 152

VII. Kirchliche Verfassung und Regierung §. 156. 232

VIII. Schluß §. 178. 278

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marheineke, Philipp Konrad, 1780-1846 / Marheineke, Philipp Konrad, /
Schleiermacher, Friedrich,

Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen
Deutschland

Berlin 1814

H.ref. 11 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448281-5